

BEITRÄGE ZUR JAPANOLOGIE 45



ASO: VERGANGENHEIT, GEGENWART UND ZUKUNFT EINES WIENER FORSCHUNGSPROJEKTS ZUM LÄNDLICHEN JAPAN

Herausgegeben von

RALPH LÜTZELER UND WOLFRAM MANZENREITER

**ASO: VERGANGENHEIT, GEGENWART UND
ZUKUNFT EINES WIENER FORSCHUNGS-
PROJEKTS ZUM LÄNDLICHEN JAPAN**

Herausgegeben von

Ralph Lützeler und Wolfram Manzenreiter

BEITRÄGE ZUR JAPANOLOGIE

Veröffentlichungen der Abteilung für Japanologie
des Instituts für Ostasienwissenschaften
der Universität Wien

Band 45

Herausgeberin
Ingrid Getreuer-Kargl

**ASO: VERGANGENHEIT, GEGENWART UND
ZUKUNFT EINES WIENER FORSCHUNGS-
PROJEKTS ZUM LÄNDLICHEN JAPAN**

Herausgegeben von

**RALPH LÜTZELER UND WOLFRAM
MANZENREITER**

WIEN 2016

Bildnachweis zur Umschlaggraphik:

Gebetshalle (Haiden) des Aso-Schreins (Aufnahme: J. Kreiner, vermutl. Dez. 1968); zerstört durch das Erdbeben vom 16. April 2016.

© Copyright 2016 by Abteilung für Japanologie des Instituts für Ostasienwissenschaften, Universität Wien

ISBN 978-3-900362-28-7

Gedruckt mit Unterstützung der PHILOLOGISCH-KULTURWISSENSCHAFTLICHEN
FAKULTÄT, UNIVERSITÄT WIEN

Verleger und Eigentümer: Abteilung für Japanologie des Instituts für Ostasienwissenschaften der Universität Wien; Herausgeber: Ingrid Getreuer-Kargl; c/o Abteilung für Japanologie des Instituts für Ostasienwissenschaften, Universität Wien, Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien, Österreich.

Druck: Offset-Schnelldruck Riegelnik, Piaristengasse 17-19, A-1080 Wien, Österreich.

INHALTSVERZEICHNIS

Wolfram MANZENREITER und Ralph LÜTZELER	
Einleitung: Was wir immer schon über Aso wissen wollten – und uns endlich zu fragen getraut haben	6
 Die Erinnerungen	
Erich PAUER	
Erinnerungen an das Aso-Projekt 1968/69	18
Sepp Linhart	
Aso, Februar 1969	34
Josef KREINER	
Erinnerungen an das Aso-Projekt	48
 Das erste Aso-Projekt im Forschungskontext	
Bernhard SCHEID	
Oka Masao und das schwierige Erbe der Wiener Kulturkreislehre	60
Hans Dieter ÖLSCHLEGER	
Das Aso-Projekt aus Sicht von ethnologischen Ansätzen in der Japanforschung	88
Wolfram MANZENREITER	
Das Aso-Projekt der Wiener Japanologie im Kontext ethnologischer Community Studies	104
Johannes Wilhelm	
Wissenschaftstransfer Österreich-Japan-Österreich: Die „Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas“ von 1970	125

Aso heute: Neue Forschungsperspektiven

Ralph LÜTZELER

Aso: ein ländlicher Raum in der Abwärtsspirale? Bemerkungen zur
Messbarkeit der Qualität regionaler Lebensbedingungen 153

Andreas EDER, Antonia MISERKA, Brigitte PICKL-KOLACZIA und
Hannah RAAB

Institutsprojekt Aso 2.0: Studentische Projektarbeiten 168

**Anhang: Farbaufnahmen vom Feldaufenthalt in der Aso-Region,
Dezember 1968–April 1969 198**

WOLFRAM MANZENREITER UND RALPH LÜTZELER

Einleitung: Was wir immer schon über Aso wissen wollten – und uns endlich zu fragen getraut haben

2015 feierte die Universität Wien mit beträchtlichem Aufwand ihr 650-jähriges Bestehen. Weitaus weniger Aufmerksamkeit wurde dem 50-jährigen Jubiläum der Wiener Japanologie gewidmet, die in dem runden Jubiläumsjahr 1965 zum zweiten Mal nach 1939 als eigenständiges Universitätsinstitut eingerichtet worden war. Dass die beiden Gründungsjahre ebenso wie die beiden Jubiläen in einem großen Zusammenhang zueinander stehen, der von prägender Bedeutung für die Ausrichtung der Wiener Schule der Japanforschung ist, dürfte Kennern der Institutsgeschichte nicht unbekannt sein. Studierende der Japanologie erfahren heute bereits im ersten Semester in der Einführungsvorlesung zur Japanologie von dem triadischen Verhältnis, das zwischen dem Kulturanthropologen Oka Masao, dem ersten Professor für Japankunde an der Universität Wien, dem Vor- und Frühgeschichtsexperten Alexander Slawik, seinem Freund und Schüler aus Vorkriegszeiten, der 1965 als Institutsvorstand Okas späte Nachfolge antrat, und Josef Kreiner, der wenige Jahre später als promovierter Ethnologe zum ersten Universitätsprofessor für Japanologie in Wien berufen wurde und ebenfalls die Institutsleitung übernahm, bestanden hat. Weniger bekannt sind vielleicht Details wie Slawiks Einladung durch Oka nach Japan, die ihn 57-jährig zum ersten Mal in seinem Leben nach Japan brachte, oder Okas Besuch anlässlich der 600-Jahrfeier an der Universität Wien, der er seinen Dokortitel zu verdanken hatte, oder der die Jahrzehnte hinaus überdauernde Austausch zwischen Wien und Tōkyō über japanische Ethnologen, die Studien- und Forschungszwecke nach Wien geführt hatten. Über diese Genealogie und ihre Vernetzungspunkte haben sich Tradition und Gegenwart der japanischen Völkerkunde als richtungsweisende Einflussfaktoren auf die Entwicklung der Wiener Japanologie und über die Grenzen der Wiener Universität hinaus auch auf die europäische Japanforschung ausgewirkt. Versinnbildlicht wurde der paradigmatische Neuaufbruch im Geist einer gegenwartsorientierten, der gelebten und lebendigen Kultur verpflichteten sozial- und kulturwissenschaftlichen Japanforschung durch das – zumindest in Wien, eventuell auch noch in Bonn, aber nicht mehr in Marburg – weltbekannte Aso-Projekt der späten 1960er Jahre.

Namensgebend für das Aso-Projekt ist die Aso-Region im Zentrum der Insel Kyūshū im Südwesten Japans, in der sie als Gemeinschaftsuntersuchung von Alexander Slawik, Josef Kreiner und Erich Pauer unter gelegentlicher Beteiligung weiterer Studierender Ende der 1960er Jahre und bei späteren Besuchen durchgeführt worden war. Die Region selbst teilt ihren Namen mit dem Aso-san, einem vulkanischen Bergmassiv im Zentrum einer urzeitlichen Caldera. Mit einer Fläche von 380 km² (Nord-Süd-Ausdehnung von 25 km und West-Ost-Ausdehnung von 18 km) zählt sie zu den größten der Welt. Den Wiener Forschern stellte sie sich aufgrund der geologischen Formation als geeigneter und in sich relativ geschlossener Untersuchungsraum dar. Zudem verfügt das Tal mit dem Aso-Schrein, der für die Besiedlungsgeschichte Japans von großer Bedeutung ist, über ein kulturelles Kristallisationszentrum. Beide Faktoren der räumlichen Abgrenzung und des kulturgeschichtlichen Bezugspunkts waren Grundbedingungen für die Auswahl des Untersuchungsraums. Zu erreichen ist die Region von der Präfekturhauptstadt Kumamoto heute per Auto oder Zug nach einer Fahrt von etwas mehr als einer Stunde; vor fünfzig Jahren war die Anbindung an die Hauptverkehrsader des Kumamoto Highway gerade erst eröffnet worden. In dieser Region fand also die erste Feld- und Gemeinschaftsforschung europäischer Japanologen statt, die weitreichende Auswirkungen auf das zukünftige Selbstverständnis des Faches haben sollte (vgl. den Beitrag von Linhart in diesem Band).

Nicht nur heutigen, auch früheren Studierendengenerationen wurde das Aso-Projekt als Schlüsselereignis für das Selbstverständnis der Wiener Schule der Japanforschung nahegebracht, wie sich Ingrid Getreuer-Kargl in einem Vortrag beim Deutschsprachigen Japanologentag 2015 in München erinnerte. Wie es sich für einen ordentlichen Gründungsmythos gehört, sind konkrete Detailinformationen zum Projekt jedoch weitgehend im Dunkel der Vergangenheit verborgen geblieben. Selbst wenn die Wiener *Beiträge zur Japanologie* drei Bände enthalten, die zwischen 1975 und 1982 unterschiedliche Aspekte und Facetten der Aso-Forschung für die wissenschaftliche Öffentlichkeit aufbereitet haben, so machten sich doch die wenigsten die Mühe, im Einzelnen nachzulesen, was an Einsichten gewonnen wurde bzw. was denn eigentlich die Aufgabenstellung des Aso-Projektes war. Worum es der Forschungsgruppe in ihrer Gemeinschaftsarbeit ging, wer überhaupt zu der Gruppe gehörte, wie lange sich der Forschungsprozess hinzog und welche Ergebnisse schlussendlich vorlagen, ließe sich zum Großteil auch heute noch einfach aus den drei Sammelbänden rekonstruieren. Wir wählten 2015 anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Wiener Japanologie einen weiteren, bewährten Weg und widmeten dem Aso-Projekt im Gedenkjahr ein Symposium, zu dem wir einerseits Beteiligte und Zeitzeugen aus dem Umfeld

des Aso-Projekts, andererseits KommentatorInnen aus den Nachfolgenerationen der Projektmitarbeiter einladen.

Die Ergebnisse dieses Symposiums sind in dem hier vorliegenden Sammelband *Aso: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Wiener Forschungsprojekts zum ländlichen Japan* zusammengefasst. Im ersten Abschnitt finden sich Erinnerungen von Josef Kreiner, der maßgeblich den ethnologischen Charakter der Feld- und Gemeindeforschung geprägt hat, und Erich Pauer, dem als Student im dritten Semester bereits eine tragende Rolle in der Dokumentation der materiellen Kultur der Region zukommen sollte, sowie Sepp Linhart, der als Beobachter nicht nur das Projekt vor Ort, sondern auch seine spätere Abwicklung und Auswirkungen in Wien und Deutschland mitverfolgen konnte. Diese Beiträge sind nicht nur im Hinblick auf neue Erkenntnisse zum Projekt selbst von Interesse; sie schildern auch auf sehr anschauliche Weise die Mühen und Schwierigkeiten einer solchen Feldforschung in der damaligen Zeit.

Im zweiten und dritten Abschnitt kommen dann Japanologen zu Wort, die in ihrer Ausbildung maßgeblich durch die erste Generation und ihre Erfahrungen im Kontext der Aso-Forschung geprägt worden sind: Ralph Lützeler, Hans-Dieter Ölschleger und Johannes Wilhelm kann man als Kreiner-Schüler bezeichnen, die unter ihm an der Universität Bonn studierten und mit ihm später in Tōkyō am Deutschen Institut für Japanstudien bzw. in Bonn an der Forschungsstelle Modernes Japan arbeiteten; Bernhard Scheid und Wolfram Manzenreiter stammen aus der Wiener Linie, die fast vier Jahrzehnte lang von Kreiners unmittelbarem Nachfolger in Wien, Sepp Linhart, geprägt worden ist. Im zweiten Abschnitt gehen Scheid und Wilhelm den Verbindungen und gegenseitigen Einflussnahmen von Wiener und japanischer Völkerkunde nach. Scheid rekonstruiert den Einfluss der Wiener Schule der Völkerkunde auf das wissenschaftliche Weltbild und die Methodik von Oka, die schließlich auch Slawik erreichte; Wilhelm beschäftigt sich mit Aufzeichnungen aus dem Oka-Nachlass und anderen Materialien zu den Dorfstudien, die japanische Völkerkundler in der Nachkriegszeit in Österreich durchgeführt haben. Ölschleger und Manzenreiter versuchen eine wissenschaftshistorische Einschätzung der Aso-Forschung, ersterer im Kontext der Entwicklung der (ethnologisch orientierten) Japanologie, letzterer im Zusammenhang mit der veränderten Rolle und Bewertung von Dorf- und Gemeindestudien in der Sozial- und Kulturanthropologie. Als wichtige inhaltliche Schnittmenge der Beiträge des ersten und zweiten Abschnitts tritt die Erkenntnis hervor, dass das Aso-Projekt seine theoretischen und methodischen Grundlagen unmittelbar aus der Auseinandersetzung mit den in den 1950er und frühen 1960er Jahren durchgeführten Dorfstudien amerikanischer Provenienz und

den Regionalforschungen der Kyūgakkai Rengō, der Vereinigung der neun Wissenschaften des Menschen, gewann, wobei neben Oka Masao auch sein Assistent Sumiya Kazuhiko, der Ende der 1950er Jahre als Austauschstudent erstmals nach Wien kam, eine wichtige vermittelnde Rolle spielte. Dennoch sollte der Einfluss der Kulturkreislehre, die bis in die 1950er Jahre hinein das Kennzeichen der Wiener Schule der Völkerkunde bildete und von Oka für Japan in seiner Dissertation modifiziert übernommen worden war, nicht unterschätzt werden. So war das Aso-Projekt ursprünglich als erstes einer Reihe mehrerer Projekte zu einzelnen Regionen geplant, aus deren Gesamtheit man sich Aufschlüsse über die japanische Kultur in ihrer regionalen Vielfalt und damit letztlich auch über mögliche Persistenzen von Merkmalen älterer Kulturschichten erhoffte.

Im dritten Abschnitt werden Perspektiven für eine zeitgemäße Erforschung der Aso-Region skizziert. Ralph Lützelers setzt sich mit den gegenwärtigen strukturellen Merkmalen des Aso-Raums auseinander und der Frage, in welcher Hinsicht diese Region auch heute als lohnenswerter Untersuchungsraum gelten kann. Eine neue Generation kommt ebenfalls zu Wort und greift diesen Faden auf: Im letzten Beitrag entwickeln Wiener Studierende des Masterstudiengangs Japanologie Projektideen, die aus heutiger Sicht von sozialwissenschaftlichem Interesse für die Auseinandersetzung mit Aso sein könnten.

Der Titel des Sammelbands unterscheidet sich nur geringfügig von dem programmatischen Untertitel *Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raums in SüdJapan* der Aso-Trilogie. Mit dieser Anleihe soll nicht nur das wissenschaftshistorische Anliegen des Symposiums widerspiegelt werden, sondern auch der Stellenwert, den diese Reflexion über Ahnen und Grundlagen der Wiener Japanologie für ihre rezente Suche nach einer thematischen Schwerpunktsetzung und methodischen Neuausrichtung im 21. Jahrhundert hat. Mit anderen Worten: Die in der Gegenwart stattfindende Beschäftigung mit der Vergangenheit ist ein wesentlicher Mosaikstein für eine sich in der unmittelbaren Zukunft abspielende neue Gemeinschaftsforschung der Wiener Japanologie.

Revisit oder restudy? Der Weg zu Aso 2.0

Überlegungen zu einer Neuauflage eines Forschungsprogramms, das WissenschaftlerInnen gemeinsam nach Japan ins Feld bringt und zugleich Studierenden die Möglichkeit bietet, aktiv und lernend in die Forschungspraxis eingebunden zu werden, sind in der Vergangenheit gelegentlich artikuliert worden, ohne aber je ein Ausmaß erreicht zu haben, das den Weg zur

Umsetzung hätte öffnen können. Ein neuer und konkreterer Anstoß ergab sich mit der Neubesetzung der beiden Professuren für kultur- und sozialwissenschaftliche Japanforschung zu Beginn der 2010er Jahre und dem expliziten Bekenntnis der LehrstuhlinhaberInnen zur Zusammenarbeit und interdisziplinären Vernetzung von kultur- und sozialwissenschaftlicher Japanforschung. Die Entscheidung für ein Projekt, das als „Aso 2.0“ in methodischer, räumlicher und inhaltlicher Hinsicht ausgewählten Vorgaben des historischen Vorläuferprojekts folgen könnte, ist dabei unter ganz pragmatischen Gesichtspunkten erst nach und nach gefällt worden.

Am Anfang der Überlegungen stand nicht der Raum Aso, auch nicht das explizite Interesse an Fragen des sozialen Raumes oder der Situation der ländlichen Peripherie. Vielmehr setzte der Wunsch nach einer multidisziplinären und im Verbund mit möglichst vielen TeilnehmerInnen durchgeführten Feldforschung den Themenfindungsprozess in Gang, weil wir uns von der anhaltenden Auseinandersetzung und Zusammenarbeit eine Qualität des Forschens und Lernens versprochen, wie sie in der branchenüblichen Form der individuellen Einzelforschung kaum möglich ist. Die Vorentscheidung für eine neue Aso-Studie ergab sich erst aus den Aktivitäten für das Jubiläumsjahr 2015 bzw. für eine im Vorfeld geplante Feier für Josef Kreiner anlässlich des fünfzigjährigen Jahrestags der Verleihung seines Doktorats im Jahr 1964. Mit dem geplanten Jubiläumsworkshop und dem im April 2015 schließlich abgehaltenen Symposium war zunächst der primäre Wunsch verbunden, endlich einmal einen Blick hinter den Mythos zu werfen und sich Klarheit über Zielsetzung, Umsetzung, Durchführung und Ergebnisse der ersten Aso-Studie zu verschaffen. Zusätzlich versuchten wir aus der Aufarbeitung der vorhandenen Materialien heraus zu verstehen, welche Potenziale sie eventuell methodologisch für einen Wiederbesuch oder eine Fortsetzung als Longitudinalstudie birgt. In monatlichen Treffen einer offenen Forschungsgruppe, der neben MitarbeiterInnen des Instituts auch Studierende der Japanologie und am japanischen Landleben interessierte externe WissenschaftlerInnen angehörten, wurden das Schrifttum der frühen Aso-Forschung gelesen, zeitgenössische Materialien und Dokumente aus der Archivsammlung des Instituts diskutiert sowie neuere Forschungsansätze zum ländlichen und peripheren Raum vorgestellt.

Relativ früh verstanden wir, dass Ansatz und Fragen der frühen Aso-Forschung ein halbes Jahrhundert danach nicht mehr in dieser Form gestellt werden können (vgl. auch die Beiträge von Manzenreiter und Ölschleger in diesem Band) – mag vor fünfzig Jahren die Annahme eines relativ autonomen Kulturrums, der ganzheitlich untersucht werden soll, gerade noch funktioniert haben, so müsste das Anliegen eines solchen Programms angesichts

gestiegener Mobilität, Mediendurchdringung, urbanisierter Lebensstile und wirtschaftlicher Abhängigkeiten zwischen Stadt und Land heute als anachronistisch verworfen werden. Wir mussten uns leider auch bald eingestehen, dass zumindest die publizierte Materiallage nicht ausreichend war für die Fortführung einer Feldforschung, die sich nicht nur der Frage stellt, welche Veränderungen zwischen 1965 und 2015 eingetreten sind, sondern auch erklären könnte, welche Erkenntnisse sich aus dem Vergleich systematisch für das Verständnis der Lage im ländlichen Raum heute ergeben.

Dass wir trotz dieser ernüchternden Einsichten dem Aso-Raum verbunden bleiben, ist einerseits den Ergebnissen des Aso-Projekts zu verdanken: Wir verfügen über zahlreiche Informationen zu Einzelaspekten der Sozialorganisation in speziellen Teilgebieten des Aso-Raums, auf die sich in mancherlei Hinsicht anknüpfen lässt. Gleichzeitig versprachen wir uns aus dem Umstand, dass bereits vor Jahrzehnten Wiener ForscherInnen in Aso gewesen sind, symbolisches Kapital für den Feldzugang, das uns auch fünfzig Jahre später Türen öffnen sollte – erste Kontaktaufnahmen im Sommer 2015 in Kumamoto und Aso unterstützten diese Annahme. Sowohl die öffentliche Verwaltung in der neugebildeten Stadt Aso und der Präfekturhauptstadt Kumamoto als auch die akademische Forschung an der Universität Kumamoto begrüßten unser Interesse an einer erneuten Forschung in Aso ausdrücklich und zeigten sich in einem Ausmaß kooperativ, wie es in Regionen ohne eine entsprechende historische Verbundenheit kaum zu erwarten gewesen wäre. Nicht zuletzt sprachen viele sozioökonomische Indikatoren für die Wahl einer Region wie Aso, die in vielerlei Hinsicht von den typischen Strukturproblemen des japanischen ländlichen Raums geprägt ist, ohne dabei extremen Ausprägungen zu unterliegen; diese Faktoren sprechen dafür, dass Fragen zur Beschaffenheit des ländlichen Raumes, des Lebens und der sozialen Organisation anhand der Aso-Region exemplarisch behandelt werden können (vgl. den Beitrag von Lützel in diesem Band).

Ländliches Wohlbefinden

Die Themenfindungsphase endete mit einem Brainstorming während und im Anschluss an das Aso-Symposium, um Vorschläge für eine neue Fragestellung zu sammeln, die über den geographischen Raum Aso hinweg Bedeutung für ein Verständnis der Situation in ländlichen Peripherien hat. Unsere Entscheidung für das ländliche Wohlbefinden als Rahmenthema der Forschung wurde wiederum durch praktische und pragmatische Gesichtspunkte gelenkt, um etwa der prekären und unklaren Finanzierungssituation, den beschränkten Zeitressourcen und den individuellen Spezialisierungen und Interessen der

TeilnehmerInnen gerecht werden zu können. Das verwandte Thema „Glück in Japan“ wird bereits seit 2013 als ein Schwerpunkt der Forschung in Wien bearbeitet, vor allem durch Barbara Holthus und ihrem Team zum elterlichen Wohlergehen sowie durch Wolfram Manzenreiter. Aus der Literatur- und Datenlage lassen sich durchaus Defizite ablesen, was die Erforschung des Glücks im ländlichen Japan betrifft. Auch international ist sozialen Aspekten im ländlichen Raum im Zusammenhang mit dem Wohlbefinden bislang sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, und die Ergebnisse sind alles andere als eindeutig. In Japan wie auch in anderen hochindustrialisierten Gesellschaften wird der ländliche Raum entweder als Krisenregion gehandelt, die mit Alterung, Abwanderung, wirtschaftlichem Niedergang und Infrastrukturmängeln zu kämpfen hat, oder als Ort der Verwirklichung einer idyllischen Sozialutopie verklärt, in der neben besseren Umweltbedingungen und einer vermeintlich ursprünglichen Kulturlandschaft auch dichte Sozialbeziehungen und Gemeinschaftserfahrungen für größeres Wohlbefinden sorgen. Beide Perspektiven können in dieser Zuspitzung als städtische Phantasien kritisiert werden, in denen die Wahrnehmung und Interessen der unmittelbar betroffenen Landbevölkerung nur unzureichend vertreten sind. Hier könnte sich vor allem eine ethnographische Herangehensweise gegenüber dem vorherrschenden empirisch-quantitativen Paradigma als vorteilhaft erweisen, um überhaupt zu identifizieren, was die Stärken und Vorzüge eines Lebens in der räumlichen Randlage ausmacht.

Die strukturellen Bedingungen im ländlichen Raum Japans werden zwar oft, wie wir meinen, übertrieben und in einseitiger Weise als ungünstig dargestellt, doch dies bedeutet nicht, dass es dort Probleme wie einen Mangel an wirtschaftlichen Perspektiven oder Gemeinden am Rande der Zahlungsfähigkeit nicht gäbe. Vor diesem Hintergrund ist es schon erstaunlich, dass die Bewohner zumindest einiger ländlicher Regionen Japans – und Aso gehört zu diesen Regionen – in diversen Umfragen eine überdurchschnittlich hohe Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen zum Ausdruck bringen. Bei der Frage nach den Ursachen lautet eine unserer wichtigsten Hypothesen, dass hier eine hohe Quantität und Qualität sozialer Vernetzungen eine bedeutende Rolle spielen könnte – Stichwort Sozialkapital. Ob sich die Wirkungszusammenhänge tatsächlich so abspielen und verallgemeinern lassen, wäre dann in einem späteren Schritt wieder empirisch zu überprüfen.

Das Thema eignet sich aufgrund der Komplexität von Glück und subjektivem Wohlbefinden hervorragend für eine modular strukturierte Gemeinschaftsforschung, in der Einzel- und Gemeinschaftsprojekte zu einer umfassenden Annäherung an das Phänomen beitragen. Wie die studentischen Beiträge in diesem Band zu Fragen der politischen Autonomie, der

Festtagsorganisation, der Bevölkerungsmigration und der institutionalisierten Pflege für die alternde Bevölkerung demonstrieren, ist das Spektrum der Fragestellungen, die in der Lage sind, Einsichten in soziale Bezüge wie auch das ländliche Wohlbefinden zu gewähren, ebenso vielseitig wie die methodischen Ansätze, mit der sozioökonomischen Strukturen, endogene Potenziale als auch die subjektive Einschätzung ihrer Bedeutung untersucht und kontextualisiert werden können. Seit mehreren Semestern versuchen wir im Rahmen von Lehrveranstaltungen zu den Themenbereichen „ländlicher Raum“ und „Glücksforschung“ Studierende im Master- wie auch schon im Bachelorstudium für die Auseinandersetzung mit passenden Teilfragen zu begeistern.

Aufgrund der impliziten Annahme, dass Wohlbefinden ein universales Gut ist und seine Wahrung im Interesse jedes Menschen und seiner Bezugsgruppen liegt, ist der Themenkomplex auch für einen internationalen Vergleich geeignet. Teil unserer Strategie zur Entwicklung eines bi- und multilateralen Netzwerkes von WissenschaftlerInnen ist es daher, sowohl österreichische als auch japanische SozialforscherInnen, die sich vor Ort, in Kumamoto oder in anderen ländlichen Randlagen für ähnliche Fragen des Wohlergehens, der Zufriedenheit oder Lebensqualität interessieren, auch für eine Auseinandersetzung mit der sehr ähnlich gestalteten Problemlage, der Erforschung und politischen Behandlung in anderen Teilen der Welt, vorzugsweise aber in Österreich bzw. Japan, zu gewinnen. Unser Anliegen ist es, hier als doppelte Schaltstelle zu fungieren: einerseits zu den österreichischen Forschungseinrichtungen, die sich auf den ländlichen Raum spezialisieren, andererseits zu den ländlichen Regionen, in denen japanische WissenschaftlerInnen ein Untersuchungsfeld für vergleichende Studien vorfinden können. Auch hier öffnet sich eine Möglichkeit für Studierende der Japanologie, im Assistenz- und Übersetzungseinsatz Forschungs- und Felderfahrungen zu sammeln. Ein erster Besuch durch zehn DoktorandInnen der Universität Kumamoto und ihrer wissenschaftlichen Begleiter wurde von Johannes Wilhelm und seinen Studierenden im Rahmen einer Lehrveranstaltung vorbereitet; die TeilnehmerInnen begleiteten die internationalen Gäste dann in Wien und der Wachau auf der Suche nach den sozialraumspezifischen Sozialkapitalien in Stadt- und Landgemeinden.

Erfolge und Rückschläge

Ein so langfristig und offen angelegtes Projekt muss auch mit vollkommen unerwarteten Ereignissen und Entwicklungen zurechtkommen. Diese können durchaus positiver Natur sein, wie etwa der Umstand, dass die Präfektur Kumamoto seit 2012 regelmäßig das Wohlbefinden der Bevölkerung erheben

lässt und der Gouverneur Kabashima Ikuo sich persönlich für die Übermittlung der Rohdaten an uns eingesetzt hat. Überraschend kam auch das Angebot von Josef Kreiner, uns für die Forschung eine Sammlung von mehr als 3.000 Fotografien, die zwischen den späten 1960er und frühen 1980er Jahren in der Aso-Region aufgenommen wurden, als Leihgabe zur Verfügung zu stellen. Mit der finanziellen Unterstützung der Fakultät war es uns möglich, den historischen Bildbestand, der neben den Feldforschungsaktivitäten der Teilnehmer auch das beobachtete Alltagsleben, Feste, Objekte der materiellen Kultur wie auch die Kulturlandschaft dokumentiert, zu digitalisieren und für zukünftige Verwendungszwecke (nicht zuletzt als „Eisbrecher“ bei Erstbesuchen in der Region) in das universitätseigene Datenbanksystem aufzunehmen. Die Fotos, die in den einzelnen Beiträgen sowie am Ende des vorliegenden Bandes abgebildet sind, stammen überwiegend aus diesem Bestand.

Das Kumamoto-Erdbeben vom Frühjahr 2016 dagegen stellt uns vor große Probleme, die zum Teil unmittelbar vorherzusehen, zum Teil in ihrer Tragweite auch heute noch nicht einzuschätzen sind. Am 14. April erschütterte ein Erdbeben der Stärke 6,2 (Richter-Skala) die Region, zwei Tage später folgte das eigentliche Hauptbeben mit einer Stärke von 7,0; über Wochen dauerte die Serie an Nachbeben an, in der mehr als 1.500 mit einer Stärke von 2 und höher registriert wurden. Etwa 50 Menschen verloren ihr Leben, Tausende wurden verletzt, und hunderttausende Haushalte waren wochenlang von Strom und Wasser abgeschnitten. Straßen und Eisenbahnverbindungen waren oder sind derzeit noch immer unterbrochen und die öffentliche Infrastruktur ist stark in Mitleidenschaft gezogen, wie etwa durch den Einsturz der Großen Aso-Brücke auf der Nationalstraße 325 oder des Rathauses der Stadt Uto. Betroffen waren – wie der Campus der Universität Kumamoto und der lokale Flughafen – auch zahlreiche private Haushalte: zeitweise mussten über 100.000 Personen evakuiert werden. Viele historische Kulturdenkmäler wie die Burg von Kumamoto und der Schrein in Aso, der in seinem Zustand von 1968/69 die Titelseite des vorliegenden Bandes ziert, sind schwer beschädigt und müssen unter erheblichem finanziellen Aufwand und über Jahre hinaus mühsam restauriert werden.

Aus nachvollziehbaren Gründen konnten daher die überwiegend aus Kumamoto stammenden japanischen TeilnehmerInnen nicht zu einer in Wien im Mai 2016 geplanten Konferenz mit japanischen und österreichischen ExpertInnen zum ländlichen Raum anreisen. Die Konferenz musste auf den Herbst verschoben werden, wobei zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Einleitung die Zusammensetzung des TeilnehmerInnenkreises noch immer nicht ganz geklärt ist. Unsere Kontaktpersonen in der öffentlichen Verwaltung sind seit dem Kumamoto-Erdbeben mit dringlicheren Problemen

konfrontiert und auf absehbare Zeit kaum noch als Ressource und *facilitator* zu verstehen. Inwiefern die Situation es erlaubt, in der Feldpraxis ein Thema wie Wohlbefinden direkt anzusprechen, wird sich noch erweisen müssen. Dass aber auch in einer solchen Krise eine Chance steckt, wurde uns im Rahmen diverser Unterstützungsaktionen bewusst. Zum einen reagierten die japanischen Medien sehr positiv auf den Verkauf von Unterstützer-T-Shirts und die Solidaritätsbotschaften aus Wien, die über Facebook, Twitter und schließlich auch die Tagespresse und NHK verbreitet wurden; zum anderen wurde bei vielen Studierenden der Japanologie erst einmal ein Bewusstsein dafür geweckt, dass ihr Fachbereich eine ganz besondere Beziehung zu Kumamoto und Aso unterhält.

Negativ haben sich diese Entwicklungen leider auch auf den Fortschritt unserer Bemühungen für eine finanzielle Förderung von Teilprojekten als Kern der zukünftigen Forschung ausgewirkt. Zwar wurde ein geplantes Abkommen mit der Universität Kumamoto in Abwesenheit ihrer RepräsentantInnen Anfang Mai in Wien unterzeichnet und damit in Kraft gesetzt. Faktisch aber kam es zu einem vorläufigen Stillstand bei den Vorarbeiten für ein gemeinsames Ansuchen bei den beiden nationalen Förderinstitutionen JSPS und FWF. Aus diesem Grund haben wir uns darauf verständigt, zunächst die Förderung eines Einzelprojekts voranzutreiben, durch das der Aufenthalt von DoktorandInnen, die zu einem Thema im Rahmen des Aso-Projektes promovieren möchten, in der Region finanziell ermöglicht werden kann. Weiterhin haben wir den Anspruch, den ländlichen Raum als ein längerfristiges Themengebiet der Japanforschung im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus zu (re-)etablieren. Als ein wichtiger Schritt hierzu ist geplant, die Jahrestagung 2017 der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung (VSJF) unter dem Leitthema „ländlicher Raum“ in Wien abzuhalten.

Es gibt somit viele Pläne, doch noch konnte nur wenig an neuen Erkenntnissen gewonnen werden. Die Beiträge des vorliegenden Bandes können somit in ihrer Summe zum einen als zusammenfassende Aufarbeitung der Ursprünge, Methoden und Ergebnisse des alten Aso-Projektes sowie als Skizze wichtiger sich hieraus für das neue Projekt ergebenden Perspektiven gelesen werden. Zum anderen aber sollen sie uns selbst als Ansporn dienen, nach einer langen Planungsphase nunmehr Forschung auch in die Tat umzusetzen, denn wie sagte schon der deutsche Schriftsteller Erich Kästner: „Es gibt nichts Gutes, außer: man tut es“.

DIE ERINNERUNGEN

ERICH PAUER

Erinnerungen an das Aso-Projekt 1968/69

So um die Jahreswende 1967/68 – an das genaue Datum kann ich mich nicht mehr erinnern – wurde ich von Herrn Kreiner, der damals Assistent am Institut für Japanologie an der Universität Wien war, in das Zimmer von Professor Slawik gerufen. Dort wurde mir eröffnet, dass die Möglichkeit bestünde, als Dritter im Bunde mit Slawik und Kreiner nicht nur am Aso-Projekt mitzuarbeiten, sondern auch an der hierzu notwendigen Feldforschung in Japan teilzunehmen.

Dass ich heute überhaupt etwas ausführlicher über meine Mitarbeit am Aso-Projekt erzählen kann, hängt mit einem überraschenden Fund zusammen. In unserem Bücherkeller fanden sich vor kurzem bei der Verlagerung eines Teils der Bibliothek zufällig sieben Aktenordner mit der Aufschrift „Aso“. Ich hatte dieses Konvolut schon lange vergessen, aber offensichtlich waren diese Ordner bei jedem der Umzüge der letzten vierzig Jahre nicht weggeworfen, sondern mitgenommen worden. Im Abstand von mehreren Jahrzehnten zum Projekt war dieser Fund eine große Hilfe, die Erinnerungen wieder wachzurufen und zu präzisieren.

Zum Projekt selbst: Die schon erwähnte Einladung zur Teilnahme an dem Projekt, vor allem an der geplanten Feldforschung in Japan, hatte mich damals etwas überrascht. Ich war 1968 erst im 3. Semester und die ersten beiden Semester nur „außerordentlicher Hörer“ an der Universität gewesen. Ich hatte nach einer Lehre zum Radiomechaniker das TGM („Technologisches Gewerbemuseum“, eine „Höhere Technische Lehranstalt“, HTL, wie diese Schulform hieß) absolviert, hatte also eine technische Matura, musste aber, um ein geisteswissenschaftliches Fach studieren zu können und den Matura-Anforderungen eines allgemeinbildenden Gymnasiums zu entsprechen, neben dem „Philosophischen Einführungsunterricht“ auch noch eine Latein-Prüfung nachholen, bevor ich als mich als ordentlicher Hörer inskribieren konnte.

Lateinprüfung – das hieß damals sechs Stunden pro Woche Latein, also Montag, Mittwoch und Freitag von 14 bis 16 Uhr, und das ein ganzes Jahr lang. Und das war der Grund, warum ich meist den ganzen Tag im Hörsaal des Japanologischen Instituts saß. Professor Slawik kam ja in der Regel erst am späten Nachmittag in das Institut, weshalb der Hörsaal fast nur am

Abend genutzt wurde. Untertags konnte man dort ungestört lernen, nicht nur Japanisch, sondern eben auch Latein. Ich war also irgendwie ständig im Institut präsent.

Ein zweiter Punkt: Ich hatte mich schon vor der Matura entschlossen, nicht direkt ins Berufsleben einzusteigen, wie das bei den Absolventen einer „Höheren Technischen Lehranstalt“ meist üblich war, sondern zu studieren, und zwar Völkerkunde im Hauptfach. Als Nebenfach riet mir bei der Studienberatung jemand: „Studier’ doch Japanologie“. Etwas erstaunt fragte ich „warum?“, und darauf wurde mir erklärt, dass sich die beiden Institute auf demselben Stockwerk befänden, nämlich im vierten Stock des damaligen „Neuen Institutsgebäudes“ (NIG) in der Universitätsstraße. Die Völkerkunde lag vom Eingang her gesehen rechts, die Japanologie links, der große Hörsaal in der Mitte wurde von beiden Instituten genutzt. Dieser Vorschlag war für mich einleuchtend, und nach einem Semester drehte ich die Kombination um: Japanologie wurde Hauptfach, Völkerkunde Nebenfach.

Es war auch die Zeit, in der im Museum für Völkerkunde eine erste große Japan-Ausstellung gezeigt wurde. Der Kurator der Ausstellung, Alfred Janata, hatte damals mit Herrn Kreiner begonnen, die Japan-Sammlung des Museums, insbesondere die landwirtschaftlichen Geräte, ausführlicher zu dokumentieren. Mich hat – nicht zuletzt durch meine technische Ausbildung – dieses Gebiet der materiellen Kultur interessiert, und so kam es dann zur – von meiner Seite her eher bescheidenen – Mitarbeit an dieser Dokumentation, die sich ab 1969 in einer Reihe von Veröffentlichungen niederschlug.

Diese Mitarbeit schloss so etwas wie ein „Privatissimum“ mit ein. Was konnte ich damals im 3. Semester? Japanisch jedenfalls nur sehr wenig, denn der offizielle Unterricht bestand aus zwei Stunden Unterricht pro Woche mit einem kleinen, schmalen Lehrbuch, nämlich dem von Herbert Zachert! Die *kanji* waren ein Problem, denn in diesem Lehrbuch gab es keine, es war vollständig in *rōmaji* gehalten. Im Rahmen der Bearbeitung der Völkerkunde-Sammlung wurde ich aber von Herrn Kreiner in all die notwendigen Handbücher, Lexika und sonstige – vor allem japanische – Nachschlagewerke eingeführt. Ich habe somit die verschiedensten japanischen Lexika zu benutzen gelernt, auch gelernt, diesen oder jenen Quellen in der Bibliothek nachzugehen. Das war eine gute und vor allem praktische Schule! Auch für das Japanische, zumindest für das Lesen, denn das Sprechen blieb noch auf der Strecke.

Ich möchte nun zunächst auf die Projektplanung und dann auf den Projektablauf eingehen, so wie ich ihn erlebt habe, und Ihnen dabei anhand von entsprechenden Beispielen auch vorstellen, wie wir in Japan gearbeitet haben und dabei immer wieder erläutern, welchen Nutzen ich – ganz persönlich – aus diesem Forschungsprojekt gezogen habe.

Allerdings muss ich eines vorausschicken: Zum Ursprung des Projektes, zur ursprünglichen Planung, was z. B. den wissenschaftlichen Ansatz betrifft, also die theoretische Grundlage einer Dorfforschung, kann ich kaum etwas sagen. Zunächst war für mich im 3. Semester die „Wissenschaft“ noch weit weg, und die theoretischen Ansätze der Dorfforschung in Japan waren mir noch kaum zugänglich. Bekannt waren mir um diese Zeit allerdings bereits die verschiedenen Dorfforschungen von westlicher Seite, beginnend mit der Studie von John Embree über „Suye Mura“ von 1935/36, also noch vor dem Zweiten Weltkrieg, und in der Folge die von anderen amerikanischen Wissenschaftlern dann aus der Nachkriegszeit.

Daneben existierten aber selbstverständlich die verschiedenen Dorfforschungen japanischer Universitäten und wissenschaftlicher Vereinigungen aus den 1950er und 1960er Jahren, die schon ganz Japan erfassten. Diese Projekte waren durchaus bereits interdisziplinär angelegt, aber es waren doch gewisse Unzulänglichkeiten sichtbar geworden, die mir im Zuge der Vorbereitungsarbeiten auch deutlich gemacht wurden. So zum Beispiel, dass einzelne beteiligte Forscher eher ihre eigenen Interessen verfolgt hatten und das Gemeinsame hinten gelassen war, die Konzentration auf kleine Einheiten, also Dörfer, ohne einen Bezug zu größeren Einheiten wie z. B. Regionen herzustellen, oder die Vernachlässigung bestimmter Fragestellungen. Das alles sollte im Wiener Aso-Projekt berücksichtigt werden. So wurde für das Aso-Projekt die Erforschung der ländlichen Kultur in einer abgegrenzten ländlichen Region, also über das einzelne isolierte Dorf hinausgehend, als Ziel genannt, und zwar „konzentrisch, synchronisch wie diachronisch“, wie es bei Herrn Kreiner hieß. Mit der Erfassung eines solchen Raumes sollte eine Zwischenebene zwischen Dorfebene und gesamtjapanischen Untersuchungen eingezogen werden, was dann Vergleiche zwischen einzelnen Regionen ermöglichen sollte. Zu all dem sind im ersten Band zum Aso-Projekt (Slawik *et al.* 1975) viele Details genannt worden.

Das erste Halbjahr 1968 war eine wichtige Vorbereitungsphase, denn als erster sollte Professor Slawik für einige Monate ins Aso-Gebiet fahren. Ich kann mich nur erinnern, dass er regelmäßig Berichte aus Japan geschickt hat und für die zweite Gruppe, also für die Reise von Herrn Kreiner und mir, zahlreiche Briefe und Anfragen nach Japan gingen, Unterlagen zusammengesucht und Kontakte geknüpft wurden. Ein Beispiel: Die Niederlassung der JETRO in Wien hatte sich erboten, ein größeres Paket mit Unterlagen und – ganz wichtig – einer Reiseschreibmaschine kostenlos nach Japan zu senden. Die Schreibmaschine erwies sich später als wichtiges Werkzeug, das das Leben und die Arbeit am Aso wesentlich erleichtert hat.

Nach Professor Slawiks Rückkehr konnte der Aufenthalt wesentlich detaillierter geplant werden, und Anfang Dezember erfolgte dann unsere Abreise: Von Wien mit dem Zug nach Moskau, eine Übernachtung, dann Flug nach Irkutsk, von dort mit der Bahn entlang des Ussuri bzw. der chinesischen Grenze nach Nachodka, und weiter mit dem Schiff nach Yokohama – wir waren also insgesamt sechs Tage unterwegs.

In Yokohama wurden wir von den damals sich in Japan befindlichen „Wienern“ (Ehepaar Linhart und Peter Pantzer) mit einem Spruchband begrüßt (Abb. 1) und dann nach Tōkyō begleitet. Unterkunft hatten wir bei Professor Matsuda Tomoo (Universität Tōkyō) gefunden – er war ja auch Initiator einer bedeutenden Regionaluntersuchung in den 1950er Jahren gewesen und deshalb auch ein wichtiger Ansprechpartner und Unterstützer für das Aso-Projekt. Tōkyō war dann für eine Woche unser Standquartier.



Abbildung 1. Begrüßung der „Österreichischen Japanexpedition“ in Yokohama (von links nach rechts: Sepp Linhart, Ruth Linhart, Josef Kreiner, Erich Pauer, Peter Pantzer)

Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich der Aufenthalt für mich zu einem intensiven Lernprogramm. Das, was ich in dieser Zeit gelernt habe, habe ich in seiner grundlegenden Form und im Ablauf auch auf meinen späteren Forschungsreisen in Japan, nach Shimane, Tottori, Hiroshima, aber später

auch nach Iwate, Akita und Yamagata, in fast gleicher Weise durchgeführt. Zudem habe ich versucht, es in dieser Form später auch meinen Studenten in Marburg immer wieder nahe zu bringen, die es ebenso häufig – und erfolgreich – angewendet haben.

Was haben wir in Tōkyō gemacht? In den wenigen Tagen, die für den Aufenthalt in Tōkyō vorgesehen waren, waren wir von morgens bis abends unterwegs. Es wurden die verschiedensten Stellen aufgesucht: erstens staatliche Behörden wie das Monbushō oder das Bunkachō, zweitens Antiquariate bzw. Buchhandlungen in Kanda. Wir suchten dort nach Büchern zum Aso-Raum, aber auch Landkarten zum Gebiet selbst. Drittens suchten wir Wissenschaftler auf, die Herr Kreiner schon kannte und die mit ähnlichen Projekten befasst waren, das waren u. a. Oka Masao, Sumiya Kazuhiko, Gamō Masao, Emori Itsuo, Sofue Takao und andere. Viertens gingen wir zu weiteren Stellen wie der JETRO, dort musste ja das aus Wien gesandte Material abgeholt werden, und – ganz wichtig – zu FUJI-Film. Herr Kreiner hatte noch von Wien aus bei diesem Unternehmen um Filme gebeten, und dieser Bitte war entsprochen worden. Wir erhielten, wenn ich mich recht erinnere, etwa 100 Farb-Dia-Filme und die gleiche Anzahl Schwarz-Weiß-Filme.

Für diejenigen, die heute mit einer Digital-Kamera durch die Welt reisen und auf jedem Speicherchip mehrere hundert Fotos abspeichern können, stellt das alles kein Problem mehr dar. Für uns bedeutete aber der Erhalt dieser jeweils 100 Filme damals einerseits eine große Ersparnis, und andererseits waren sie eine enorme Hilfe. Heute würde man Fuji-Film wohl als Sponsor unseres Projektes bezeichnen. Wir mussten also nicht so sehr auf jedes einzelne Foto achten, sondern diese große Zahl von Filmen erlaubte es, im Verlauf des Japan-Aufenthaltes mit Hilfe der Fotos quasi ein Tagebuch zu führen und viele Einzelheiten und Situationen, Personen, Feste und das tägliche Leben im Bild festzuhalten. Aufgrund dieser positiven Erfahrung beim Aso-Projekt habe ich später nie mehr an der Zahl der Filme gespart, trotz der Kosten, die das nicht selten verursachte. Das hat sich immer gelohnt.

Warum nun benötigten wir Farb- *und* Schwarz-Weiß-Filme? Es war von Anfang an auch an eine Veröffentlichung gedacht worden und dafür eigneten sich Farbfilme, die damals noch keine entsprechende Schärfe besaßen, nur bedingt. (Kodachrome-Filme waren, was die Schärfe betrifft, eine Ausnahme, aber diese waren für uns in dieser großen Zahl praktisch unerschwinglich!) Es wurden also nach Möglichkeit von allen Objekten bzw. Situationen immer mindestens ein Farb- und ein Schwarz-Weiß-Bild gemacht. Das bedeutete allerdings auch, dass man stets zwei Kameras und entsprechendes Equipment – Blitzgerät etc. – in einer großen Fototasche mit sich herumschleppen musste.

Zu diesem Punkt ist noch etwas erwähnenswert: Die Filme mussten ja auch entwickelt werden. Und hier wurde eine weitere Person wichtig: Haga Hideo, ein studierter Volkskundler, der die Fotografie zu seinem Beruf gemacht hatte und bereits mehrmals in Wien gewesen war. Ihn besuchten wir auch. Durch diese Beziehung zu Haga Hideo war es möglich, die Filme in einem Profilabor entwickeln zu lassen. Welchen Vorteil dies hatte, zeigt sich bis heute. Diese Farbdias haben selbst nach mehr als vierzig Jahren kaum an Qualität eingebüßt, im Gegensatz zu den wenigen Filmen, die wir über den normalen Fotohandel haben entwickeln lassen müssen. Solche Probleme haben sich heute durch die Digitalfotografie praktisch gelöst.

Im Verlauf dieser ersten hektischen Tage in Japan bzw. Tōkyō mit den Besuchen an vielen Stellen bin ich immer brav hinter Herrn Kreiner her getraut. Für mich war ja alles neu, der Bus, die Bahn, das Kaufen von Karten und nicht zuletzt auch das Essen, z. B. in einem winzigen Unagi-Restaurant auf der Ginza, an das ich mich noch erinnern kann. Es war dabei das erste Mal, dass ich Aal aß. Alles in allem war dieser kurze Aufenthalt in Tōkyō ein Schnellkurs für das Leben in Japan.

Nach einer Woche fuhren wir dann mit dem Schlafwagen nach Fukuoka. Dort wurde übrigens auch ein Auto gekauft, mit dem wir später einige Abenteuer erlebten, und dann ging es zum Aso.

Unsere Unterkunft war das Tōkaku-ryokan, in dem schon Professor Slawik gewohnt und das er uns auch empfohlen hatte. Japanisches Frühstück und Abendessen, Tatami-Zimmer mit Futon und offenem Fenster. Letzteres erwies sich als ein gewisses Problem: es war ja Winter, und in diesen Monaten manchmal eisig kalt, so dass man oft nur im Futon sich wärmend arbeiten konnte. Es gab zwar einen Öfen, der immer gleich am Morgen eingeschaltet wurde, aber geholfen hat das nicht sehr viel, solange der kalte Wind und manchmal auch der Schnee durch die geschnitzte Fensterrahmenabdeckung ins Zimmer geblasen wurde.

Es war nun Mitte Dezember. Es folgten die ersten Vorbereitungen vor Ort: ein Besuch im *yakuba*, dem Gemeindeamt von Ichinomiya-machi in Miyaji, nur wenige Schritte von unserem *ryokan* entfernt, und dort ein Gespräch mit dem Bürgermeister und weiteren Beamten. Es wurde vorgetragen, welche Materialien wir einsehen wollten, also Haushaltslisten, Unterlagen zum Landwirtschaftlichen Zensus, Landkarten und so weiter. Das verlief alles zur Zufriedenheit. Wir bekamen gleich einen freien Tisch zugewiesen und begannen schon in den nächsten Tagen mit der Aufnahme der einzelnen Haushaltsdaten – heute undenkbar, aber damals war der Datenschutz noch nicht so streng. Das sollte sich aber schon bald ändern, worauf ich gleich noch zurückkommen möchte.

Nach dem Besuch im *yakuba* folgte eine Fahrt nach Kumamoto. Dort gab es weitere Gespräche mit Wissenschaftlern, z. B. Professor Ushijima von der Universität Kumamoto, und im Anschluss auch einige Besuche in Antiquariaten. Ich erinnere mich, dass Herr Kreiner dort als Schnäppchen das Higo kokushi, also eine historische Quelle, erstanden hat.

Dritter Anlaufpunkt war die Präfekturverwaltung in Kumamoto. Hier habe ich etwas gelernt, was mir in den späteren Jahren immer geholfen hat. Man fragt sich ja zunächst, an welcher Stelle man in diesem riesigen Beamtenapparat das, was man braucht, was für die eigenen Forschungen nützlich ist, findet bzw. bekommt. Was mir damals klar wurde: Die wichtigste Stelle ist immer die Kyōiku Iinkai, also jene Abteilung der Präfekturverwaltung, die für die meisten Bereiche der Erziehung, der Schulen, aber auch der Museen und Bibliotheken zuständig ist. Diese Stelle hat immer Verbindungen zu den entsprechenden Einrichtungen, dort findet man also am ehesten jemanden, der einem weiterhelfen kann. Aufgrund dieser Erfahrungen in Kumamoto habe ich bei meinen späteren Forschungen in anderen Präfekturen immer zunächst auf die jeweilige Kyōiku Iinkai zurückgegriffen und dies fast immer mit Erfolg.

Durch Vermittlung dieser Stelle ging es dann zum Museum Kumamoto, wo es eine größere Sammlung von landwirtschaftlichen Geräten gab und wo ich später auch mehrere Tage arbeiten durfte. Letzte Station war dann die Präfekturbibliothek. Was ich dort gelernt habe, war die Nutzung von lokalhistorischem Material (davon war ja in Wien schon einiges vorhanden, aber die Arbeit in der Kumamoto-Bibliothek war dann viel ergiebiger). In fast allen Präfektur-Bibliotheken gibt es ein *kyōdo shiryō-shitsu*, in dem lokale Materialien aller Art aufbewahrt werden. In der Regel sind solche Orte eine Fundgrube für die Lokalgeschichte im weitesten Sinne des Wortes. In einem solchen *shiryō-shitsu* findet man nicht nur schriftliche Unterlagen, sondern sehr häufig, zumindest in den kleineren Bibliotheken, freundliche – und meist auch kundige – Mitarbeiter. Diese lokalgeschichtlichen Abteilungen sind von Besuchern nicht überlaufen, und die Mitarbeiter haben meist Zeit, einem zu helfen, Material auch zu suchen und heranzuschaffen oder Ratschläge zu geben.

Aus den Erfahrungen, die ich auf diese Weise in Kumamoto gewonnen habe – unter Führung von Herrn Kreiner – hat sich bei mir dann ein „Besuchsschema“ herausgebildet, das ich auch in den nachfolgenden Jahren an vielen Orten immer wieder – und mit Erfolg – angewandt habe.

Zurück zum Aso: Nachdem wir also im Gemeindeamt, in der Präfekturverwaltung und an anderen Stellen Kontakte geknüpft hatten, ging es Ende Dezember zum ersten Mal konkret ins Dorf. Drei Gemeinden waren im Vorfeld für eine Feldforschung in die nähere Betrachtung gezogen worden:

Sakanashi, Nishi-Teno und, etwas weiter weg, auf der Hochfläche gelegen, Oginokusa. Sakanashi war zwar sehr nahe, erwies sich letztlich aber doch als nicht so sehr geeignet, so blieben die beiden anderen Gemeinden übrig.

Erstes Anlaufziel war Nishi-Teno. Der Zeitpunkt unseres ersten Besuches – an einem der letzten Dezembertage 1968 – erwies sich dann als sehr vorteilhaft: Es herrschte Feiertagsstimmung kurz vor Neujahr, in allen Häusern wurden *mochi* (Reiskuchen) gemacht, und wir konnten so gleich als Erstes den ganzen Arbeitsablauf und die Zusammenarbeit der Familien dokumentieren. Die Türen der Häuser standen weit offen, man konnte leicht Kontakt aufnehmen und die ersten Erfahrungen – und nicht zuletzt auch Bekanntschaften – machen. Im Schuppen wurden die *mochi* auf einem Sattel, der das ganze Jahr über in Gebrauch gestanden hatte, aber auch auf Werkzeugen abgelegt. Auch neue *o-fuda* (Talismane aus Papier) wurden im Stall angebracht. Soweit ich mich erinnere, haben wir solche *o-fuda* auch mitgebracht; sie sollten im Museum für Völkerkunde in der Sammlung sein. Vom Neujahrsbrauchtum haben wir um diese Zeit sehr viel mitbekommen.

Im ersten Haus haben wir dann auch gleich den Ortsvorsteher, den *kuchō*, kennengelernt, der an diesem Tag von einem Haus zum anderen ging. Und so verbreitete sich ganz rasch im Dorf die Kunde von der Anwesenheit von zwei *gaijin*. Erste Erkenntnisse zur Struktur des Dorfes ergaben sich, und zwar ein Aufbau in *kumi*, also Nachbarschaftsgruppen, in denen Familien zusammenarbeiten. Wir waren durch Zufall in der jüngsten Nachbarschaftsgruppe, der „Shōwa-gumi“, gelandet.

Dieser erste Besuch in Nishi-Teno war ein voller Erfolg, denn wir wurden gleich auch zu den weiteren Ereignissen eingeladen. So am 31. Dezember zu einer Zusammenkunft der Dorf-Honoratioren im Kokuzō-jinja, wodurch wir auch beim Priester des Schreines bekannt wurden, der uns dann im Weiteren häufig behilflich war. Interessant bei dieser Zusammenkunft für mich war, dass man schon an der Sitzordnung gewisse Hierarchien im Dorf erkennen konnte. Auf der linken Seite saß als erster der Priester, dann kam der Vertreter der Nachbargemeinde, dann erst der Bürgermeister, gegenüber der Feuerwehrhauptmann, der Vertreter der Kultgemeinde und so weiter. Wir haben bei solchen Einladungen und Treffen immer reichlich fotografiert und konnten durch eine solche Dokumentation einen Einblick in die Hierarchie des Gemeindelebens gewinnen.

Wir wurden dann auch zur ersten Sitzung der Dorfversammlung für den 1. Januar eingeladen. Da gab es ebenfalls einige interessante Dinge zu beobachten. Es fiel nämlich auf, dass hinter niedrigen Tischen rechts eine Gruppe Männer, links ein Mann ganz alleine saß, dahinter, in einigem Abstand, eine Gruppe von Frauen. Der einzelne Mann hatte, wie alle anderen

Teilnehmer, einen Becher mit Tee vor sich. Das war für uns etwas seltsam und Herr Kreiner fragte, was diese Sitzordnung zu bedeuten habe. Es stellte sich heraus, dass der einzelne Mann ein Koreaner war, der nach dem Krieg in Nishi-Teno geblieben war und hier eingeheiratet hatte. Er lebte also im Dorf, wurde auch zur Dorfversammlung eingeladen, war aber in die Dorfgemeinschaft nicht integriert. Er saß da ganz alleine und niemand von den anderen Männern setzte sich neben ihn. Im Gegensatz zu ihm war seine Tochter aber – wie wir später bemerken konnten – voll in das Dorfleben integriert und wirkte wie alle anderen Mädchen z. B. bei den Dorffesten mit.

Nach dem Ende des offiziellen Teils dieses Treffens, bei dem eine Reihe von allgemeinen Mitteilungen für die Gemeindemitglieder verlesen wurde, folgte dann ein allgemeiner Umtrunk der männlichen Teilnehmer (in der Regel die jeweiligen Haushaltsvorstände) in allerdings anderer Ordnung. Wir konnten nun auch erfahren, wie man das Dilemma klärt, wenn es eine konkrete und den Teilnehmern allgemein bekannte hierarchische Sitzordnung je nach Amt an einem langen, schmalen Tisch gibt, aber man dann zwei zusätzliche Gäste, noch dazu zwei *gaijin*, dazusetzen muss. Für solche Personen sind in der Hierarchie eigentlich keine Plätze vorgesehen. Wie löst man nun dieses Dilemma? Man kann diese Personen ja weder wegschicken, noch die angestammte Sitzordnung durchbrechen. Die Lösung: Man setzt die beiden ans Kopfende des Tisches, also quer zur Sitzordnung, die somit gewahrt bleibt. Wir haben auch dieses Beispiel mit Fotos dokumentiert. In meinen späteren Grundstudiums-Vorlesungen zur japanischen Gesellschaft habe ich dann häufig auf solche – doch sehr anschaulichen – Beispiele verweisen können.

Nach den Neujahrsfeiertagen, nicht zuletzt verbunden mit einem Besuch beim Aso-Schrein um Mitternacht zum 1. Januar, begann die eigentliche Arbeit. Schon in der Vorbereitungsphase war ein Arbeitsplan aufgestellt worden. Es waren Details zum Fragebogen konzipiert worden und auch Schritte bezogen auf meine Arbeit, nämlich die Erstellung eines Kompendiums der in der Landwirtschaft verwendeten Geräte mit zeichnerischer Aufnahme, Aufnahme des Verwendungszweckes *und* – schon angedeutet – als Desiderat eine Sammlung von Geräten für das Völkerkundemuseum in Wien.

Herr Kreiner wanderte also zunächst von Haus zu Haus (ich meist mit), um die jeweiligen Haushaltsvorstände zu befragen. Die Fragen bezüglich der einzelnen Familien bzw. Familienmitglieder wurden problemlos beantwortet, ebenso Fragen nach der Größe des Grundbesitzes, Pacht, Tierbestand, Einsatz von Maschinen, auch Angaben zum Lebensstandard (Vorhandensein eines TV-Gerätes, gegebenenfalls Farbfernsehgerätes). Fragen zur Religionszugehörigkeit bereiteten ebenso keine Schwierigkeiten. Eine Antwort, die mir, der ich damals nur wenig Kenntnis von der japanischen Gesellschaft besaß,

in diesem Zusammenhang bis heute in Erinnerung geblieben ist, lautete: „Wir haben keine Religion. Bei uns ist ja noch niemand gestorben“, was bedeutete, dass erst mit einem Verstorbenen in der Familie und der entsprechenden Auswahl des Tempels, wo das Grab errichtet werden sollte, die Wahl der Zugehörigkeit zu einer der verschiedenen Richtungen des Buddhismus erfolgte. Ebenso wenig Scheu schien man bei Antworten zu Fragen zum sozialen Status, zur sozialen Zugehörigkeit im Dorf, zur Selbsteinschätzung oder zu nahestehenden Familien zu besitzen. Die so aufgenommenen Antworten im vergleichsweise umfangreichen Fragebogen (Abb. 2) waren Grundlage für die Ausarbeitungen, die in Band 1 der Projekt-Veröffentlichungen erschienen.

20		調査地名：熊本県アン郡		世帯番号：582310		明治 大正 昭和		より相続分家 収入 へ支出		相続・分家の財産： 父の分々	
一ノ宮		町別、宇野野216		世帯主：工藤 賢人							
1	姓	名前	性	生年月	年	出生地、同居以前関係	仲人	職業	学歴	農産	
2	現在同居家族	工藤 賢人	男	1912.2.2	50	熊本県八代市	高橋 誠一	高橋 誠一	高	宅 田畑反歌歩, ar	
3		工藤 賢二	男	1922.2.2	17	熊本県八代市	高橋 誠一	高橋 誠一	高	所 田畑反歌歩, ar	
4		工藤 賢三	男	1929.6.15	15					所 田畑反歌歩, ar	
5		工藤 賢四	男	1935.11.9	9					所 田畑反歌歩, ar	
6										町 田畑反歌歩, ar	
7										町 田畑反歌歩, ar	
8										町 田畑反歌歩, ar	
9										町 田畑反歌歩, ar	
1	不在死亡者	工藤 賢五	男	1911.11.7	73	熊本県八代市				小 作 地	
2		工藤 賢六	男	1928.3.24	24	熊本県八代市				から田畑反歌歩, ar	
3		工藤 賢七	男	1923.5.24	24	熊本県八代市				から田畑反歌歩, ar	
4		工藤 賢八	男	1925.4.19	19	熊本県八代市				から田畑反歌歩, ar	
5										へ田畑反歌歩, ar	
宗教		神道(宗派)		(仏教) 日蓮宗, 新興宗教		年開始入宗		牛 2頭、馬、豚、豚		その他:	
		神社(氏神、カマヤナ)		同前、天神、寺、門前、浄土、講		熊 9月16日、3月16日		自動車、トラック、乗用車		オートバイ、バイク	
		屋敷神(有)ない、何と呼びますか:		木神様、性格、地蔵、熊				自動洗濯機、冷蔵庫、		TV、冷蔵庫	
		位ハイ: 自宅に3代前、地蔵様									
社会的地位		部落の全体を社会的地位と収入として上、中上、中下、下の四階級に分けた場合、お宅は		そのうちどれに入るとお考えですか: ④ 中上-中下-下				脱穀機、小運搬、自動水		電気洗濯機、冷蔵庫、	
		お宅の状況と一番近いと思う農家は: 1 山手、2 山手、3 山手、4 山手、5 山手		1700							
		困ったときにだれの意見を聞きますか:									
		まただれにお世話をしますか: 山手、山手、山手、山手、山手									
		昨年ほどこのお宅で手間をされましたか: 名 別、内容、回数、日数、毎年									
		お盆とお正月にだれのお宅にアイサツに行きますか: 1 山手、2 山手、3 山手									
		モロ 山手 (8月)								CHOKAI-GIIN (山手)	

Abbildung 2. Beispiel eines ausgefüllten Haushaltsfragebogens

Ausgehend von den uns zur Verfügung gestellten Unterlagen im Gemeindeamt konnte das Dorf Nishi-Teno auch in seiner Aufgliederung in einzelne *kumi*, also Nachbarschaftsgruppen, erfasst werden. Dazu wurden im Gemeindeamt die entsprechenden Unterlagen kopiert, die Namen in eine Landkarte eingetragen und dabei die Grenzen der jeweiligen *kumi* kenntlich gemacht.

Ziel war es, aufgrund der durch die Befragung erfassten Daten zu den einzelnen Haushalten sowie durch Daten zu Betriebsgrößen, Pachtumfang oder Tierbestand, die für jeden Haushalt im Landwirtschafts-Zensus erfasst waren,

den wir im Gemeindeamt einsehen konnten, wirtschaftliche Veränderungen über einen gewissen Zeitraum für die einzelnen Nachbarschaftsgruppen und ihre Haushalte zu erkennen. Aus dem Zensus konnten bereits die Angaben für die Jahre 1960 und 1965 gewonnen werden, zusätzlich dazu der Zustand für 1969 durch die Fragebögen. Weitere Datenerfassungen aus dem Zensus waren für die folgenden Jahre vorgesehen.

Dies scheiterte dann allerdings. Wie bereits angedeutet, war es ab 1970 aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht mehr möglich, die Angaben der einzelnen Haushalte dem Zensus zu entnehmen. Öffentlich einsehbar waren nur noch die aggregierten Daten für das gesamte Dorf, aber für einzelne Haushalte erhielt man keine Bewilligung zur Einsichtnahme. (Ich habe das 1973 bei einer Vorsprache in der Präfekturverwaltung in Kumamoto noch einmal selbst versucht, allerdings ohne Erfolg.) Damit waren die bis dahin mit viel Mühe aufgenommenen Daten zu den einzelnen Haushalten zumindest in Bezug auf den wirtschaftlichen Teil kaum nutzbringend zu verwerten. Es war aber gerade dieses Teilprojekt, das ich hatte weiterführen bzw. ausbauen wollen. Es wäre eine schöne Ergänzung zur Arbeit mit den landwirtschaftlichen Geräten bzw. über die wirtschaftlichen Veränderungen bzw. auch der Mechanisierung der Landwirtschaft gerade in den 1960er Jahren gewesen.

Erwähnenswert ist noch ein Punkt: Man muss hervorheben, dass der Entschluss, im Winter in das Forschungsgebiet zu reisen, sich insgesamt als vorteilhaft erwies. Im Aso-Gebiet, das ja landwirtschaftlich geprägt ist, allerdings mit über 500 Metern über dem Meeresspiegel vergleichsweise hoch liegt, gibt es im Winter nur wenige landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten. Die männlichen Haushaltsvorstände traf man deshalb in der Regel zuhause an. Sie saßen am *kotatsu* (Heiztisch) beim Fernsehen und freuten sich, wenn Besuch kam, vor allem wenn da zwei *gaijin* hereinschnitten. Man nahm sich also sehr gerne Zeit, um den Fragebogen zu beantworten und auch viel zu erzählen – nicht zuletzt unterstützt durch ein großes Glas *shōchū* (Branntwein) schon am frühen Vormittag ... wobei ich das angebotene Getränk wegen seiner hellen Farbe zunächst als Wasser betrachtete, aber bald eines Besseren belehrt wurde – mit den entsprechenden Folgen! Das Wetter war um diese Zeit zwar kalt, aber es gab erfreulicherweise zunächst einmal keinen Schnee. Man konnte also relativ einfach in den Ort fahren und Besuche machen.

Meine Aufgabe war, wie erwähnt, die Erstellung eines Kompendiums von landwirtschaftlichen Geräten zu den einzelnen Arbeitsgängen in der Landwirtschaft im Jahresverlauf. Parallel dazu sollte auch eine Sammlung von landwirtschaftlichen Geräten angelegt werden (letztlich wurden aber auch zahlreiche andere Geräte in die Sammlung mit aufgenommen). Die Mechanisierung der Landwirtschaft war ja auch im Aso-Gebiet bereits

vergleichsweise weit fortgeschritten, aber die früher eingesetzten Geräte standen oder lagen immer noch herum. Nachdem ich mir bei den Hausbesuchen mit Herrn Kreiner zunächst einen gewissen Überblick verschafft hatte, was an Geräten noch vorhanden war, was noch eingesetzt wurde, was abgelegt war und man eventuell noch erwerben konnte, ging dann das konkrete Sammeln los (Abb. 3).



Abbildung 3. Abtransport eines Mörsers (*usu*) auf einer Schubkarre durch den Verfasser

Ich fertigte drei Inventarlisten zu den gesammelten Geräten an: eine erste „grobe“ Liste, eine weitere Liste mit den Preisen für die Geräte und eine dritte abschließende Liste als „Reinschrift“. Die mitgebrachte Reise-Schreibmaschine erwies sich hier als besonders hilfreich. Dadurch war es möglich, vergleichsweise rasch eine solche erste Liste, unter Einschluss einfacher Skizzen, zu erstellen. „Preise der Geräte“ bedeutet natürlich nicht, dass die Geräte gekauft wurden, aber für jedes Stück, das wir erhielten (wir haben fast alles geschenkt erhalten), musste ein Gegengeschenk überreicht werden. Das waren in der Regel *o-miyage*, also Kuchen, *senbei* (Reiscracker) oder ähnliches. Den „Preis“ für diese Geschenke haben wir in die Liste eingetragen. Bei dieser Vorgehensweise wurde für mich ein weiterer wichtiger Aspekt der japanischen Gesellschaft deutlich, die sogenannte „Geschenkegesellschaft“, eine weitere Erfahrung, die ich im Verlauf dieser Feldforschung machen durfte.

Wie erfolgte die konkrete Aufnahme? Zunächst wurde beim Besitzer eine Handskizze mit Maßen angefertigt, dann Einzelheiten zur Herkunft und Nutzung erfragt (das wurde dann gleich umgeschrieben) und schließlich, oft erst nach der Rückkehr nach Wien, eine Reinzeichnung angefertigt (Abb. 4). Diese wurde dann in eine Tuschezzeichnung übertragen und sollte als Druckvorlage dienen. Eine erste Veröffentlichung dieser Zeichnungen zur Sammlung erfolgte im Rahmen des Bandes 2 zum Aso-Projekt (Pauer 1976).

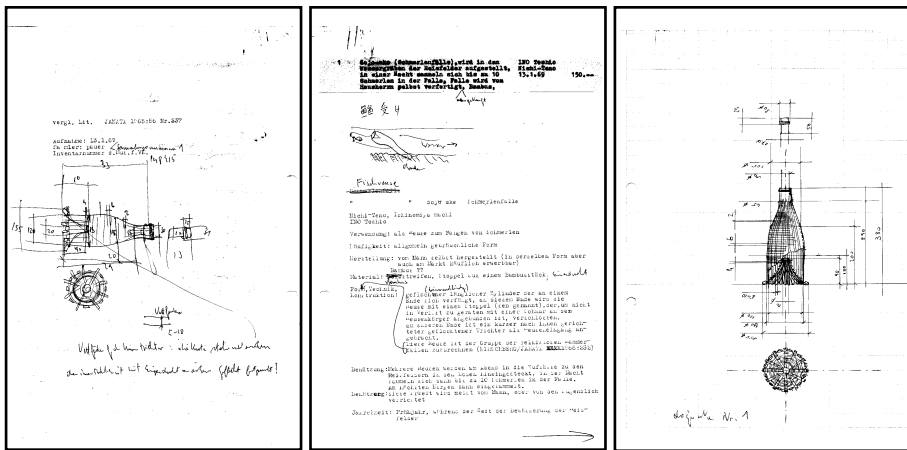


Abbildung 4. Geräteaufnahme, Beispiel Fischreuse (links: Aufnahmeskizze; mittig: detaillierte Beschreibung der Herstellung bzw. Nutzung; rechts: fertige Vorlage zur Tuschezzeichnung)

Zum Hintergrund für die Notwendigkeit einer solchen Aufnahme mit anschließender, je nach Gerät auch umfassenderer Arbeit an einer Reinzeichnung sollte man auch ein paar Worte sagen: Es geht bei der Erforschung der materiellen Kultur ja nicht einfach um das Sammeln etwa von Geräten und deren Verbringung in ein Museum. Es geht ja um mehr, z.B. um Fragen der Nutzung der Geräte, deren Einsatzzweck nach mehreren Jahrzehnten des Nicht-Gebrauchs oft kaum mehr bekannt ist. Um notfalls mehr über die Verwendung und Handhabung eines Gerätes herauszufinden, kann man in der Regel die Museumsstücke nicht (mehr) verwenden, sei es aus Altersgründen, aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes oder aus anderen Gründen. Deshalb kann es oft nötig sein, solche Geräte nachzubauen und den Gebrauch experimentell zu erproben. Das steht im Hintergrund dieser detaillierten Aufnahmen der gesammelten Geräte. Eine Schwierigkeit ergab sich im konkreten Fall bei industriell erzeugten Geräten, etwa Pflügen, die von den Nutzern im Gerätehandel gekauft worden waren. Sie waren zwar oft mit Marken bzw. Herstellerkennzeichen versehen, aber nur selten konnten

die Besitzer zu den Produzenten etwas sagen. Eine diesbezügliche Recherche erwies sich damals noch zuweilen als schwierig. Im heutigen Zeitalter der Internet-Recherche stellt so etwas natürlich kein Problem mehr dar.

Neben der Aufnahme von Geräten in Nishi-Teno selbst waren bei mehreren Besuchen auch die entsprechenden Geräte im Museum in Kumamoto aufgenommen worden. In Nishi-Teno und auch in Oginokusa hatte man uns zum Teil auch Geräte angeboten, die wir allerdings aufgrund ihrer Größe nicht mitnehmen konnten, z. B. einen Webstuhl, der – wie der Besitzer versicherte – im Schuppen nur den Platz wegnahm und den er gerne losgeworden wäre.

Die Jahreszeit unserer Feldforschung – Winter, von Dezember bis Ende April – war zwar für Befragungen günstig, allerdings ungünstig, wenn es darum ging, Arbeitsgänge in der Landwirtschaft, und damit auch den Einsatz von Maschinen oder Geräten, z. B. im Nassreisfeld, bildlich festzuhalten. Die klimatische Lage des Aso-Gebietes erlaubt es erst ab Mitte April, mit den Feldarbeiten zu beginnen, als wir uns schon auf der Rückreise nach Tōkyō befanden. Trotzdem machte es der tägliche Aufenthalt im Dorf möglich, zahlreiche andere Situationen bildlich festzuhalten, so beispielsweise die Arbeiten im Stall, die Arbeit im Wald – konkret hier das Einsammeln von Shiitake-Pilzen –, das Flechten von Sandalen oder eines Polsters für die Rückentrage aus Stroh, die Fertigung und der Gebrauch von Stelzen durch Kinder, das Spielen mit Kreiseln, etc. Nur die ersten, frühen Arbeiten konnten wir bei der Vorbereitung der Reis-Saatfelder bzw. auf den Nassreisfeldern doch noch sehen. Bei letzteren ging es mit dem Zweirad-Schlepper, der den früher eingesetzten Pflug abgelöst hatte, um das erste Umbrechen, also das Zerschneiden der von der vergangenen Ernte im Herbst im Feld zurückgebliebenen Wurzelknollen. Das sich daran anschließende Glätten dieser Nassreisfelder konnten wir ebenfalls noch zum Teil beobachten und bildlich dokumentieren.

Vielleicht noch eine kurze Bemerkung zur Dokumentation: Im Verlauf des Aufenthaltes war es möglich, zahlreiche Fotos vom Ablauf verschiedener Feste zu machen. Dazu gehörte z. B. das zeitliche viele Tage in Anspruch nehmende Frühjahrsfest des Aso-Schreins, das in seiner Komplexität einen eigenen Vortrag mit vielen Bildern erforderlich machen würde. Dieses Fest wurde einschließlich der Vorbereitung und des Abschlusses detailliert aufgenommen. Solche Vor- und Nachbereitungsphasen sind zwar wichtig für die Wissenschaft, aber nicht so spektakulär für die professionellen Fotografen, weshalb man diese Teile nur selten dokumentiert findet. Andere Feste, etwa im Kokuzō-Schrein in Nishi-Teno, wurden in den folgenden Jahren dokumentiert.

Von Tōkyō bzw. Yokohama begann Ende April 1969 die Rückreise. Wie bei der Hinreise ging es mit dem Schiff von Yokohama nach Nachodka, dann

nach Irkutsk, wo wir am 1. Mai eintrafen; die Stadt war in ein rotes Fahnenmeer getaucht. Ein kurzer Abstecher führte uns bei strahlendem Sonnenschein zum – gefrorenen – Baikalsee, und am nächsten Tag ging es über Moskau, wo wir ganz zufällig noch einmal Haga Hideo trafen, weiter nach Wien. Wir wurden von einem Empfangskomitee am Flughafen abgeholt.

Wie lief nun das Aso-Projekt nach der Rückkehr nach Wien weiter? Die Ausarbeitung wurde zwar zügig aufgenommen, und noch im September 1969 wurde ein erster Publikationsplan erstellt. Allerdings traten dann eine Reihe von Ereignissen ein, die manches veränderten. Herr Kreiner wechselte nach Bonn, ich arbeitete an meiner Dissertation, ging dann im Frühjahr 1970 für ein Semester an die Ruhr-Universität Bochum, um dort einen Kurs über vormodernes Japanisch zu belegen, den ich zur Arbeit an den Edo-zeitlichen landwirtschaftlichen Traktaten für meine Dissertation benötigte. Nach der Rückkehr von Herrn Kreiner nach Wien als Nachfolger von Professor Slawik wurde im Herbst 1971 ein neuer Anlauf gewagt und die Vorbereitungen für eine Veröffentlichung wieder aufgenommen. Ich erinnere mich noch, dass wir damals zügig an die Auswertung der Fragebögen gegangen waren und zu mehreren Personen ganze Sonntagnachmittage „gezählt“ haben, um die entsprechenden Statistiken zu erstellen.

Dann kam allerdings ein weiterer Einbruch, denn ich ging nach der Promotion mit einem Stipendium der japanischen Regierung für zwei Jahre (1972–1974) nach Japan. Ich unternahm in dieser Zeit zwar auch wiederum Reisen ins Aso-Gebiet, aber es gelang nicht, die Arbeiten intensiv weiter zu führen. Wie schon erwähnt, scheiterte eine Fortsetzung der Aufnahme der einzelnen Haushaltsdaten in den Gemeinden Nishi-Teno und Oginokusa an den nun verschärften Datenschutzbestimmungen. Einzig für das Kompendium an landwirtschaftlichen Geräten gelang es, zumindest zeichnerisch Ergänzungen zum landwirtschaftlichen Gerätebestand anzufertigen. Es dauerte bis 1975, bis das erste Buch zum Projekt herauskam.

An dieser Aufzählung ist eine grundsätzliche Problematik solch kleinerer Gemeinschaftsforschungen zu erkennen: Es gibt fast nie persönliche Kontinuität. Stellenwechsel, Ortswechsel, weitere Reisen, andere Verpflichtungen, nicht zuletzt fehlende finanzielle Mittel – all das wirkt sich auf die kontinuierliche Weiterführung solcher längerfristig geplanten Projekte meist negativ aus. So war es auch im Falle des Aso-Projektes, denn letztlich sind ja nur drei Bände publiziert worden.

Was also bedeutet das Aso-Projekt für mich persönlich? Ich selbst habe vom Aso-Projekt für meinen weiteren akademischen Lebensweg enorm profitiert. Das Projekt hat mir, wie am Anfang schon erwähnt, eine intensive persönliche Betreuung und ein Erlernen von Grundlagen für die Projektierung

einer Forschung in Japan verschafft. In Japan selbst hat das „Mitwandern“ eine rasche Einführung in das Alltagsleben geboten, zunächst in der Stadt, aber noch viel mehr auf dem Land. Nicht nur äußere Eindrücke, auch ein Verständnis für die Gesellschaft, für das Wirtschaftsleben und für die Arbeit in der Landwirtschaft konnte ich so gewinnen. Die zunächst von Professor Slawik und dann von Professor Kreiner als meinen Lehrern ermöglichte nicht nur theoretische, sondern auch praktische Mitarbeit vor Ort am Aso-Projekt bildete für mich, als einen damals erst am Beginn seines Studiums stehenden Studenten, dessen weiterer akademischer Weg um diese Zeit überhaupt noch nicht abzusehen war, die Grundlage eines viele Facetten umfassenden Verständnisses über Japan. Der mir so mögliche Einblick in die Arbeit mit Quellen über Japan schon vor dem Aufenthalt im Aso-Gebiet, dann die handfeste „Einführung mit praktischer Übung“, wie man den Aufenthalt am Aso auch bezeichnen könnte, die schrittweise Erarbeitung eines Schemas, wie man Forschungen im ländlichen Raum Japans (aber nicht nur dort) betreiben kann, welche Anlaufstellen man besucht und wie man von da aus weiter vorgehen soll, war eine grundlegende Erfahrung für meinen weiteren Lebensweg. Ich habe deshalb auch versucht, in den letzten vierzig Jahren meinen Studenten diese Erfahrungen weiterzugeben.

Literaturverzeichnis

Pauer, Erich

1976 *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in SüdJapan. Band 2: Der landwirtschaftliche Gerätebestand des Aso-Gebietes* (= Beiträge zur Japanologie; 13). Wien: Institut für Japanologie.

Slawik, Alexander, Josef Kreiner, Sepp Linhart und Erich Pauer

1975 *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in SüdJapan. Band 1: Einführung und Überblick* (= Beiträge zur Japanologie; 12). Wien: Institut für Japanologie.

SEPP LINHART

Aso, Februar 1969

Wenn ich hier meine Erinnerungen an meine Teilnahme an der Aso-Forschung des Instituts für Japanologie der Universität Wien 1968/69 wiedergebe, möchte ich zunächst vorausschicken, dass ich an der Aso-Forschung nur sehr marginal beteiligt war. Zirka einen Monat meines Lebens widmete ich im kurzen Februar 1969 ausschließlich der Aso-(Feld-)Forschung. Weil ich von dieser Feldforschung nur meine Erinnerungen im Kopf habe, da ich weder über Forschungsnotizen, ein Forschungstagebuch oder Fotos verfüge, kann ich leider von der eigentlichen Forschung in Miyaji in der damaligen Marktgemeinde Ichinomiya und heutigen Stadtgemeinde Aso nur sehr wenig berichten. Daher möchte ich meine Ausführungen etwas breiter anlegen und mich auch über die Umstände der Forschung aus meiner Sicht ein wenig äußern.

Das Ganze begann wohl mit der Einrichtung einer neuen Studienrichtung „Japanologie“ und der Gründung eines „Instituts für Japanologie“ an der Universität Wien per 1. September 1965. Bereits 1959 hatte der damalige Bundeskanzler Julius Raab nach seiner Rückkehr von einem Staatsbesuch in Japan bei einer Pressekonferenz auf die Frage, welche Ergebnisse denn sein Besuch nun gezeitigt hätte, kurz und bündig erklärt: „Ana kriagt a Inschtitut!“¹ Damit war natürlich Alexander Slawik gemeint, der damals schon etwa ein Vierteljahrhundert seines Lebens der Erforschung der japanischen Frühgeschichte und der Kultur der Ainu gewidmet hatte. Bei seinem Japan-Besuch hatten Alexander Slawik wohlmeinende Japaner dem Bundeskanzler erklärt, wie sehr Japan an einem neuerlichen Japan-Institut² interessiert wäre und dass mit Alexander Slawik ein äußerst qualifizierter Wissenschaftler für die Position des Institutsleiters bereit stünde. Slawik hatte bereits von 1939 bis 1940 als Assistent von Oka Masao am Institut für Japankunde gearbeitet, und nach Kriegsdienst und seiner Entnazifizierung ab 1948 war er wieder am Institut für Völkerkunde (heute Institut für Sozial- und Kulturanthropologie) tätig, wo er nun die Abteilung für Japankunde betreute, die als Nachfolgeinstitution

1 Mündliche Mitteilung von Prof. Hans Mukarovsky, langjähriger Vorstand des Instituts für Afrikanistik der Universität Wien und ehemaliger Mitarbeiter des Österreichischen Bundespressendienstes.

2 Das erste Institut für Japankunde bestand von 1939 bis 1944.

des Instituts für Japankunde dort Unterschlupf gefunden hatte, obwohl sich auch die Institute für Orientalistik und Indologie als Quartiergeber angeboten hatten.

Dass es dann 1965 endlich nach sechs Jahren des Wartens seit dem genannten Staatsbesuch von Raab mit der Institutsgründung klappte, ist auf die damaligen 600-Jahr-Feiern zur Gründung der Universität Wien zurückzuführen, an welchen auch Oka Masao, der Vorstand des ersten Instituts für Japankunde, und Mitsui Takaharu, ehemaliger Baron und dessen Stifter, teilnahmen. Da die Abteilung bereits eine institutsähnliche Struktur aufwies, konnte die Errichtung des Instituts kostenneutral erfolgen und die Universität Wien hatte trotzdem etwas vorzuweisen. Es gab eine Bibliothek mit rund zehntausend Büchern, einen kleinen Seminarraum mit rund zwanzig Plätzen sowie drei Arbeitszimmer, ein großes für den Professor, Alexander Slawik, der sich 1953 habilitiert hatte und daraufhin zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, und zwei kleine, eines für den Assistenten Josef Kreiner, der 1964 promoviert hatte, und ein weiteres für einen Japanisch-Lektor mit sechs Stunden Lehrauftrag für den Unterricht in Japanisch in drei verschiedenen Schwierigkeitsstufen. Im Jahr 1965 war das Mayeda Akio, nach einer langen Karriere als Musikwissenschaftler in Deutschland und in der Schweiz derzeit Honorarprofessor am Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien. Slawik war zum Zeitpunkt der Institutsgründung knapp 65 Jahre alt und hatte nur noch sechs aktive Jahre an der Universität vor sich. Damals emeritierte man im Alter von siebzig Jahren und konnte dann noch ein sogenanntes „Ehrenjahr“ absolvieren. Um Slawiks Nachfolger werden zu können, musste sich Kreiner daher sehr rasch habilitieren und profilieren. Professorenstellen wurden zwar auch damals bereits international ausgeschrieben; dass ein Ausländer berufen wurde, wenn ein geeigneter österreichischer Kandidat zur Verfügung stand, war damals allerdings im Gegensatz zu heute äußerst ungewöhnlich.

Kreiner begann also unmittelbar nach der Fertigstellung seiner Dissertation mit der Arbeit an seiner Habilitation. Ähnlich wie in seiner Dissertation über den Noro-Kult auf der Insel Amami Ōshima (Kreiner 1965) ging es abermals um ein Thema der ländlichen Volksreligion, den *miyaza*-Kult in Mitteljapan. Dazu führte er wiederum eine Feldforschung durch, und zwar im Herbst und Winter 1965/66 in Wakasa in der Präfektur Fukui. Das Habilitationsverfahren wurde 1968 nach einiger Verzögerung durch philologische Professoren aus anderen Fächern, welchen die Habilitationsschrift zu wenig philologisch geraten war, abgeschlossen, und der 28-jährige Josef Kreiner stand somit als frisch gebackener Universitätsdozent als Kandidat für die Nachfolge Slawiks

bereit. Eine relativ schmale Habilitationsschrift (Kreiner 1969) sowie erst einige wenige Zeitschriftenaufsätze waren aber vielleicht für eine Berufung als Professor an die Universität Wien doch zu wenig. Daher fassten Slawik und Kreiner den Plan zur Durchführung einer großangelegten Feldforschung in Japan, nicht zuletzt mit dem Ziel, Kreiner dadurch bekannt zu machen. Eine weitere Maßnahme, um Kreiner zu profilieren, war seine Übersiedlung an die Universität Bonn als junger Dozent von 1969 bis 1971.

Zurück zur Aso-Forschung: Slawik selbst hatte nicht nur wenig Feldforschungs-Erfahrung, er hatte auch wenig Japan-Erfahrung. Er musste 56 Jahre alt werden, ehe er 1957 zum ersten Mal mit Unterstützung der UNESCO/Paris mit dem Schiff nach Japan fahren konnte, um in Hokkaidō und Kyūshū zu forschen. 1966 wurde er anlässlich einer Ordensverleihung von der japanischen Regierung nach Japan eingeladen, wobei er abermals auch in Kyūshū Forschungen betrieb. Diese Forschungen bestanden hauptsächlich aus Geländeerkundungen und Gesprächen mit Ainu und japanischen Fachkollegen. Er selbst bezeichnete seine Forschungen als *ashi gakumon*, also als Fußwissenschaft. Slawik hatte Zeit seines Lebens panische Angst davor, ein Auto zu besteigen, und er liebte es, alle Wege zu Fuß zu erledigen; nur wenn es gar nicht anders ging, benützte er die Bahn. Die Reisen nach Hokkaidō und Kyūshū dienten also in erster Linie dazu, einen „Lokalausgensein“ von Gegenden und Stätten vorzunehmen, die er in seinen schriftlichen wissenschaftlichen Arbeiten bereits untersucht hatte, wie etwa die *chashi* genannten Wallburgen der Ainu.

Der große ausgewiesene Feldforscher beim Aso-Projekt war also der damals 28-jährige Josef Kreiner. Vor der Aso-Forschung hatte er nach eigenen Angaben, die sich auf der Homepage der Japanologie der Universität Bonn finden lassen, im Alter zwischen 22 und 26 Jahren bereits auf den Inseln Amami (1962, 1963), Tokara (1963), Okinawa (1963) und Hateruma (1963), auf der Halbinsel Ōsumi (1963), in Wakasa (1963, 1965/66), Akita (1963) und Nara (1966) geforscht, nach der Aso-Forschung 1968/69 noch in Satsuma (1976) und Uwajima (1979). Interessanterweise endete damit Kreiners Feldforschungsperiode im Alter von nicht einmal vierzig Jahren.

Daneben gab es noch einige weitere österreichische Japan-Forscher, die in Japan zu diesem Zeitpunkt bereits Feldforschungen betrieben bzw. betrieben hatten: Herbert Melichar, für einige Zeit vor der Institutsgründung Lektor für Japanisch an der Japanologie, später viele Jahre hindurch an der Hochschule für Welthandel bzw. der Universität für Wirtschaftswissenschaften in Wien und hauptberuflich Kurator am Naturhistorischen Museum. Er verbrachte mehr als zehn Jahre in Japan, wo er u. a. in Miyakojima Ausgrabungen durchführte.

Seine Partnerin bei der Ausgrabung in Miyakojima war die Völkerkunde-Absolventin Erika Kaneko (Stanek-Purse), die nach ihrer Verehelichung mit dem Dirigenten Kaneko in Japan wohnte und an mehreren Universitäten Lehraufträge innehatte. Von deren Potenzial wurde bei der Aso-Forschung nicht Gebrauch gemacht, obwohl Slawik zu Erika Kaneko durchaus gute Kontakte hatte. Melichar befand sich zwar ebenfalls in Japan, wäre daher auch ein „billiger“ Projektmitarbeiter gewesen, seine Beziehungen zu Slawik waren aber dadurch belastet, dass er von der Japanologie/Völkerkunde zur Ur- und Frühgeschichte gewechselt war und dort seine ursprünglich für die Japanologie vorgesehene Dissertation *Zur Chronologie neolithischer Steinkreise in Japan* (2 Bände, 1959) eingereicht hatte. Ein weiterer Feldforscher mit einschlägiger Erfahrung war Dieter Jettmar, der für seine japanologische Dissertation (1968) Dialekt-Untersuchungen an der japanischen Pazifik-Küste durchgeführt hatte. Jettmar war auch für eine Teilnahme an der Aso-Forschung vorgesehen, sagte aber ab, vermutlich weil er keine weitere wissenschaftliche Karriere ins Auge gefasst hatte.

An der Wiener Japanologie der 1950er und 1960er Jahre war es selbstverständlich, dass jeder Student sein Studium mit einer Dissertation, die auf Feldforschungen im ländlichen Japan beruhte, abschloss. Das heißt, dass durch die engen Beziehungen von Alexander Slawik und Josef Kreiner zur Wiener Völkerkunde – beide hatten letztendlich ihre Dissertation im Fach Völkerkunde eingereicht – in der Wiener Japanologie das Paradigma vom ländlichen Japan dominierte. Anders ausgedrückt: Nach Slawiks und Kreiners Vorstellungen waren die wesentlichen Züge der japanischen Kultur, die es zu erforschen galt, in der ländlichen Kultur, auf dem Lande (*inaka*) zu finden und nicht in der Stadt (*tokai*). Die ländliche Kultur repräsentierte sozusagen die japanische Volkskultur (*folk culture*) beziehungsweise, in den Worten Robert Redfields, die *little tradition*. Es galten für die Erforschung der japanischen Kultur in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, Studien über das ländliche Japan als relevant, während zeitliche Einschränkungen nicht vorgesehen waren. Das stand im deutlichen Gegensatz zu einer Japanologie etwa des bedeutenden deutschen Japanologen Bruno Lewin (1924–2012), der 1968 in seinem Buch *Kleines Wörterbuch der Japanologie* postuliert hatte, dass die eigentlichen Wissenschaftsgebiete der Japanologie Sprache und Literatur Japans seien, ein Standpunkt, der von seiner Schülerin Irmela Hijiya-Kirschnereit noch 1997 auf der EAJIS-Japan-Konferenz in Budapest bei der Abschlussdiskussion vehement vertreten wurde. Lewin hatte ferner 1868 als zeitliche Grenze für das vorgeschlagen, womit sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Japan lohne, wobei ihm hier Hijiya-Kirschnereit allerdings nicht folgte.

Das Paradigma vom ländlichen Japan, das ja auch von amerikanischen Kulturanthropologen bis in die 1960er Jahre hinein vertreten wurde, hatte sicherlich seine Berechtigung solange, als mehr als die Hälfte der japanischen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig war. Nach 1955 verringerte sich der Anteil der im Primärsektor tätigen Japaner allerdings in einem rasanten Tempo, was natürlich mit dem schnellen Wirtschaftswachstum Japans ab Ende der 1950er Jahre zusammenhing. Wirtschaftlich-gesellschaftlich wäre also in den 1960er Jahren der Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft zu untersuchen gewesen bzw. dann schon die städtische japanische Industriegesellschaft. Insofern waren die Wahl des Aso-Untersuchungsgebietes, also eines fast rein ländlichen Raumes, und die Untersuchung seiner Bewohner für Erkenntnisse über die damalige japanische Gesellschaft bereits obsolet und kamen zu spät. Laut „Problemstellung, Planung und Durchführung des Projekts“ (Slawik et al. 1975) sollte mit der Aso-Forschung auch keine paradigmatische Forschung über Japan durchgeführt werden, sondern es sollte eine Gemeinschaftsforschung stattfinden, und weil die beiden „Proponenten des Projektes, Slawik und Kreiner, vor allem an Problemen der ländlichen Kultur Japans interessiert waren und bereits eigene Forschungen in japanischen Dörfern durchgeführt hatten [...] war eine gemeinsame Forschung in einem ländlichen Raum die naheliegendste Lösung“ (Slawik et al. 1975: 12). In diesem Klima an der Wiener Japanologie gab es allerdings auch einige Studierende, die feldforschungsresistent waren: diejenigen, die Literaturwissenschaft betrieben, wie Ruth Fischer (Linhart) oder Erich Holubowsky, sowie der Historiker und Nebenfachjapanologe Hans Peter Pantzer.

Aus dem Gesagten geht wohl bereits hervor, dass die *theoretischen Annahmen*, auf welchen das Aso-Projekt beruhte, der schwache Punkt der ganzen Unternehmung waren. Diese theoretischen Annahmen waren eher negativ als positiv formuliert, man wusste eher, was man nicht wollte, als was man wollte. Man wollte keine reinen Dorfmonographien *à la* Embree, Norbeck, Beardsley oder Robert Smith erstellen, man wollte keine nebeneinander stehenden Forschungen wie die der Kyūgakkai Rengō, der japanischen Vereinigung der neun wissenschaftlichen Gesellschaften, bei welchen sich niemand um eine Integration der Forschungsergebnisse kümmerte, man wollte Forschungen auf einer Zwischenebene, zwischen Dorf und Gesamtjapan, initiieren (Slawik *et al.* 1975: 18).

Wichtiger scheint mir, dass man *methodisch* die Vorstellungen von einer neuartigen Japanologie verwirklichen wollte: Im deutschen Sprachraum war bis zu jenem Zeitpunkt die Japanologie, wie sie die Altmeister Hammitzsch,

Zachert, Lewin, Benl, Wenck, Dombrady oder Dettmer betrieben, mehr oder weniger eine philologische Wissenschaft, die am Schreibtisch betrieben wurde und für die man in erster Linie gedruckte Texte benutzte. Diese philologischen Forschungen sollten nun also abgelöst oder ergänzt werden durch eine Japanologie, die auf Feldforschungen in Japan beruhte. Dafür wichtig war weniger die Lesefähigkeit von Texten, sondern

- das Erlernen der gesprochenen Gegenwartssprache, allenfalls auch eines Dialekts;
- eine methodische Ausbildung, die das Kreieren von Daten, die Interview-Methode, die Datensammlung (eventuell mit Hilfe von Fragebögen), Fotografieren, Filmen und das Durchführen von Tonbandaufnahmen vorsah.

Natürlich spielte auch weiterhin die Analyse von gedruckten Textquellen eine Rolle, aber im Gegensatz zur philologischen Methode stand diese nicht länger im Zentrum der wissenschaftlichen Forschung.

In der amerikanischen Japan-Forschung war das eine seit John Embree in den 1930er Jahren nicht zuletzt aus politischen Gründen verwendete Methode, in Europa eine hauptsächlich von Ethnologen oder Kulturanthropologen mit Japan-Interesse betriebene. Ich möchte hier als frühe Beispiele nur Charles Hagenauer (1896–1976), Fosco Maraini (1912–2004), Cornelius Ouwehand (1920–1996), Geoffrey Bownas (1923–2011) und Carmen Blacker (1924–2009) anführen. In Deutschland gab es in dieser Generation natürlich die Volkskundlerin Nelly Naumann (1922–2000), die in Wien studiert hatte, sich aber bis in die 1970er Jahre weigerte, persönlich nach Japan zu fahren und dort zu forschen, obwohl (oder weil?) sie einige Jahre in China gelebt hatte.

Genau dieser Generation gehörte auch Alexander Slawik an, und nachdem er Professor für Japanologie geworden war, ging er auch daran, seine Vorstellungen von einer Ausbildung in den Methoden der Feldforschung zu verwirklichen. Es gelang ihm, geringe Mittel für Exkursionen nach Niederösterreich oder ins Burgenland einzuwerben und mit den Studierenden eintägige oder mehrtägige Feldforschungsübungen in Dörfern zu unternehmen, nach meiner Erinnerung am längsten in Neckenmarkt im Burgenland anlässlich des Neckenmarkter Fahnenschwings im Mai 1966. Dabei bekamen die studentischen TeilnehmerInnen kleine Aufgaben, die darin bestanden, einzelne Dorfbewohner zu klar abgegrenzten Themenbereichen zu befragen. Am Abend im Dorfgasthaus wurde dann über die Ergebnisse der „Forschungen“ berichtet und alles diskutiert. Die Stimmung dabei war nicht

immer die beste, denn einzelne Studierende sahen nicht ein, warum sie sich über burgenländisches Brauchtum oder Alltagsleben informieren sollten, wo sie doch am Zen-Buddhismus Interesse hatten. Slawik ging von der einfachen Annahme aus, dass man überall auf der Welt die gleichen Fragen stellen und sich solcherart in Neckenmarkt oder seiner Nachbargemeinde Horitschon ganz wunderbar auf eine spätere Forschung im Aso-Gebiet vorbereiten könne (vgl. dazu Linhart 1994).

Die Planung des Aso-Projekts erfolgte durch Slawik und Kreiner im Sommer 1967. Wie weit auch Studierende daran mitwirkten, kann ich nicht sagen, denn ich hatte im April 1967 ein zweieinhalbjähriges Stipendium des japanischen Unterrichtsministeriums zunächst an der Universität Hokkaidō in Sapporo und dann an der Universität Tōkyō angetreten. Slawik und Kreiner entschieden sich, ein Ansuchen zur finanziellen Förderung des Projekts beim Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) einzureichen, der erst kurz vorher gegründet worden war, und tatsächlich hatte der Antrag Erfolg und wurde bewilligt. Einer der Gutachter war der berühmte Horst Hammitzsch, damals Professor in Bochum, der zwar positiv gutachtete, sich aber über die geringen beantragten Mittel wunderte: Slawik hatte nur ein absolutes Minimum beantragt, damit die Chancen auf eine Bewilligung des Projekts stiegen, und infolge dieser Bescheidenheit litt das Projekt auch unter den sehr geringen finanziellen Mitteln.

Das Projekt hatte drei offizielle Mitarbeiter, und zwar Alexander Slawik, der seine Feldforschung im Aso-Raum vom 13.07. bis 18.11.1968, also etwa vier Monate lang, durchführte. Auf Grund der geringen finanziellen Ausstattung des Projekts wohnte er vor und nach seiner Reise ins Aso-Gebiet in Tōkyō in der kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung des studentischen Ehepaars Ruth und Sepp Linhart und nicht etwa in einem Hotel!

Josef Kreiner und Erich Pauer betrieben ihre Feldforschung vom 1.12.1968 bis zum 1.5.1969, also fünf Monate lang. Alle drei Teilnehmer reisten über Sibirien an (Flug bis Chabarowsk, Bahn bis Nachotka, Schiff bis Yokohama), weil das zwar etwa eine Woche dauerte, aber die billigste Möglichkeit war, von Wien nach Japan zu reisen.

Außer den offiziellen Teilnehmern gab es noch das Ehepaar Linhart-Fischer, das mit Stipendien des japanischen Unterrichtsministeriums in Japan weilte und die Ferien zwischen den Studienjahren 1968 und 1969 nutzte, um an der Aso-Forschung, wenn auch nur kurz, teilzunehmen. Für die beiden Teilnehmer war nur der Aufenthalt im Aso-Gebiet und die An- und Rückreise von und nach Tōkyō zu bezahlen, wodurch sich aber die Zahl der Forscher schlagartig von drei auf fünf erhöhte.

Ich möchte hier einen kleinen Einschub über die Situation der Japanologie in Wien während der 1960er Jahre machen. Da es nur sehr wenige Japanologie-Studenten gab, wollte Professor Slawik deren Potenzial so gut wie möglich für eine Japanologie ausnützen, wie er sie sich vorstellte. Slawik hatte die fixe Idee, dass jeder Student und jede Studentin sich auf ein anderes Fach innerhalb der Japanologie spezialisieren sollte. So war Herbert Melichar im Bereich der Ur- und Frühgeschichte tätig, Josef Kreiner in der Volks- und Völkerkunde und Dieter Jettmar in der Linguistik. Erich Holubowsky interessierte sich für Buddhismus, Sepp Linhart studierte Soziologie zur Japanologie, Ruth Fischer (Linhart) widmete sich mit dem Nebenfach Germanistik der modernen japanischen Literatur, Erich Pauer hatte Interesse an der Wirtschaft und der Wirtschaftsgeschichte und Irntraut Richter versuchte sich in der Musikwissenschaft. Als Nebenfachjapanologen mit intensiven Beziehungen zur Japanologie studierten Wolfgang Holzner im Hauptfach Botanik, Ida Fleiss Psychologie und Hans Peter Pantzer Geschichte. Es gab noch Jus-, Technik- und Medizinstudenten und wohl noch andere, aber wichtig ist, dass fast alle diese genannten Fächer nur durch einen Studenten oder eine Studentin repräsentiert wurden. Jeder Student stand praktisch für eine Wissenschaft, die Studenten sollten nicht miteinander konkurrieren, sondern zusammenarbeiten mit dem großen Ziel, gemeinsam etwas zur Erkenntnis der japanischen Kultur beizutragen (vgl. Slawik 1972, 1976).

Das Vorbild für diese als ideal angesehene Organisierung der Japanologie-Studierenden war ohne Zweifel die Kyūgakkai Rengō (Slawik 1961), aber diese war eine Vereinigung von neun wissenschaftlichen Gesellschaften mit jeweils mehreren hundert Wissenschaftlern als Mitglieder, aber wir, die wir im Rahmen des Aso-Projekts jeweils eine Wissenschaft zu repräsentieren hatten, waren ein Professor, Spezialist für japanische Frühgeschichte und knapp vor dem Übertritt in den Ruhestand, ein blutjunger Assistent mit den Interessensgebieten Völkerkunde, Religion und Shintoismus, gerade frisch habilitiert, und drei StudentInnen mit den Arbeitsbereichen moderne Literaturwissenschaft, Soziologie und materielle Kultur/Wirtschaftsgeschichte, semestermäßig alle zwischen dem fünften und neunten Semester angesiedelt und alle zum ersten Mal in Japan.

Somit war das Aso-Projekt von diesem personellen Hintergrund her gesehen eigentlich nichts als eine gewaltige Anmaßung, eine riesige Provokation für die etablierte Japan-Forschung. Ein schon ziemlich bejahrter Professor, ein ganz junger, frisch gebackener Dozent und drei Studierende vom dritten bis zum fünften Studienjahr, nach heutiger Regelung also im Bachelor- bzw. Master-Studium, wollten eine japanische Region erforschen mit dem

Ziel, etwas Besseres zu bewerkstelligen als relativ berühmte amerikanische Sozial- und Kulturanthropologen. Doch immerhin hatten einige von diesen ihre Dorfmonographien auch als Doktorarbeiten geschrieben.

Ich selbst war, wie bereits bemerkt, von April 1967 bis September 1969 mit einem Stipendium des japanischen Unterrichtsministeriums als Forschungsstudent (*kenkyūsei*) zur Materialsammlung und Forschung für meine Dissertation an der Universität Wien zunächst ein Jahr an der Universität Hokkaidō in Sapporo und dann für eineinhalb Jahre an der Universität Tōkyō. Mein Forschungsthema war ein Vergleich von Mutterdörfern in Honshū und Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten Tochterdörfern in Hokkaidō in Bezug auf Werthaltungen ihrer jeweiligen Bewohner heute (Linhart 1970). Nach Durchforstung der relevanten Literatur über Kolonistendörfer in Hokkaidō hatte ich mich entschlossen, eine Forschung in drei Dörfern, einem Nassreisbau-Dorf in der Ishikari-Ebene (Kurizawa, *aza* Tonami) und zwei Trockenfeldbau-Dörfern in der Nähe der Stadt Obihiro (Otofuke, *aza* Higashishikari und Yabe), die von Einwanderern aus der Region Tonami in der Präfektur Toyama um 1890 gegründet worden waren (Feldforschung im Sommer 1967), und in deren Mutterdörfern in der Tonami-Ebene (Feldforschung Herbst und Winter 1968/69) durchzuführen. Ferner hatte ich im April 1967 an einer Feldforschungsübung für Studierende der Meiji-Universität in der Region Ise-Shima (Präfektur Mie) teilnehmen dürfen und im Spätsommer 1968 an einer großangelegten Feldforschung meines Betreuers, des damals bekanntesten Agrarsoziologen Japans, Fukutake Tadashi, in Ani in der Präfektur Akita. Insofern war ich zum Zeitpunkt der Aso-Forschung schon ein wenig mit japanischen Dörfern vertraut. Meine Frau Ruth hingegen hatte keinerlei diesbezüglichen Erfahrungen.

Da in Japan die Monate Februar und März zwischen zwei akademischen Jahren – das akademische Jahr beginnt im April – vorlesungsfrei sind, fuhren Linhart/Linhart im Februar 1969 nach Kumamoto und von dort in das Aso-Untersuchungsgebiet. Das „Basislager“ befand sich in Ichinomiya-machi (seit 2005 durch Zusammenlegung mit den Gemeinden Aso-machi und Namino-son ein Teil von Aso-shi) im Ortsteil Miyaji im Gasthof Tōkaku (Abb. 1), der heute wohl nicht mehr existiert. Dort hatte schon Slawik im Sommer 1968 gewohnt, und daher kam kein anderes Quartier für uns in Frage. Ich erinnere mich ferner an das Café-Restaurant Fujiya in der Nähe des Bahnhofs, das der tägliche Treffpunkt für alle vier „Forscher“ zum Mittagessen war: abwechselnd *karēraisu*, *tendon* und *katsudon*. Der Grund dafür war die Nähe zum Aso-Schrein, zum Gemeindeamt von Ichinomiya und zu unserem Gasthof, in dem wir morgens und abends verköstigt wurden.



Abbildung 1. Ruth und Sepp Linhart (Mitte) vor dem Gasthof Tōkaku, rechts Erich Pauer

Nach dem Konzept der Kyūgakkai Rengō sollte ich also die Gesellschaft der Region Aso erforschen! Da uns belletristische Literatur über die Region nicht bekannt war, sollte meine Frau, die Literaturwissenschaft betrieb und über einen Dichter der Meiji-Zeit forschte, mir dabei helfen nach dem Prinzip „Alles ist möglich, jeder kann alles!“ Erich Pauer sollte die materielle Kultur, und zwar vornehmlich landwirtschaftliche Arbeitsgeräte, erforschen, sammeln und dokumentieren, er hatte also einen klar umrissenen Forschungsauftrag. Kreiner wollte die volksreligiösen Stätten und die Verwandtschaftsbeziehungen erkunden, ähnlich wie in seiner Habilitation. Das waren kleine, klar begrenzte Themen, aber Gesellschaft? Ich hätte mich für Tourismus interessiert, aber im kalten schneereichen Februar 1969 gab es kaum Touristen, die der Vulkanlandschaft Aso und den dortigen heißen Quellen Besuche abgestattet hätten. Slawik ließ uns völlig freie Hand, ihn interessierten eigentlich nur seine eigenen Forschungen, aber nicht irgendein übergeordnetes Konzept. Auch bei den Regionalforschungen der Kyūgakkai Rengō standen individuelle Forschungen nebeneinander und es gab keinerlei Bemühungen um eine Integration der Forschungsergebnisse. Genauso war es bei uns, allerdings auf einem viel niedrigeren Niveau, obwohl wir ja wesentlich höhere Ansprüche hatten.

Was tat ich also im Rahmen des Projekts? Ich versuchte zuerst einmal durch Kreiner und Pauer, die sich während der zwei Monate ihres Aufenthalts im Dezember 1968 und Januar 1969 bereits eingelebt hatten, bei den gemeinsamen Mahlzeiten einen Überblick über die Region zu bekommen. Beide hatten die Region bereits mit einem Mietauto erkundet. Leider war ich da nicht dabei. Ich hatte keinen Führerschein, kein Geld, kein Mietauto. Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln war die Erkundung der Region schwierig, wenn man sich gar nicht auskannte.

Meine von mir formulierte Forschungsfrage hatte ich aus meinen Erfahrungen in den Gemeinden Toyamas und Hokkaidōs konstruiert: Während der amerikanischen Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg hatte in Japan bekanntlich eine großangelegte Landreform stattgefunden, die die bisherigen armen und abhängigen Pächter zu Besitzern des von ihnen bewirtschafteten Landes gemacht hatte. Ich wollte daher erkunden, wie sich die Agrarreform in der Region Aso ausgewirkt hatte. Wie war das Verhältnis der ehemaligen Grundbesitzer zu den ehemaligen Pächtern ihrer Felder und umgekehrt? Wie verschoben sich die Bodenbesitzverhältnisse durch die Reform? Waren die Menschen nun gleicher, zufriedener, glücklicher? Gab es mehr Wohlstand und weniger Armut? Meine Absichten waren, wie man so sagt, ambitioniert, aber die Durchführung erwies sich als schwierig. Es gelang mir leider nicht, zuverlässige Gewährsleute aufzutreiben, die mich zunächst einmal über die großen Veränderungen informiert hätten. Im Gegenteil, ich stieß auf eine Mauer des Schweigens. Warum sollte jemand auch einem aus Wien dahergelaufenen Studenten erzählen, dass er vor dem Krieg ein armer Schlucker gewesen war, warum ein anderer, dass seine Familie zahlreiche Grundstücke hatte abtreten müssen und dass ihm gerechterweise wesentlich mehr Felder zustünden?

Im Gemeindeamt (Abb. 2) war man so freundlich und gewährte mir Akteneinsicht in die Originaldokumente der Agrarreform. Es waren zehntausende Zettel, auf welchen sämtliche Felder einzeln notiert waren, der Wert dieser Felder und wann diese an wen durch Vermittlung der Agrarkommission zu einem festgesetzten niedrigen Preis verkauft wurden. Diese Akten waren also nicht personenweise, sondern felderweise angelegt. Wer die Größe japanischer Felder kennt, der weiß, dass in einem Raum wie dem, in dem wir uns befinden, also auf einer Fläche von etwa 90 Quadratmetern, sechs bis zehn Felder Platz haben können. Für jedes dieser kleinen Felder gab es einen Zettel. Es war eine computerlose, kopiererlose Zeit, und bald erkannte ich, dass die vielen Dokumente in einem Monat nicht zu bewältigen sein würden. Meine Arbeit bestand in einem nie enden wollenden Abschreiben

von Statistiken und sonstigen Quellen im Gemeindeamt, wobei mir meine damalige Frau hilfreich zur Seite stand.



Abbildung 2. Im Gemeindeamt von Ichinomiya-machi, im Vordergrund rechts der Verfasser

Heute kann ich sagen, dass meine beabsichtigten Forschungen im Rahmen des Aso-Projekts gescheitert sind. Ich hätte viel mehr Zeit gebraucht, um mich langsam in die Region einzuarbeiten, und sie immer wieder besuchen müssen. Immerhin versuchte ich im Band 1 der Aso-Schriftenreihe einen Überblick über die Wirtschafts- und Sozialstruktur des Aso-Gebietes zu geben (Linhart 1975). Damit war meine Arbeit mehr oder weniger beendet. Was ich eigentlich tun wollte, hatte ich nicht geschafft, konnte ich im kurzen Februar 1969 auch nicht schaffen. In Wien half ich dann noch ein wenig bei der Auswertung der Verwandtschaftsbeziehungen in Oginokusa (Kreiner 1982), aber ich fuhr selbst nach dem Februar 1969 nie wieder in das Aso-Gebiet. Als Kreiner mit einigen Studenten seines Seminars – Martin Kaneko, Manfred Ringhofer und Fritz Edlinger – im Jahr 1973 eine Art Forschungsübung im Aso-Gebiet veranstaltete, war ich nicht mit dabei, weil ich kurz vorher von September 1972 bis Februar 1973 meine eigene Feldforschung im Raum Tōkyō/Yokohama durchgeführt hatte und das dabei zusammengetragene Material möglichst schnell nach dem Modell Kreiner für eine Habilitation auswerten wollte.

Beim dritten Japanologentag in Tutzing 1974 berichteten Vertreter des Instituts für Japanologie mit Kurzreferaten der Beteiligten über das Aso-

Projekt. Es gab als Reaktion ein ungeheures Erstaunen, Bewunderung, aber auch Ablehnung in der japanologischen Community. Für die deutschsprachige Japanologie stellte das Projekt eine ungeheure Neuigkeit dar,

1. weil eine japanologische Forschung als Feldforschung im Japan der Gegenwart durchgeführt worden war;
2. weil Studierende gemeinsam mit universitären Forschern diese Forschung durchgeführt hatten;
3. weil das von einem japanologischen Institut initiierte Projekt inhaltlich eher sozialwissenschaftlichen als kulturwissenschaftlichen Fragestellungen nachging.

Weniger die Ergebnisse des Projekts und auch nicht seine theoretischen Grundlagen waren das Maßgebliche, sondern dass wir es einfach in Angriff genommen und durchgezogen hatten, ein bejahrter außerordentlicher Professor, ein frisch gebackener, blutjunger Dozent und drei Studierende, im fünften, siebenten und neunten Semester. Von diesem Projekt an war die deutschsprachige Japanologie nie wieder, was sie gewesen war, sie war nicht länger eine rein philologische Wissenschaft, die sich vornehmlich mit dem Japan vor 1868 auseinandersetzte, es war der Ausgangspunkt für die ungeheure Vielfalt, die die Japanologie im deutschen Sprachraum heute aufweist.

Literaturverzeichnis

Jettmar, Dieter

1968 *Der Fischereiwortschatz an der japanischen Pazifikküste*. Wien: Institut für Japanologie (= Beiträge zur Japanologie; 5).

Kreiner, Josef

1965 *Beiträge zur Erforschung von Religion und Gesellschaft auf den nördlichen Ryūkyū: Der Noro-Kult auf Amami-Ōshima*. Wien: Institut für Japanologie (= Beiträge zur Japanologie; 2).

1969 *Die Kultorganisation des japanischen Dorfes*. Wien: Braumüller (= Veröffentlichungen zum Archiv für Völkerkunde; 7).

1982 „Oginokusa. Soziale und wirtschaftliche Struktur eines edo-zeitlichen Rodungsdorfes im Aso-Gebiet, Präfektur Kumamoto, Südjapan“, Alexander Slawik und Sepp Linhart (Hg.): *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in Südjapan III* (= Beiträge zur Japanologie; 18). Wien: Institut für Japanologie, 5–99.

Lewin, Bruno

1968 *Kleines Wörterbuch der Japanologie*. Wiesbaden: Harrassowitz.

Linhart, Sepp

- 1970 *Sozialer Wandel in ländlichen Siedlungen auf Hokkaidō. Studien zur Einwanderung, Kolonisation und Entwicklung der modernen Agrargesellschaft.* Wien: Institut für Japanologie (= Beiträge zur Japanologie; 7).
- 1975 „Zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur des Aso-Beckens“, Alexander Slawik, Josef Kreiner, Sepp Linhart und Erich Pauer: *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in Südjapan. Band 1: Einführung und Überblick* (= Beiträge zur Japanologie; 12). Wien: Institut für Japanologie, 125–176.
- 1994 „Die Gemeindestudienmethode in der Japanforschung“, Sepp Linhart, Erich Pilz und Reinhard Sieder (Hg.): *Methoden der sozialwissenschaftlichen Ostasienforschung* (= Beiträge zur Japanologie; 32). Wien: Institut für Japanologie, 119–131.

Melichar, Herbert

- 1959 *Zur Chronologie neolithischer Steinkreise in Japan.* 2 Bde. Phil. Diss. Univ. Wien.

Slawik, Alexander

- 1961 „Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Wissenschaften von Ostasien aus gesehen“, Emil Breitingner, Josef Haekel und Richard Pittioni (Hg.): *Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen. Bericht über das zweite österreichische Symposium auf der Burg Wartenstein bei Gloggnitz, 6.–12. September 1959.* Horn: Berger, 241–259.
- 1972 „Die Bibliothek des Instituts für Japanologie der Universität Wien. Ihre Beziehung zur Geschichte der Japanologie in Wien und ihre Bedeutung für ethnologische Forschungen“, *Wiener Völkerkundliche Mitteilungen* 19 N.F./14, 33–64.
- 1976 „Auseinandersetzungen mit der traditionellen Japanologie“, Josef Kreiner, Ruth Linhart, Sepp Linhart, Peter Pantzer und Erich Pauer (Hg.): *Japanforschung in Österreich.* Wien: Institut für Japanologie, 229–246.

Slawik, Alexander, Josef Kreiner, Sepp Linhart und Erich Pauer

- 1975 „Problemstellung, Planung und Durchführung des Projektes“, Alexander Slawik, Josef Kreiner, Sepp Linhart und Erich Pauer: *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in Südjapan. Band 1: Einführung und Überblick* (= Beiträge zur Japanologie; 12). Wien: Institut für Japanologie, 11–35.

JOSEF KREINER

Erinnerungen an das Aso-Projekt

Es ist bereits vieles zum Aso-Projekt gesagt worden, weshalb ich an dieser Stelle keinen ausgefeilten wissenschaftlichen Aufsatz beisteuern, sondern in erster Linie *ex tempore* bestimmte Punkte näher erklären oder ergänzen möchte, die schon in den anderen Beiträgen angerissen wurden.

Angefangen hat es natürlich mit den beiden großen Namen der Wiener Japanologie, Alexander Slawik und Oka Masao. Oka hat ab 1925 an der Arbeitsgemeinschaft von Yanagita Kunio, dem Begründer der japanischen Volkskunde, teilgenommen, die interdisziplinär ausgerichtet war. Mitglieder waren der große Meister Yanagita als Volkskundler und neben ihm der Religionswissenschaftler Orikuchi Shinobu, der Linguist Kindaichi Kyōsuke, der Okinawa-Spezialist Iha Fuyū, der Schriftsteller und Journalist Nakayama Tarō, der Agrarsoziologe Aruga Kizaemon und etliche andere. Oka war der jüngste in diesem Kreise, der Laufbursche. Er hat bei Yanagita gewohnt und dort sein Frühstück, Mittag- und Abendessen bekommen und dafür die Arbeit des Lehrers in der Bibliothek erledigt. Auf diese Weise hat Oka das interdisziplinäre Arbeiten kennen und schätzen gelernt. 1929 ist das dann auseinander gebrochen, da der Meister wegen eines bestimmten Vorfalls beleidigt war. Oka wurde hinausgeworfen, nach eigenen Worten ist er „geflüchtet“, aber hat dann von seinem *senpai* an der Zweiten Oberschule in Sendai, dem Bankier und Volkskundler Shibusawa Keizō, die Möglichkeit erhalten, entweder Feldforschung in Taiwan zu betreiben oder wissenschaftliche Völkerkunde im Ausland zu studieren, wobei er sich aussuchen könne, wo. Oka hat Wien gewählt, es wurde bereits gesagt, warum: Das Buch *Völker und Kulturen* von Wilhelm Schmidt und Wilhelm Koppers aus dem Jahre 1924 war für ihn die große „Erleuchtung, das Licht in der Finsternis“, Wien sein „Mekka“ und sein Studium hier „eine Pilgerfahrt“. Zu Schmidt hat er dann eine sehr starke persönliche Beziehung entwickelt, aber Schmidt war nie sein Lehrmeister, das war Koppers, der auch gemeinsam mit Weninger, einem Physischen Anthropologen, und dem Urgeschichtler Menghin Okas Dissertation betreute. Diese wurde von der Prüfungskommission nicht einheitlich mit „sehr gut“ beurteilt, aber der Dekan entschied *per maiorem*, und daraufhin ist die Dissertation mit „sehr gut“ angenommen worden.

Im Jahr 1935 ging Oka nach Japan zurück, und es stellt sich die Frage, ob er sich sofort von der historischen Schule Wiener Prägung ab und der

social anthropology zuwandte. Er ist ja auch im Balkanraum sehr viel für seine Untersuchungen umhergereist, in Slowenien, Kroatien, Montenegro bis in die Türkei. Slawik ist durch Oka zur Völkerkunde „verführt“ worden, wie er selbst gesagt hat, und hat dann Okas Dissertation, das Thema und die Themensetzung 1937 auf Korea übertragen.

Die folgende Geschichte zeigt vielleicht ganz anschaulich, was für ein Mensch Oka war: Wenn er Ende der 1950er Jahre, ich war im ersten, zweiten Semester, zu Besuch kam, hat Slawik ihn immer irgendwie gefürchtet: „Der große Chef kommt“, und er hat die Bücher in der kleinen Bibliothek schön geschlichtet. Oka kam herein und meinte: „Oi, bei euch liest anscheinend niemand die Bücher, was?“ Im nächsten Jahr hieß es wieder: „Oka kommt“, worauf Slawik die Bücher etwas umräumte. Oka kam herein und sagte: „Oi, eure Bücher sollte man aber besser behandeln“. Dazu muss gesagt werden, dass die Bibliothek des Japan-Instituts der Baron-Mitsui-Stiftung vor dem Krieg von Oka selbst in Japan ausgewählt und zusammengestellt wurde, in gewissem Sinn also ein geschlossenes Ganzes darstellte, und Oka, natürlich auch Slawik, sehr stolz darauf waren. Oka hat sich auch sehr dafür eingesetzt, dass seine Wiener Lehrer und Kollegen der Reihe nach nach Japan kommen konnten, Schmidt schon 1935, Heine-Geldern und Koppers in den 1950er Jahren. Der letzte war dann 1957 Slawik. Hier liegt der Anfang des Aso-Projekts.

In der Kyūgakkai Rengō, einer Vereinigung von neun Wissenschaften des Menschen, standen im Zentrum immer die Völkerkunde und die Physische Anthropologie, die galten immer als die *nigakkai* und sie hatten immer eine gemeinsame Jahrestagung, an die sich dann die Volkskunde, die Archäologie, die Psychologie, die Musikethnologie usw. anzulehnen hatten. Die Geschichtswissenschaft war nicht dabei. Diese Vereinigung hatte ihre erste Gemeinschaftsforschung auf der der Koreanischen Halbinsel nahen Insel Tsushima 1950/51 durchgeführt, d. h. genau während des Koreakriegs. Bei der Publikation der Ergebnisse gab es, das sagte auch Professor Linhart schon, im Nachwort eines Anthropologen Kritik am Projekt, denn er schrieb: „Es hätte mehr sein sollen als eine Aneinanderreihung von Berichten, die jede Wissenschaft für sich auch erreichen kann. Es hätte mehr sein sollen als die Summe des Einzelnen“ (vgl. Slawik 1961: 245). Diese Kritik hat dann die bekannte Familiensoziologin Nakane Chie 1970 wiederholt. Es kam keine richtige Gemeinschaftsuntersuchung zusammen, es handelte sich um multidisziplinäre, nicht interdisziplinäre Forschung.

Das nächste Forschungsprojekt während des Zeitraums 1955/57 bezog sich auf Amami Ōshima, das einige interessante Ergebnisse gebracht hat. Hier spielte ebenso die Politik mit hinein, denn Amami Ōshima war 1953 von den

USA an Japan zurückgegeben worden. Dann kam Slawik 1957 nach Japan; Oka hatte ihn schon in die Ergebnisse, die Schwierigkeiten und in die Hoffnungen, die man in die Kyūgakkai setzte, einführen können. Zu dieser Zeit gab es ein weiteres Gemeinschaftsprojekt, das von der Tōkyō Metropolitan University ausgerichtet wurde und die Izu-Inseln betraf. Oka war damals am Institute of Social Anthropology dieser Universität, seinerzeit führend auf dem Gebiet und besetzt mit namhaften Geographen, Anthropologen, Urgeschichtlern usw. Die kamen alle auf den Izu-Inseln zusammen. Dort hat dann auch der Assistent von Oka, Sumiya Kazuhiko, mitgearbeitet. Er wurde von Oka Slawik vorgestellt und kam ein Jahr später, 1958, genau als ich anfang, als erster Austauschstudent von Japan mit Geld des österreichischen Unterrichtsministeriums an die Universität Wien. Ich habe Slawik damals nicht so genau beobachtet, aber Sumiya ist ein ungeheuer netter und einnehmender Mensch, ein bester Freund, mit dem ich noch jetzt engen Kontakt habe. Damals saß er mit seinem kleinen Stipendium bei Slawik. Slawiks Frau kam immer zu Mittag mit einem kleinen „Reindl“, in dem Gulasch oder so etwas drinnen war, ins Institut und hat das auf dem kleinen Kocher in der Bibliothek warm gemacht. Sumiya hat sich mit einer Semmel genähert und gefragt, ob er sich dazusetzen könne. So kam er auch in den Genuss des Gulasch. Dadurch entstand zwischen den beiden eine enge Verbindung. Sumiya hat sehr viel von diesen Gemeinschaftsforschungen eingebracht, also die Idee, dass man von verschiedenen Herangehensweisen aus ein Projekt anpacken sollte.

Im Jahr 1959 war Slawik auf einer Tagung auf der Burg Wartenstein bei Gloggnitz, wo es um die Zusammenarbeit der verschiedenen anthropologischen Wissenschaften ging, also der Physischen Anthropologie, der Völkerkunde und der Urgeschichte, die sich damals in Wien in den Haaren lagen. Für diese Konferenz hatte der Südostasien-Spezialist Robert Heine-Geldern Mittel von der Wennergren-Stiftung, deren Europa-Hauptsitz auf dieser niederösterreichischen Burg eingerichtet wurde, eingeworben. Das war jene große Tagung, von der ich erst Jahre später von Slawik erfuhr, auf der er über die Praxis und die Erfolge der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen in Ostasien, speziell in Japan, referierte. Dort kam ihm diese Idee: „Wir machen auch sowas“. Aber damals gab es ja nur eine Japanabteilung innerhalb der Völkerkunde, zudem völlig unterbesetzt.

Was meine Entscheidung für die Japanologie sehr erleichtert hatte, war die Entdeckung – darauf kam ich erst im zweiten Studienjahr –, dass es in Japan auch eine Silbenschrift gibt. Davor kannte ich nur *kanbun*-Texte. Wir hatten im ersten Jahr Schriften aus dem zweiten Jahrhundert gelesen und ich dachte damals, die Japaner müssen total verrückt sein, die schreiben ja die Zeichen nicht einmal in der Reihenfolge, in der man sie liest. Stattdessen

machen sie Zahlen und Häkchen. Ich studierte damals ja nur Japanologie, um darauf zu warten, dass der Indologe René Nebesky-Wojkovitz aus Indien zurückkam und ich wie geplant bei ihm Völkerkunde Indiens studieren konnte, aber daraus wurde dann nichts. Es gab während meines Studiums in der Japanologie einen japanischen Lektor, Matsuno Yoshiaki, und einen Demonstrator, heute so etwas wie eine studentische Hilfskraft. Und es gab Slawik als außerordentlichen Professor. Aber 1965 hatte sich das plötzlich geändert. Zum 600jährigen Wiener Universitätsjubiläum wurden ein Institut und ein eigener Studiengang eingerichtet, kostenneutral, denn es wurden ja keine neuen Stellen geschaffen. Die Assistenzstelle wurde einfach von der Völkerkunde Slawik zugeschlagen. Und ich bekam diese Assistenzstelle. Während ich dann in Japan war, hat er gemerkt, wie schnell ich doktorierte und habilitierte. Das führte bei ihm zu der Idee, mich zu seinem Nachfolger in Wien zu machen. Aber ich selbst hatte daran nie gedacht.

Ich hatte mich eher für Völkerkunde und eine Anstellung an einem Museum interessiert. 1965 gab es am Wiener Museum für Völkerkunde die erste, bis heute einzige Sonderausstellung, die die gesamte Kultur Japans – Ainu und Okinawa eingeschlossen – aus den Beständen eines einzigen Museums in Europa darstellte, organisiert von Alfred Janata. Er hatte sich hervorragend in die Ostasien-Sammlungen eingearbeitet und zur Ausstellung den sehr guten Katalog *Das Profil Japans* gemacht. Es ist noch nicht so viele Jahre her, dass wir in Washington waren, wo eine große Nordasien-Ausstellung, einschließlich der Ainu, geplant war. Da kam die Frage auf, ob es irgendwelche einschlägigen Publikationen gibt. Es waren ein paar Japaner und auch ich mit dabei. Da verwies dann eine nette Bibliothekarin auf diesen Katalog, indem sie sagte: „This catalogue, it’s the best one!“ Der Katalog ist also bis heute ein geschätztes Buch über die materielle Kultur, woran Janata auch weiterhin arbeitete. Janata war dann auch daran interessiert, weitere Objekte aus Japan zu bekommen. So kam es dazu, dass ich damals schon in Akita, Amami, Okinawa, später auch in Wakasa sammeln konnte und zum Schluss eine – für die damaligen Verhältnisse – ziemlich große Summe investiert habe. Dabei wurde fast alles Geld für den Transport der Objekte nach Wien ausgegeben. Ich habe mir also damals eher vorgestellt, mit dieser Sammlung einmal am Museum zu arbeiten. Wir, das heißt Pauer-san und ich, haben auch auf Anregung von „Teddy“ Janata mit der Serie „Bodenbaugeräte Japans“ in der Museums-Zeitschrift *Archiv für Völkerkunde* begonnen (vgl. z. B. Janata, Kreiner und Pauer 1969). Linhart sagte irgendwann einmal, das sei ein früherer Ansatz in Richtung *visual turn* gewesen, wo man Objekte als Bestandteil der Kultur beschreibt und auffasst. Jedenfalls hatte ich keine Karriere an der Universität im Auge und war für das Aso-Projekt schon

wegen der Möglichkeit des Sammelns von Objekten offen. Ob es mich auch weiterbrachte in der Habilitation (die dann doch noch vor der Abreise zum Aso über die Bühne ging) beziehungsweise in der Japanologie, war mir egal.

Es gab auch noch einen anderen Grund, der für mich die Mitarbeit interessant machte. Ich habe mich eigentlich immer, von Slawik, Oka und Orikuchi inspiriert, sehr stark für das Besucherbrauchtum interessiert, für die Darstellung eines Besuches von Gottheiten aus einer Anderen Welt in diese Welt, dargestellt von Burschen in Masken und Verkleidung, man könnte auch sagen: wie der Krampus. Ich habe dann Forschungen hierüber auch unter Einfluss von Yanagita in Amami versucht, alles abgegrast und vorher einen Fragebogen ausgearbeitet, den ich dann abarbeitete.

Auf einem Fest haben die *noro*-Priesterinnen dann die Gottheit wieder über das Meer in ihre Andere Welt zurückgeschickt und wir saßen zusammen in der Kultstätte am Dorfplatz und hatten ein bisschen Sake gebechert, minimal, es war eine sehr arme Insel. Ich war von der religiösen Atmosphäre tief beeindruckt. Irgendwas wollte ich sagen, und um diesen Druck loszuwerden, sagte ich: „Ist doch gut, dass die Gottheiten alle wieder ohne Probleme weg sind und nächstes Jahr wiederkommen“. Die Oberpriesterin hat mich angeschaut und sagte: „Wie? Was?“ Ich antwortete: „Wir sind doch alle zum Strand hinunter und haben gebetet, weil die Gottheiten weg sind“. Sie meinte: „Schauen Sie sich doch um! Wir sind doch noch hier. Wir sitzen noch hier und trinken hier. Wie könnten wir das tun, wenn alle Gottheiten weg wären? Die (oder eine?) Gottheit ist doch noch da.“ Da habe ich dann in allen Dörfern noch einmal gefragt. Und dadurch kam ich auf diese Idee der dauernd im Dorf anwesenden Gottheit. Ich stieß so auch auf den Religionswissenschaftler Harada Toshiaki. Der hatte lange Jahre in Kyōto und Nara, dem Zentrum der japanischen Kultur, Forschungen zu den *miyaza*-Kultorganisationen auf Dorfebene durchgeführt. Er ging dieser Idee ebenfalls nach: Die Dorfschutzgottheit ohne Name, Geschlecht und Darstellung ist immer anwesend, daher ist das Dorf ein heiliger Ort und deshalb darf bei Festen von außen niemand hinein und so weiter. Ich bin auf diese Idee immer stärker eingegangen. Ich dachte, bei einem so großen Schrein wie dem Aso-Schrein und einem Frühjahrsfest, das sich über 14 Tage erstreckt, da möchte man doch verschiedene Schichten von Gottesvorstellungen ausarbeiten können. Daraus ergab sich dann die einzige Studie aus meinem Aso-Material, die nicht in Wien erschienen ist: „Zur Entwicklung der Gottesvorstellung im Schrein-Shintō: Die Frühjahrszeremonien des Aso-Schreines“, veröffentlicht 1979. Deshalb war ich von Anfang an an den Festen und Gottesvorstellungen interessiert und habe mich mit der Kultorganisation des japanischen Dorfes beschäftigt.

Die Fragebögen, die wir damals verwendeten, stammten letztlich aus einem Harvard-Projekt. Harvard hatte ab 1960 mit viel Geld versucht, am Institute for Cultural Anthropology der Universität Tōkyō so etwas wie eine regionale Gliederung der japanischen Kultur herausarbeiten zu lassen. Dafür gab es einen etwa 50 Seiten umfassenden Fragebogen, ausgearbeitet von Okas Schüler und Assistenten Gamō Masao. Jeder Student bekam einen in die Hand gedrückt und musste damit in ein Dorf. Ich wurde einfach mitgeschickt, um zu hören, wie so etwas geht und wie man Interviews führt. Das Ganze wurde leider nie vernünftig ausgewertet. Die Professoren der Universität haben die armen Studenten einfach sich selbst überlassen. „Arbeitet etwas aus, und wenn es nicht fertig wird, wird es einfach in einem Schrank weggesperrt“. So war die Einstellung von Ishida Eiichirō, Izumi Seiichi, Nakane Chie und Ōbayashi Taryō. Diese gingen auf Forschungsreise nach Südamerika, das zu einem Forschungsschwerpunkt des Instituts wurde, und die Regionalforschung interessierte niemanden mehr. Aber für mich hatte es den Wert, dass ich so eine Vorstellung von dem bekam, was man per Fragebogen überhaupt in einem japanischen Dorf so untersucht und herausbekommen kann.

Meine Erfahrung, dass man auf Basis eines Fragebogens zwar zu allem, was man sich vorher zu fragen vorgenommen hat, Antworten bekommt, aber dasjenige wegfällt, was man vorher nicht in Betracht gezogen hat, war prägend. Darum hatten wir bei dem Aso-Fragebogen am Ende zehn leere Felder für zusätzliche Fragen und Antworten zur Verfügung. Dass die Sache mit den Gottesvorstellungen recht gut ausgearbeitet werden konnte, aber nicht abschließend, lag daran, dass das Dorf Nishi-teno aus der Norm fiel. Das durchschnittliche japanische Dorf umfasste damals 49 Haushalte. Nishiteno hatte jedoch über 80 und Oginokusa etwas unter 20 Haushalte. So gesehen war es eine schlechte Auswahl, auch angesichts unserer Kapazitäten. Wir haben den größten Teil unserer Zeit damit verbracht, alle möglichen Listen (Einwohnerregister, *koseki*, Kataster, etc.) über die Merkmale von 80 bis 90 Haushalten abzuschreiben. Für das kleine Dorf Oginokusa, über das dann in Band 3 der Aso-Reihe eine schön ausgearbeitete Abhandlung erschien (Kreiner 1982), haben sich ja dann in etwa die Dinge so ergeben, wie sie sich Yanagita vom japanischen Dorf vorgestellt hatte. Aber der Aufsatz thematisierte nicht die Besitzverhältnisse, die sehr komplex waren. Ich habe eben im Nebenraum, wo Originalmaterialien aus der Aso-Forschung ausgestellt sind, gesehen, dass unsere große Kartenskizze noch existiert, auf der man die Flureinteilung mit allen Parzellen erkennen kann. Für jedes kleine Feld gab es Zettelchen. Sepp Linhart sagte eben, dass es auf einer Fläche, die so groß ist wie der Vortragsraum, in dem wir uns befinden, also auf etwa 90 Quadratmetern, sechs bis zehn Felder gegeben habe. Das ist völlig untertrieben, wie mir in einer

Anekdote am Aso erklärt worden ist: Es regnete eines Tages, und ein Bauer ging hinaus mit seinem *mino*-Regenumhang und seinem *kasa*-Regenhut, um seine Felder zu zählen. Er legte *mino* und *kasa* ab, und beim Zählen fehlten ihm immer zwei Felder, denn da lagen seine Sachen drauf. Das hat er dann immer erst am Ende festgestellt.

Es hat mich wirklich gefreut zu sehen, dass Oka an der Meiji-Universität genau solche Materialien für seine Untersuchungen über Neckenmarkt im Burgenland und Kopfung im Innviertel zusammengetragen hat (vgl. hierzu auch den Beitrag von Wilhelm in diesem Band). Da gab es den Kataster von 1815 und alle Veränderungen dokumentiert bis in die 1870er Jahre hinein. An der Meiji-Universität wollte man das alles kopieren! „Wann ist denn die nächste Altpapierabfuhr?“, möchte man da fragen. Aber so ist die japanische Völkerkunde, und sie sah das bei Dorfforschungen eben so vor. So hat Oka es hier und so haben wir es dort gemacht.

Die Idee von Slawik war, eine auch historisch geschlossene, einheitliche Region zu wählen, wodurch wir uns im Vorteil gegenüber der Kyūgakkai sahen, die immer nur ein rein geographisch abgeteiltes Gebiet erforschte. Das waren immer Halbinseln oder Inseln, die bildeten historisch kaum eine Einheit, das Aso-Gebiet war es aber schon. Außerdem habe ich schon gesagt, dass die Geschichtswissenschaft nicht bei den Gemeinschaftsforschungen dabei gewesen ist. Wir hatten also die Idee, diese unvollendet gebliebene Zusammenarbeit der Forscher der Kyūgakkai Rengō dadurch zu erreichen, dass wir ein historisch einheitliches Gebiet untersuchten. Wir dachten: „Das schaffen wir schon“. Wir haben es aber nicht geschafft. Was gute Erfolge brachte, waren die Arbeiten Pauers an den Agrargeräten, von denen er eine große Sammlung für das Wiener Museum zusammengetragen hat und die für die Japanforschung wirklich Neues ergaben, auch in Japan selbst. Von mehreren Seiten wurde mir gesagt: „Haben Sie mal solche Berichte gesehen, wie sie vor dem Aso-Band üblich waren? Wie die Zeichnungen da ausschauen? Das waren einfach Skizzen per Hand.“ Pauer war aber technisch ausgebildet und seine Zeichnungen sind so genau, dass man die Geräte nachbauen kann. Seitdem haben sich die Japaner daran gehalten. Da gab es dann in Tōkyō eine Art Schulung für Lehrer aus den Regionen, wie man Materielle Kultur untersucht, geleitet von Aruga Kizaemon. Davon hat die japanische Forschung sehr profitiert, auch wenn sie es nicht zugibt.

So ist dann doch noch vieles herausgekommen, und es stimmt, was Linhart zum Schluss seines Vortrags (vgl. den Beitrag von Linhart in diesem Band) gesagt hat: „Ab da war die deutschsprachige Japanologie nicht mehr das, was sie bis dahin gewesen ist.“ Mir wurde noch bei meiner Habilitation 1968 hier in Wien an der Fakultät gesagt: „Die japanische Kultur hat im Jahr 1600

aufgehört zu bestehen. Alles was nachher kam, können sie vergessen.“ So eine Aussage wäre heute undenkbar. Wir hatten gezeigt, dass man mit heutigen Japanern reden, sie interviewen und aus den Interviews Erkenntnisse ziehen kann. Auch wenn ein japanischer Student an das Institut kam, konnte man das nutzen. Es war dann so, dass ein Student nur dann bei mir dissertieren durfte, wenn er einen Japanaufenthalt entweder schon absolviert oder für seine Arbeit geplant hatte.



Abbildung 1. Das Restaurant Fujiya heute (Aufnahme: J. Wilhelm, Jänner 2016)

Wir waren ja öfter im Restaurant Fujiya vor dem Bahnhof Ichinomiya (Abb. 1), denn das war das einzige Restaurant in ganz Ichinomiya-machi, wo man einen Kaffee bekam und Curry-Reis essen konnte, sonst gab es damals nichts. Ich bin ja, da ich in Kumamoto lebe, nun öfter in Minami-Aso. Das ist jetzt touristisch erschlossen, da gibt es Hotels mit heißen Quellen und obskure oder weniger obskure Cafés mit jungen Leuten. Das gab es zu unserer Zeit alles nicht. Wir waren fast jeden Mittag im Fujiya und einmal in der Woche auch abends, wenn unser Koch vom Tōkaku-ryokan ins Kino ging und wir nichts zu essen bekamen. Aber diese Gespräche im Fujiya über die Japanologie und den Studienplan, was man denn den Studierenden heutzutage bieten und umgekehrt

von ihnen erwarten sollte, ob man eher einen allgemeinen Überblick geben soll, oder die Vorstellung, dass man Haupt- und Nebenfach so kombinieren sollte, dass man im Nebenfach etwas fürs Hauptfach methodisch lernt: diese Ideen wurden damals erörtert. Das hat sich niedergeschlagen, als es dann 1971 an der Wiener Japanologie eine starke Vermehrung von Mittelbaustellen gab. Linhart war dabei, Pauer und ich waren promoviert, Pantzer und Lee auch schon da. Es gab plötzlich drei Assistenten, und das neben dem japanischen Lektor (und einem österreichischen)! Man konnte die Lasten verteilen, in den ersten Studienjahren Einführungen in die japanische Geschichte, Gesellschaft, Wirtschaft, Religion und so weiter geben. Das habe ich später in Bonn noch weiterentwickelt, weil das Konzept dort leichter zu verwirklichen war, denn es gab ja in Bonn damals noch das Seminar für Orientalische Sprachen (SOS) mit einem eigenen Lehrkörper, der fast nur die Sprache unterrichtete. Ob das gut oder schlecht war, darüber kann man streiten. Aber über diese Ideen habe ich immer als „Fujiya-Manifest“ gesprochen. Dabei gab es das nie schriftlich und mit Unterschriften.

Aber noch einmal: das waren alles glückliche Zufälle. Slawik und Herbert Zachert in Bonn waren es, die sich über meine Zukunft verständigt hatten, und das begann so: Slawik und der Sinologe Otto Ladstätter (später an der Universität Wien) hatten sich 1967 bei der deutschen Völkerkunde-Tagung in Sankt Augustin getroffen, und Ladstätter führte uns nachher durch das nahe Bonn, und zwar zuerst zum Marktplatz und zum Rathaus. Dann aber sagte er: „Und jetzt gehen wir in mein Zimmer an der Uni in der Sinologie.“ Er erzählte, dass es hinter dem Zimmer von Zachert lag, und deshalb müsste man da am Korridor vorbeigehen. Wir sind also dorthin gegangen und dann hat Ladstätter plötzlich begonnen: „Ah, da sitzt ja der Herr Zachert. Darf ich Ihnen vorstellen, der Herr Slawik aus Wien“, und beide freuten sich. Zachert hat mir später gesagt, er hätte nie geglaubt, dass Slawik, der für die Frühgeschichte Japans der große Fachmann war, ihn besucht, wenn er in Sankt Augustin ist. Slawik wiederum hat immer gesagt: „Die anderen Japanologen schauen eh immer zu uns runter. Wir sind die Völker- und Volkskundler, die Ausgestoßenen.“ Zachert hat ihn also begrüßt und die beiden haben sich dann auf meine Kosten verständigt. Am Aso habe ich dann von Slawik ein Aerogramm bekommen (sonst schrieb Slawik immer nur Schiffspostbriefe, die brauchten einen Monat), da stand: „Lieber Herr Kreiner, ich habe Sie an Herrn Zachert abgetreten. Vielleicht wäre es günstig, wenn sie das Rückflugticket von Wien nach Frankfurt umbuchen. Sie brauchen gar nicht mehr hier vorbeischaun.“ So ging ich zunächst im September 1969 für zwei Jahre nach Bonn, ohne daran zu denken, dass das zwischen den beiden so ausgehandelt war. Ein paar Jahre später hat Zachert plötzlich den Spieß umgedreht und mich 1977 aus

Wien nach Bonn zurückgerufen. All das hatte ich mir so nie vorgestellt, doch eine Tätigkeit am Museum war für mich nun außer Sichtweite.

Literaturverzeichnis

Janata, Alfred (Hg.)

1965 *Das Profil Japans. Ausstellungskatalog*. Wien: Museum für Völkerkunde.

Janata, Alfred, Josef Kreiner und Erich Pauer

1969 „Materialien zu Kuwa (Erdhacke) und Suki (Spaten)“, *Archiv für Völkerkunde* 23, 101–160.

Kreiner, Josef

1979 „Zur Entwicklung der Gottesvorstellung im Schrein-Shintō: Die Frühjahrszeremonien des Aso-Schreines“, Josef Kreiner (Hg.): *Festgabe Herbert Zachert 70 Jahre* (= Bonner Zeitschrift für Japanologie; 1). Bonn: Förderverein „Bonner Zeitschrift für Japanologie“, 201–218.

1982 „Oginokusa. Soziale und wirtschaftliche Struktur eines edo-zeitlichen Rodungsdorfes im Aso-Gebiet, Präfektur Kumamoto, Südjapan“, Alexander Slawik und Sepp Linhart (Hg.): *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in Südjapan III* (= Beiträge zur Japanologie; 18). Wien: Institut für Japanologie, 5–99.

Nakane, Chie

1970 „The Anthropological Study of Japan“, *Rice University Studies* 56/4, 29–36.

Schmidt, Wilhelm und Wilhelm Koppers

1924 *Völker und Kulturen* (= Der Mensch aller Zeiten: Natur und Kultur der Völker der Erde; 3). Regensburg: Josef Habel.

Slawik, Alexander

1961 „Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Wissenschaften von Ostasien aus gesehen“, Emil Breiting, Josef Haekel und Richard Pittioni (Hg.): *Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen. Bericht über das zweite österreichische Symposium auf der Burg Wartenstein bei Gloggnitz, 6.–12. September 1959*. Horn: Berger, 241–259.

**ASO HEUTE:
NEUE FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN**

BERNHARD SCHEID

Oka Masao und das schwierige Erbe der Wiener Kulturkreislehre

Wenn man sich heute in den Räumen der Wiener Japanologie (genauer im Institut für Ostasienwissenschaften, Abteilung Japan) umsieht, erinnert nur noch wenig an die starke kulturanthropologische (oder, wie man früher gesagt hätte, „völkerkundliche“) Tradition, aus der dieses Institut hervorgegangen ist. Lediglich in der Institutsbibliothek ist ein erstaunlich starkes Kontingent an regional- und volkskundlichen Studien auszumachen, die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg auf Japanisch verfasst wurden. Schlägt man einen dieser kaum genutzten Bände auf, so befindet sich darin zumeist ein Stempel, der auf eine gewisse „Baron-Mitsui-Stiftung“ hinweist. Die etwa 4.500 Bände mit diesem Stempel bildeten einst den Grundstock der Wiener japanologischen Bibliothek. Ihren Weg nach Wien verdankten sie zwar dem Geld der Industriellenfamilie Mitsui, die Auswahl wurde jedoch von dem Ethnologen Oka Masao (1898–1982) vorgenommen, der 1938 mit den von ihm in Japan gesammelten Büchern in Wien eintraf, um hier das „Institut für Japankunde, Baron-Mitsui-Stiftung“ zu begründen (Slawik 1972: 36). Dies war der Beginn der universitären Japankunde auf österreichischem Boden.

Wenn ich in diesem Artikel ein weiteres Mal¹ auf die personellen und ideengeschichtlichen Verflechtungen eingehe, die mit Okas Wirken in Wien verbunden sind, so deshalb, weil meiner Meinung nach der Hintergrund, vor dem sich diese Institutsgründung abspielte, nicht den gebührenden Platz im Gedächtnis der Wiener Japanologie einnimmt. Mit diesem Hintergrund meine ich die damalige Wiener Völkerkunde, in die die Japanologie bis in die Nachkriegszeit eingebettet war, oder ganz konkret: das Verhältnis zwischen Institutsgründer Oka und dem berüchtigten *spiritus rector* der damaligen Wiener Schule der Völkerkunde, Pater Wilhelm Schmidt (1868–1954). Die Verbindung der beiden Gelehrten wurde im Bedürfnis, Okas Leistungen nicht zu schmälern, von einem allzu ergebenen Schülerkreis zumeist heruntergespielt. Ich hoffe jedoch zeigen zu können, dass gerade diese Verbindung Okas wissenschaftliche Hinterlassenschaft aus heutiger Sicht interessant und in forschungsgeschichtlicher Perspektive relevant erscheinen lässt. Im ersten Teil meines Beitrags gehe ich auf die biographischen Umstände

1 Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Artikels, den ich unlängst in der Wiener japanologischen Zeitschrift *Minikomi* veröffentlicht habe (Scheid 2014).

der beiden Protagonisten näher ein, um im zweiten Teil ihre fachlichen und ideengeschichtlichen Gemeinsamkeiten zu erörtern.

Okas ethnologisches Erbe in Wien

Okas universitäre Dienstzeit in Wien war kurz. Seine Ankunft in Wien fiel mit dem sogenannten Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland zusammen, was die Führung seines Instituts verkomplizierte, aber nicht verunmöglichte. Als Oka jedoch im Herbst 1940 ein Freisemester in Japan verbrachte, verhinderte der Krieg seine Rückkehr und beendete seine österreichische Universitätskarriere. Dennoch lebte Okas Erbe in Wien weiter fort: Zum einen in Gestalt seines Assistenten Alexander Slawik (1900–1997), der dann zwanzig Jahre nach Kriegsende der erste ordentliche Professor für Japanologie in Wien werden sollte und mit Oka zeit seines Lebens sowohl fachlich als auch persönlich in enger Verbindung stand; zum anderen aber auch in Form einer umfangreichen Dissertation, die Oka schon während seines ersten Studienaufenthaltes in Wien (1929–1935) auf Deutsch verfasst hatte. Unter dem Titel *Kulturschichten in Alt-Japan* unternahm er auf der Grundlage von kulturhistorischen Methoden eine vollkommen neuartige Rekonstruktion der japanischen Prähistorie, wobei er vor allem auf die heterogene ethnische Zusammensetzung der japanischen Frühzeit einging. Die japanische Kultur war nicht mehr das Ergebnis einer kontinuierlichen Entwicklung innerhalb einer homogenen Volksgruppe, sondern ein Produkt von zu unterschiedlichen Zeiten eingewanderten Ethnien. Obwohl Okas Dissertation im Kreis seiner Schüler eine beinahe mystische Aura umgab, musste sie fast achtzig Jahre auf ihre Drucklegung warten. Dank der besonderen Bemühungen Josef Kreiners gelang es schließlich im Jahr 2012, eine sorgfältige Edition des teilweise fragmentarischen Werkes herauszugeben.

Die Entstehung der *Kulturschichten* und ihr Einfluss auf die deutschsprachige Japanologie der Nachkriegszeit sind vor allem von Kreiner selbst mehrfach erörtert worden: Es ist bekannt, dass Oka den bereits erwähnten Alexander Slawik zur Völkerkunde „verführte“ (Slawik 1972: 35; Kreiner 2012: XXII)²

2 Umgekehrt war Slawik eine wichtige Stütze für Oka bei der Abfassung seiner Dissertation. In einer Arbeit über die Geheimbünde der Japaner und Germanen aus dem Jahr 1936, die im Übrigen Anklänge an die NS-Ideologie enthält, schreibt Slawik: „Das japanische Material stammt mit wenigen Ausnahmen aus der genannten Arbeit Okas, deren Manuskript aus dem Japanischen ins Deutsche zu übersetzen ich die Ehre hatte“ (Slawik 1936: 677). Kreiner hingegen sieht Slawik eher in der Rolle einer Schreibkraft und berichtet dazu die Anekdote, dass Oka, auf seinem Sofa liegend, Slawik seine Gedanken „direkt in die Maschine diktierte“ (Kreiner 2012: XXIII).

und damit für dessen dezidiert ethnologische Ausrichtung verantwortlich zeichnet. Fast alle von Slawik aufgegriffenen Themen, angefangen von der Ainu-Forschung über die Vorstellung der „sakralen Besucher“ bis hin zu den Burschengruppen in der ländlichen Sozialorganisation Japans und dem damit verbundenen Maskenwesen, werden bereits in Okas Dissertation eingehend behandelt – ein Einfluss, aus dem Slawik selbst nie ein Geheimnis gemacht hat. Es ist des Weiteren bekannt, dass die namhafte Japanologin Nelly Naumann (1922–2000) ihren mythenvergleichend-völkerkundlichen Ansatz von Oka übernahm (Kreiner 1995: 165).³ Naumanns Thesen zur Berggottheit (1963/64), zum „sogenannten Ur-Shinto“ (1970) oder zum mythologischen Himmelspfeiler (1971), die die Fachwelt der sechziger und siebziger Jahre aufhorchen ließen, lassen sich auch in Okas *Kulturschichten* wiederfinden. Dank Oka waren auch dessen berühmte japanische Lehrer Yanagita Kunio (1875–1962) und Origuchi Shinobu (1887–1953) für Slawik und Naumann schon früh ein Begriff, während andere japanische Weggefährten Okas ebenso wie er nach Wien fanden. Dazu zählen Okas APE-Kollege Ishida Eiichirō (1903–1968, zwischen 1937 und 1939 in Wien) oder Oka-Schüler wie Ōbayashi Taryō (1929–2001) und Sumiya Kazuhiko (*1925), die in den 1950er Jahren in Österreich weilten und hier sogar Feldforschungen betrieben.

Schließlich können auch Schüler von Slawik und Naumann, zumindest was ihre anfänglichen wissenschaftlichen Interessen betrifft, als Enkelschüler Okas bezeichnet werden. Ich denke dabei in erster Linie an den bereits erwähnten Herausgeber von Okas Schrift, Josef Kreiner, der seine wissenschaftliche Karriere mit Untersuchungen japanischer Dorfstrukturen begann, sowie an den Shintō-Spezialisten Klaus Antoni, dessen frühe Schriften den mythenvergleichenden Ansatz Naumanns und letztlich Oka Masaos weiterführen. Ähnliche Studien wurden auch in Japan durch Ōbayashi Taryō unternommen.

Wie in diesem Band bereits in den Erinnerungen von Josef Kreiner und Sepp Linhart näher ausgeführt, wurde Kreiner schon in jungen Jahren zum Nachfolger Slawiks an der Wiener Japanologie, nahm allerdings nach relativ kurzer Zeit einen Ruf nach Bonn wahr, worauf Linhart den Lehrstuhl in Wien übernahm. Linhart war zwar ebenso wie Kreiner ethnologisch ausgebildet – schließlich fiel der Beginn seines Studiums in die Zeit, da die Japanologie noch Teil des damaligen Instituts für Völkerkunde gewesen war –, doch verlagerte er den Schwerpunkt seiner japanbezogenen Interessen auf stärker

3 Naumann begann ihr Völkerkundestudium in Wien unter ihrem Mädchennamen Thusnelda Jost 1941, also nachdem Oka Wien bereits verlassen hatte, und studierte Japanisch unter Okas Nachfolger Murata Toyofumi. Für die Einsicht in Naumanns Studienbuch („Nationale“) bedanke ich mich an dieser Stelle bei Johannes Wilhelm.

soziologische Themen wie z. B. die Altersforschung und später auch auf die Kulturgeschichte. Der ländliche Raum oder gar das ländliche Brauchtum sowie die Frage nach seinen Verbindungen zur japanischen Ur- und Frühgeschichte, die für Oka und Slawik – oder auch für Nelly Naumann – zu Lebensthemen geworden waren, standen nun nicht mehr im Fokus von Lehre und Forschung. Die dezidiert auf den ländlichen Raum bezogene völkerkundliche Ausrichtung der Wiener Japanologie fand somit unter Linhart ein (vorläufiges?) Ende.

Dass dieses ethnologische Erbe in der heutigen japanologischen Landschaft Wiens kaum mehr gepflegt wird, liegt aber nicht nur an den anders gelagerten Forschungsinteressen des langjährigen Lehrstuhlinhabers Sepp Linhart, sondern muss auch vor dem Hintergrund eines grundlegenden Paradigmenwechsels betrachtet werden, der sich innerhalb der Wiener Ethnologie vollzog. Gemeint ist damit die Abkehr von der sogenannten Wiener Kulturkreislehre, die bis zum Tod ihres Begründers Wilhelm Schmidt die hiesige ethnologische Forschung dominierte.

Wie im Folgenden genauer ausgeführt werden soll, gelang es dem eigentlich als katholischer Missionarsausbildner tätigen Pater Schmidt im Wien der Zwischenkriegszeit ein weltweit bekanntes Zentrum der ethnologischen Forschung aufzubauen, das selbst aufstrebende Forscher im fernen Japan wie Oka Masao anzuziehen vermochte. Schmidts Schülerkreis bestand zum Großteil aus Missionaren, die er in Sankt Gabriel bei Wien ausbildete, verlagerte sich aber 1929, mit der Gründung eines ethnologischen Instituts unter dem Schmidt-Schüler Wilhelm Koppers (1886–1961) auch auf die Universität, wo neben Oka noch andere Studenten, die später zu fachlichen Größen aufsteigen sollten, wie etwa der Amerikaner Clyde Kluckhohn (1906–1960), die Kulturkreislehre studierten.

Trotz seines fachlichen Charismas wurde Schmidt letztlich von keinem rein akademischen Eifer angetrieben, sondern von einem christlich-theologischen Missionsgedanken, indem er versuchte, aus ethnologischen Befunden einen „Urmonotheismus“ nachzuweisen, der in Form des Christentums zur Vollendung gebracht worden sei. Dieser sogenannte ethnologische Gottesbeweis wurde mit durchaus seriösen Forschungsberichten untermauert. Erst nach und nach stellte sich heraus, dass Schmidt im Zweifelsfall nicht davor zurückschreckte, ethnologische Berichte nach eigenem Gutdünken umzuschreiben oder seine Mitbrüder mit allen ihm zu Verfügung stehenden Mitteln zwang, Forschungsberichte zu verfassen, die sein theoretisches Gebäude unterstützten. Noch nach dem Krieg wagte kaum einer in seinem persönlichen Umfeld offen Kritik an Schmidts Thesen zu äußern, doch als er schließlich im Jahr 1954 starb, wurde seine Kulturkreislehre von Koppers Nachfolger Josef Haekel (1907–1973) und dem Südasienspezialisten Robert

Heine-Geldern (1885–1968) offiziell „widerrufen“ und stürzte damit ebenso rasch ab, wie sie aufgestiegen war.⁴ Wilhelm Schmidt war daher im Wien der 1960er und 1970er Jahre eine *persona non grata* und ist es in der Wiener Kultur- und Sozialanthropologie bis heute geblieben.⁵

Es ist daher kein Wunder, dass auch Japanologen wie Slawik oder Oka, die vor dem Krieg unter Schmidt zur Ethnologie gefunden hatten, später seinen Einfluss bestritten. Auch Okas wichtigster Biograph, Josef Kreiner, hat unter Berufung auf Oka selbst mehrfach betont, dass dessen Dissertation fachlich nichts mit der Schmidtschen Kulturkreislehre zu tun hätte (vgl. z. B. Kreiner 1995: 163–164; 2012: XVIII–XIX).⁶ Allerdings wurde dabei zumeist weder auf Okas eigene Thesen eingegangen, noch auf das Theoriegebäude von Wilhelm Schmidt. Genau das soll im vorliegenden Beitrag versucht werden. Gleich vorweg möchte ich klarstellen, dass ich sehr wohl Gemeinsamkeiten zwischen Schmidt und dem jungen Oka erkennen kann. Diese bestehen allerdings nicht in der These der monotheistischen Urkultur, die für Okas Rekonstruktion der japanischen Prähistorie in der Tat keine Rolle spielt. Was jedoch sehr wohl für Oka Bedeutung hatte, waren die aus dieser Urkultur abgeleiteten „Primär-Kulturkreise“, die der Wiener Kulturkreislehre ja auch ihren Namen gaben. Es war dieser Teil des Schmidt'schen Universalmodells, der auch sonst in der Fachwelt für Aufmerksamkeit sorgte, da sich in den Kulturkreisen und ihren Verzweigungen sowohl diffusionistische als auch – wie ich meine – evolutionistische Theorieansätze, die einander damals feindlich gegenüber standen, auf plausible Weise verbanden, freilich ohne dass Schmidt selbst je ein positives Wort über den als kirchenfeindlich eingestuften Evolutionismus hätte fallen lassen.

Um Schmidts theoretischen Einfluss auf Oka nachzuweisen, ist es zwangsläufig nötig, auf sein Modell selbst einzugehen. Ich werde dies allerdings nicht unter Rückgriff auf Schmidts kaum überblickbares Œuvre tun, etwa sein zwölfbändiges Werk *Der Ursprung der Gottesidee* (Schmidt 1912/55), sondern beziehe mich auf Schmidts eigene Zusammenfassung der

4 Sowohl Haekel, der das Wiener Völkerkundeinstitut bis zu seinem frühen Tod 1973 leitete, als auch Heine-Geldern wandten sich zwar von Schmidts Thesen, nicht aber von seinen kulturhistorischen Fragestellungen ab (vgl. Slawik 1973). Die Widerrufung vollzog sich offenbar auf dem 5. Congress of Anthropological and Ethnological Sciences in Philadelphia. Vier Jahre zuvor, als dieser Kongress in Wien tagte, war Schmidt selbst noch der Präsident dieser Veranstaltung gewesen.

5 Manche der von Schmidt geschaffenen Einrichtungen, vor allem das von seinem Orden geführte Anthropos-Institut und die gleichnamige Fachzeitschrift, stellen allerdings nach wie vor wichtige Organe der ethnologischen Forschung dar, freilich ohne direkt auf Schmidts Thesen zurückzugreifen.

6 Oka selbst hat sich u. a. 1963 in einem kurzen Aufsatz zu „Aufstieg und Fall der Wiener Schule“ geäußert.

Kulturkreislehre, wie er sie 1935 einem japanischen Publikum präsentierte. Dieser Vortrag in Tōkyō, der im Übrigen auch ein wichtiges biographisches Bindeglied zwischen Schmidt und Oka darstellt, enthält nicht zuletzt die meines Wissens einzige Bezugnahme Schmidts auf Okas Dissertation, die damals eben fertig gestellt worden war. Im Anschluss werde ich die Frage stellen, inwieweit Schmidt Okas Thesen korrekt wiedergibt und inwieweit diese selbst Schmidt verpflichtet sind. Zuvor möchte ich aber auf den biographischen Hintergrund Schmidts näher eingehen, da dieser meiner Meinung nach sowohl für Schmidts Charakterisierung der Primärkulturkreise eine Rolle spielt, als auch einen Einblick in das kulturellpolitische Milieu gestattet, in das Oka während seiner Zeit in Wien Eingang fand.

Wilhelm Schmidt als Elitesoldat im Deutschen Kulturkampf

Wilhelm Schmidt wurde 1868 als katholisches Arbeiterkind in Hörde bei Dortmund im Ruhrgebiet geboren.⁷ Schmidts Jugend war vom sogenannten „Kulturkampf“ zwischen dem Bismarck’schen Nationalstaat und dem Papsttum gekennzeichnet, als dessen Höhepunkt die Zeit ab der Verfassung des Deutschen Kaiserreichs (1871) bis zum Tod Papst Pius IX (1878) gilt. Der Kulturkampf äußerte sich auf staatlicher Seite in der Trennung von Kirche und Staat, die von kirchlichen Enteignungen und antikatholischen Verboten (Verbot des Jesuitenordens) in Deutschland begleitet war. Auf katholischer Seite reagierte man darauf mit einer zunehmend radikalen Ablehnung des modernen Rechtsstaates und der aufgeklärten Wissenschaft.⁸ Von dieser Entwicklung war unter anderem der 1875 gegründete Missionsorden „Gesellschaft des Göttlichen Wortes“ (Societas Verbi Divini, SVD, auch „Steyler Mission“) betroffen, dem Schmidt von Kindheit an angehörte. Schmidts Karriere in der SVD wurde lediglich von zwei Jahren an der Berliner Universität unterbrochen, in denen er sich die Grundlagen seiner beeindruckenden linguistischen Kenntnisse erwarb. 1895 wurde er jedoch in das neu gegründete Kloster Sankt Gabriel im katholischen Österreich versetzt, um dort in erster Linie als Ausbilder für Missionare zu wirken (Bornemann 1982: 17–18).

7 Die folgenden Ausführungen zur Biographie Schmidts beruhen, wenn nicht anders angegeben, auf Bornemann (1982). Fritz Bornemann war wie Schmidt Ordensbruder der SVD, studierte ab 1934 vier Jahre unter Schmidt am Anthropos-Institut in Sankt Gabriel und lebte später mit ihm zusammen in der Schweiz (Bornemann 1982: 11). Er stand Schmidt offenbar ziemlich nahe, behandelt aber einige Eigenschaften Schmidts durchaus kritisch, beispielsweise Schmidts Antisemitismus.

8 Zur Geschichte des „Kulturkampfes“ vgl. Clark und Kaiser 2003 sowie Borutta 2011.

Diese Aufgabe nahm Schmidt in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Sankt Gabriel auch engagiert wahr, suchte aber gleichzeitig Kontakt zu akademischen Kreisen in Wien (v. a. zum Linguisten Leo Renisch), um seine sprachvergleichenden Forschungen weiter zu treiben. Aus dieser Doppelrolle entwickelte er bald eine Strategie, Mission und Wissenschaft auf einen Nenner zu bringen, indem er die Berichte der Missionare wissenschaftlich auswertete.

Schmidts übergeordnetes Ziel war bereits in dieser Zeit, die Reputation der katholischen Kirche im akademischen Bereich zu heben und gleichzeitig wissenschaftliche Forschungen anzuregen, die als kirchenfeindlich empfundene Strömungen wie Darwinismus, Evolutionismus oder Sozialismus bekämpfen sollten. Nach langem innerkirchlichen Lobbying gelang es ihm schließlich 1906 die nötigen Mittel für eine missions-ethnologische Zeitschrift unter dem Namen *Anthropos* zu lukrieren (Bornemann 1982: 29–53).⁹ Schmidt argumentierte im Vorfeld dieser Gründung offen mit der Absicht, die Wissenschaft der Völkerkunde katholisch zu unterwandern. Im Jahr 1904 schrieb er in einem Antrag auf Fördermittel, „daß wir in der gewaltigen Schar unserer Missionare hier ein Hilfskorps besitzen, das es uns möglich machen würde, auf diesem Gebiet [der Völkerkunde] eine geradezu beherrschende Stellung einzunehmen“ (Brief an die Görres-Gesellschaft, 1904, zit. nach Bornemann 1982: 32). Die Metapher einer Schlacht, die mit geistigen Waffen geführt wird, taucht noch deutlicher in einem Brief von 1908 auf, in dem Schmidt seine wissenschaftliche Arbeit (und die damit verbundenen Fördergelder) gegenüber Ordensgründer Arnold Janssen (1837–1909) mit einem bevorstehenden kirchenkritischen „Ansturm“ rechtfertigt, gegen den man „bei Zeiten die nötigen Waffen“ bereitstellen müsse (zit. nach Bornemann 1982: 70). Zu seinen erklärten Gegnern zählte Schmidt „Anarchismus und Sozialdemokratie, [welche] die Grundlagen zerstören, auf denen die arisch-christlichen Völker Europas ihre Zivilisation gegründet haben“ (Schmidt 1909: 152, zit. nach Mayer 1991: 69).

Die Zeitschrift *Anthropos* zählte zweifellos zu den wichtigsten Waffen in Schmidts Arsenal. Über den *Anthropos* konnte Schmidt auf sämtliche missionarische Netzwerke der katholischen Kirche zugreifen. Doch auch in wissenschaftlichen Kreisen stieß der *Anthropos*, der heute noch als ethnologische Fachzeitschrift besteht, rasch auf reges Interesse. Die Gründung dieser Zeitschrift im Jahr 1906 markiert somit einen Durchbruch in Schmidts Karriere. Sowohl innerkirchlich als auch akademisch war er spätestens von da

9 Relativ großzügige finanzielle Unterstützung erhielt Schmidt u. a. von der Görres-Gesellschaft, einem erzkonservativen katholischen Gelehrtenverein.

an als wissenschaftliche Autorität anerkannt.¹⁰ Obwohl in organisatorischen Fragen nach wie vor von Ordensoberen und Bischöfen abhängig, hatte Schmidt sich hinsichtlich der Inhalte seiner Forschungen eine gewisse Autonomie erkämpft.

Schmidts politisch-organisatorische Netzwerke

Interessanterweise ging Schmidts Ehrgeiz nach der Durchsetzung des *Anthropos*-Projekts vermehrt in eine politische Richtung. Vor allem während des Ersten Weltkriegs wurde er zu einem engen Berater und Beichtvater von Österreichs letztem Kaiser Karl und engagierte sich in sozial- und bildungspolitischen Fragen stark für die konservativen, kaisertreuen und antisemitischen Kräfte des Landes. „Er forderte eine christlich-archaische Sozialreform als Damm gegen Sozialdemokratie und Judentum“, wie sein Biograph Fritz Bornemann (1982: 136) unumwunden schreibt.¹¹ Auch als Prediger und Verfasser von populären katholischen Ratgebern erwarb sich Schmidt eine gewisse Bekanntheit in Wien. Mit der Abschaffung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1918 wandte Schmidt sich allerdings wieder vermehrt der Wissenschaft zu und begrenzte seine politische Arbeit auf innerkirchliche Angelegenheiten. Sein Haupttätigkeitsfeld blieb dabei das Kloster Sankt Gabriel, obwohl er zeitweise auch als Gastprofessor an der Wiener Universität tätig war. Die Zeit von 1925 bis 1928 verbrachte er zum größten Teil in Rom, um auf persönliche Bitte von Papst Pius XI beim Aufbau eines Missionsmuseums im Vatikan mitzuwirken. Obwohl diese Aufgabe für Schmidt eine große Ehre darstellte, empfand er sie auch als Last, die ihn von seinen akademischen Interessen abhielt. Schließlich gelang es ihm, die täglichen Geschäfte der Museumsverwaltung an einen Stellvertreter abzugeben und nach Wien zurückzukehren, während er nominell für das Museum verantwortlich blieb und auch ein entsprechendes Gehalt bezog (Bornemann 1982: 182–184).

Im Jahr 1929, als Oka sein Auslandsstudium in Wien begann, wurde an der Universität das Institut für Völkerkunde unter Leitung von Schmidts

10 So bezeichnet der Südasienspezialist Helmut Lukas (2012: 162) Schmidts Aufsatz über „Die sprachlichen Verhältnisse Ozeaniens“ aus dem Jahr 1899 als „bahnbrechende Studie“, die durch jüngste archäologische Funde neue Aktualität erhielt. Schmidts Erörterungen des Japanischen im Zusammenhang mit „austroasiatischen“ und „austronesischen Sprachen“ (laut Lukas ein von Schmidt geprägter Terminus) werden übrigens auch von Oka (2012: 1018–1021) zitiert.

11 Zu Schmidts Antisemitismus vgl. auch Mischek 2008.

wichtigstem Schüler und Mitbruder Wilhelm Koppers eröffnet.¹² Koppers galt als Statthalter Schmidts im Universitätsbereich und zeigte erst nach dem Zweiten Weltkrieg Ambitionen, aus dem Schatten seines Meisters hervorzutreten (Jettmar 1969: 10). Das Zentrum der Wiener Schule war nach wie vor Sankt Gabriel, wo neben Koppers die Patres Paul Schebesta (1887–1967) und Martin Gusinde (1886–1969) zu Schmidts wichtigsten Mitarbeitern zählten.

Politisch gesehen gehörte Schmidt in diesen Jahren zu den engsten Kreisen des sogenannten „Ständestaates“ bzw. des Austrofaschismus, also jener Form der Diktatur, die Österreich von 1934 bis zum „Anschluss“ an Nazi-Deutschland 1938 regierte und dem italienischen Faschismus nahe stand. Im Unterschied zum Nationalsozialismus spielte in diesem Regime die katholische Kirche eine tragende Rolle. Als intellektuell hervorstechendster Kopf dieser Institution wurde Schmidt auch oft als „graue Eminenz des Ständestaates“ bezeichnet¹³ und dementsprechend von den Nazis verfolgt. Nach dem Anschluss wurde er kurz unter Hausarrest gestellt, konnte aber schließlich dank Mussolinis Fürsprache¹⁴ ein Exil im Vatikan antreten und sich später in der Schweiz niederlassen. Obwohl er auch danach noch als Wissenschaftler aktiv blieb, war der Höhepunkt seines Wirkens damit eindeutig überschritten.

Wegen der Hartnäckigkeit, mit der Schmidt seinen ethnologischen Gottesbeweis vorantrieb, war er selbst innerhalb seiner engsten Schülerkreise gefürchtet. Kritik an seinem despotischen Dogmatismus keimte unter vielen seiner Schüler wohl schon vor seinem Exil im Jahr 1938, das von manchen regelrecht als Befreiung erlebt wurde.¹⁵ Nach dem Krieg kam es

12 Ethnologische Forschung hatte es an der Universität Wien zuvor zwar schon gegeben, doch wurde diese erst 1929 von der Physischen Anthropologie getrennt.

13 Von Gegnern wie Sigmund Freud (1856–1939), den Schmidt sowohl als Jude als auch als Psychoanalytiker heftig angriff, wurde Schmidt sogar als eine Art Chefideologe des Austrofaschismus angesehen: „Man sagt, daß die Politik unseres Landes von einem Pater Schmidt gemacht wird, der in St. Gabriel bei Mödling lebt, der ein Vertrauensmann des Papstes ist, der in seinen Büchern aus seinem Abscheu [...] vor meiner Totemtheorie kein Geheimnis macht“ (Freud in einem Brief an Arnold Zweig vom 30.09.1934, zit. nach Mayer 1991: 127–128).

14 Mussolinis Gnadengesuch galt Bundespräsident Miklas, Bundeskanzler Schuschnigg und Wilhelm Schmidt. Nur in Schmidts Fall wurde dem Gesuch stattgegeben (Bornemann 1982: 278).

15 „After the Third Reich occupied Austria and the Nazis took over the Vienna institute in 1938, it was an easy task for them to oust Schmidt, Koppers, and the SVD from their anthropology faculty positions and to pose themselves as liberators of local anthropology“ (Gingrich 2005: 110). Unter den Opfern in den eigenen Reihen befand sich unter anderem der Missionar Josef Winthuis, der von der SVD ein lebenslängliches Rede- und Schreibverbot auferlegt bekam, nachdem er in Australien ein „zweigeschlechtliches höchstes Wesen“ entdeckt zu haben glaubte (Bornemann 1982: 210–214).

zwar unter Koppers noch einmal zu einer kurzen Revitalisierung der Wiener Kulturkreislehre, doch sollte diese Schmidts Ableben im Jahr 1954 nur kurz überdauern und schließlich 1956 in der erwähnten „Widerrufung“ der Schmidt’schen Thesen enden.

Okas Weg nach Wien

Oka Masao wurde 1898 als Sohn einer gut situierten Familie in Matsumoto, Präfektur Nagano geboren. Er studierte das neuartige Fach Soziologie an der Universität Tōkyō und kam dabei auch mit evolutionistischen Thesen zur Ethnologie von Henry Lewis Morgan oder Friedrich Engels in Berührung. Schließlich fand er Eingang in den Schülerkreis Yanigita Kunios und formierte mit weiteren Adepten Yanagitas einen Arbeitskreis namens APE (Akronym für *Anthropology, Prehistory, Ethnology*), aus dem in der Nachkriegszeit namhafte Vertreter der japanischen Sozialwissenschaften wie Egami Namio (1906–2002), auf den ich noch zu sprechen kommen werde, hervorgingen. Auch Okas Wien-Aufenthalt wurde durch ein Mitglied der APE-Gruppe finanziert, nämlich Shibusawa Keizō (1896–1963), ein Bankier und Hobby-Gelehrter, der seine schützende Hand auch später über Okas Projekte halten sollte.

Okas besonderes Interesse für die deutsche Kultur und seine Kenntnis der deutschen Sprache beeinflussten wohl die Wahl seines Studienortes; dass er sich aber für Wien entschied, war laut Okas eigenen Angaben seiner Lektüre von *Völker und Kulturen* (1924), einem Standardwerk der Wiener Schule von Schmidt und Koppers, geschuldet (Oka 1958, zit. nach Kreiner 2012: XVI). Somit muss er sich bereits zu dieser Zeit von evolutionistischen Theorien ab und einem kulturhistorischen Diffusionismus zugewandt haben, den er dann auch in der Einleitung seiner Dissertation gegen den Evolutionismus ins Feld führte. Oka reflektierte damit die allgemein aufkeimende Kritik am Evolutionismus, die nicht nur in Wien, sondern auch in Amerika (Franz Boas) oder in Großbritannien (etwa durch Bronislaw Malinowskis Funktionalismus) geteilt wurde. Die Wiener Kulturkreislehre bot eine Alternative zum Evolutionismus an, die z. B. auch von Uno Enkū (1885–1949), einem weiteren Pionier der japanischen Völkerkunde, der in Paris studiert hatte, in Ansätzen übernommen wurde (vgl. Hayashi 2013: 66).

Als Oka 1929 in Österreich eintraf, quartierte er sich zunächst im Kloster Sankt Gabriel, also im unmittelbaren Wirkungsbereich Schmidts, ein. Erst 1932 übersiedelte er nach Wien, um seine Dissertation bei Schmidts Schüler Wilhelm Koppers zu Ende zu bringen. Formal schloss er die Dissertation bereits im folgenden Jahr ab, arbeitete aber im Rahmen eines Rockefeller-

Stipendiums bis zu seiner Rückkehr nach Japan im Frühjahr 1935 weiter an seinem Manuskript, das schließlich auf fünf Bände von knapp 1.500 Seiten anwuchs (Kreiner 2012: IX).

Am Universitätsinstitut für Ethnologie, das wie erwähnt erst 1929 gegründet worden war, lehrte neben Koppers unter anderem Robert Heine-Geldern. Aus jüdisch-großbürgerlichen Verhältnissen stammend, war sein kultureller Background demjenigen Schmidts diametral entgegengesetzt. Heine-Geldern verfolgte ebenfalls einen kulturhistorisch ausgerichteten, diffusionistischen Ansatz und zählte zu den wenigen, die Schmidt fachlich Paroli bieten konnten. Bereits 1921 veröffentlichte er einen Aufsatz mit dem Titel „Gibt es eine austroasiatische Rasse?“, in dem er Schmidts Thesen von einer „Rasse“, die sich von Indien bis weit in den südpazifischen Raum erstrecken soll (und aus der Schmidt später einen eigenen Kulturkreis machte), Punkt für Punkt widerlegte (Heine-Geldern 1921). Heine-Geldern ging es dabei vordergründig weder um den Gottesbeweis, noch um etwaige rassistische Vorurteile oder um die (damals noch nicht voll entwickelte) Kulturkreislehre als solche. Er wies lediglich nach, dass Schmidt, der Südasien ja nie besucht hatte, die von ihm herangezogenen Sekundärautoren falsch zitierte und ihnen häufig das Gegenteil dessen in den Mund legte, was sie eigentlich sagen wollten. Selbst aus heutiger Sicht wirkt diese Kritik wie eine Kriegserklärung. Heines disziplinierte Akribie, mit der er Schmidts Aussagen Punkt für Punkt aufgriff und widerlegte, lässt auf tiefer liegende Differenzen schließen, die durchaus mit Schmidts erwähntem Antisemitismus zusammenhängen könnten. Schmidt hingegen soll auf diesen Angriff nicht direkt geantwortet haben, sondern brach lediglich jeden direkten Kontakt mit Heine-Geldern ab.¹⁶ Dieser emigrierte ebenso wie Schmidt und Koppers mit der Machtübernahme der Nazis, fand sich nach Kriegsende aber bald wieder in Wien ein und erhielt schließlich sogar eine Professur. Nach Schmidts Tod war er an der „Widerrufung“ der Wiener Schule maßgeblich beteiligt. Schlussendlich äußerte sich aber selbst Heine-Geldern versöhnlich, indem er Schmidt als eine Art gescheitertes Genie darstellte.¹⁷

Gestützt auf Aussagen Okas meint Josef Kreiner, dass Heine-Geldern einen wesentlich stärkeren Einfluss auf Oka ausübte als Schmidt (Oka 1958:

16 Helmut Lukas, persönliche Auskunft. Eine ähnliche Beurteilung findet sich auch bei Mayer (1991: 61–62). Allerdings erschien 1928 ein Artikel von Heine-Geldern in Schmidts *Anthropos* (Matauscheck 2012: 183).

17 „Even Schmidt’s critics cannot fail to admire the grandeur and conciseness of his creation, conceived by a great mind almost in the spirit of medieval scholasticism. But in the end, this grandiose structure proved no more than a cardhouse, inevitably bound to collapse“ (Heine-Geldern 1964: 414). Vgl. eine ähnliche Beurteilung bei Gingrich (2005: 108–109).

313; Kreiner 1995: 163; 2012: XVIII–XIX). Da Heine-Geldern ähnlich wie Schmidt kulturhistorische Fragestellungen verfolgte und dem Diffusionismus näher stand als dem Evolutionismus, ist die Frage, welcher der beiden Gelehrten den größeren Einfluss auf Okas Dissertation hatte, nicht leicht zu entscheiden. Aufgrund der geschilderten Gegnerschaft zwischen Heine-Geldern und Schmidt ist allerdings davon auszugehen, dass Oka gegenüber Schmidt wohl nichts von einer etwaigen Sympathie für Heine-Gelderns Arbeitsweise erkennen ließ. Anders wäre die Kooperation der beiden, die schließlich zu Okas Anstellung in Wien führen sollte, kaum möglich gewesen. Wie ich im Folgenden genauer darlegen werde, gibt es auch fachlich zwischen Oka und Schmidt mehr Gemeinsamkeiten als Gegensätze. Ich denke daher, dass Okas Bevorzugung Heine-Gelderns eher dem Schmidt-*bashing* der Nachkriegszeit entsprach, für die prägenden Jahre seiner Studienzeit in Wien aber in Zweifel gezogen werden sollte.

Schmidts Asienreise 1935

Oka kehrte im Frühjahr 1935 nach Japan zurück, ohne seine Arbeit, an der er die letzten Jahre so eifrig geschrieben hatte, in eine publikationsreife Form gebracht zu haben. Einer der Gründe für die scheinbar überhastete Rückkehr mag bei Schmidt zu suchen sein. Dieser befand sich seinerseits auf einer fast einjährigen Vortragsreise, die ihn erstmals in Länder außerhalb Europas, etwa die USA und die Philippinen, vor allem aber nach China und Japan führte. Schmidts Hauptaugenmerk galt der katholischen Fu Jen-Universität in Peking, die zwei Jahre zuvor der SVD, also Schmidts Mutterorden, überantwortet worden war und die sich noch immer in einem Aufbau- und Umstrukturierungsprozess befand. Schmidt mischte sich in diesen Prozess mit der gewohnten Heftigkeit ein und gab dabei an, im Auftrag des Papstes (den er ja dank seiner Tätigkeit im Vatikan tatsächlich gut kannte) in Peking nach dem Rechten zu sehen.¹⁸

In Japan hingegen scheinen sich Schmidts Aktivitäten, sofern sie nicht touristischer Natur waren, vor allem um den Plan gedreht zu haben, in Wien ein „Institut für Japankunde“ unter der Leitung Okas zu eröffnen, ein Vorhaben, das Schmidt bereits zu Beginn seines Japanbesuchs am 8. Mai 1935 in einer Rede ansprach (Schmidt 1935a: 42–43). In diesem Zusammenhang traf er

¹⁸ Laut Bornemann wurde Schmidts Einmischung von vielen örtlichen Missionaren als große Belastung und als Ursache für den Herztod des Rektors, Pater Joseph Murphy, im Sommer 1935 angesehen (Bornemann 1982: 239).

sich u. a. mit Okas Mentor Shibusawa Keizō und dem Unternehmer Mitsui Takaharu (1900–1983), der zwei Jahre später Okas Institutsbibliothek stiftete (Kreiner *et al.* 1976: 112; Kreiner 2012: XXIV–XXV). Schmidt scheint mit anderen Worten ein starkes Interesse für ein von Oka geführtes Japaninstitut in Wien gehabt zu haben, was aus meiner Sicht beweist, dass es ihm wichtig war, Oka weiterhin in seiner Nähe zu wissen.

Oka wiederum tat alles, um Schmidts Japanaufenthalt für alle Seiten möglichst vorteilhaft zu gestalten: Er agierte z. B. als Reiseführer bei mehrtägigen Exkursionen, die Schmidt und Oka bis in die von Japan besetzten Gebiete Mandschurei und Korea führten (Bornemann 1982: 232).¹⁹ Vor allem aber organisierte er zwei öffentliche Vorträge Schmidts und übersetzte deren Manuskripte nicht nur selbst ins Japanische, sondern ließ sie auch zweisprachig von der japanischen Kokusai Bunka Shinkōkai publizieren (Schmidt 1935a) und im Herbst 1935 in Umlauf bringen. Dieses ungewöhnliche Engagement ist wahrscheinlich ebenfalls als eine Art Lobbying für ein Wiener Institut anzusehen.

Oka im Dienste des japanischen Kolonialismus

Im Zuge der Machtübernahme der Nazis scheint es zwar Versuche gegeben zu haben, Okas Lehrstuhl nach Berlin zu übersiedeln, doch schließlich gelang es, seine Professur wie vorgesehen in Wien zu etablieren.²⁰ Als er aber im Jahr 1940 von einem Freisemester in Japan nicht mehr nach Wien zurückkehrte, war daran vielleicht nicht nur der Krieg Schuld, sondern die Tatsache, dass er bereits andere Ziele in Japan selbst verfolgte. Jedenfalls waren die restlichen Kriegsjahre von Okas energischem Einsatz für die Errichtung eines japanischen Forschungsinstituts für Ethnologie (Minzoku Kenkyūjo) geprägt, das schließlich unter Beteiligung zahlreicher Mitglieder seiner „APE-Seilschaft“ 1943 Gestalt annahm. Dieses ethnologische Institut war keiner Universität unterstellt, sondern dem Unterrichtsministerium, und bekam großzügige finanzielle Unterstützung durch die japanische Armee.

19 1932 hatte die SVD in Nagoya eine Mittelschule eröffnet, aus der nach dem Zweiten Weltkrieg die Nanzan-Universität wurde. Schmidt stattete der Schule zwar einen Besuch ab, scheint sich aber nicht eingehender mit dieser Institution beschäftigt zu haben (Bornemann 1982: 233).

20 Slawik (1972: 36) berichtet, dass der Institutsbetrieb 1939 offiziell eröffnet wurde. Eine Untersuchung von Studierenden der Kultur- und Sozialanthropologie in den Archiven der Universität Wien brachte zwar lediglich vier Vorlesungen aus dem Jahr 1940 zu Tage: „Ainu II“, „Ethnologie von Formosa III“, „Japanisch III“ und „Religionen Altjapans II“ (Amber *et al.* 2004: 47), doch deuten die römischen Zahlen an, dass es davor schon Lehrveranstaltungen zu diesen Themen gab, wie auch Slawik bestätigt.

Auch in diesem Fall spielten die Mittel von Shibusawa Keizō eine Rolle, der in den letzten Kriegsjahren zum Direktor der Bank von Japan aufgestiegen war, was durchaus Rückschlüsse auf seine guten Beziehungen zu Tōjō Hideki und dem engsten Regierungskreis der Kriegszeit erlaubt (Doak 2001: 18).

Oka erklärte diese Nahebeziehung zum Militär in einer berühmten Rede mit dem Titel „Einige Fragen der gegenwärtigen Ethnologie“ (*Gendai minzokugaku no shomondai*) 1943. Er führte aus, dass es der japanischen Ethnologie nun (in der Kriegszeit) darum ginge, durch das Studium der eroberten Völker zu einer adäquaten „ethnischen Politik“ (*minzoku seisaku*) zu gelangen (Oka 1943, zit. nach Hirafuji 2013: 100–102). Dieser praxisbezogene Ansatz bedeutete eine radikale Abkehr von seiner davor praktizierten kulturhistorischen Arbeitsweise. Als Vorbild führte Oka die einst von ihm verfemte britisch-funktionalistische Sozialanthropologie ins Feld, die zu dieser Zeit auch von Teilen der nationalsozialistischen Völkerkunde als Vorbild erachtet wurde (Gingrich 2005: 115–117; vgl. auch Nakao 1997, Doak 2001, Hirafuji 2013). Okas Rede wird als eine Art Manifest gewertet, welches das Minzoku Kenkyūjo affirmativ in den Dienst des japanischen Kriegsregimes stellen sollte. Allerdings hatte das Militär zu dieser Zeit dringendere Probleme zu lösen, sodass der aktuelle Wirkungsbereich des Instituts sehr eingeschränkt blieb.

Als sich die ethnologische Szene Japans schließlich nach dem Krieg neu formierte, kehrten Oka und seine Kollegen wieder zu kulturhistorischen Fragen zurück: 1948 veranstalteten sie ein Symposium zum „Ursprung der japanischen Volkskultur und Entstehung des japanischen Staates“, bei dem Oka die alt-japanischen Kulturschichten seiner Dissertation einem größeren Kreis japanischer Kollegen vorlegte. Aus seinem Symposiumsbeitrag entstanden verschiedene Publikationen,²¹ in denen es um die Frage geht, welche ethnischen Gruppen zur Entstehung der ersten historisch fassbaren Hochkultur Japans beigetragen haben. Diese Arbeiten können als Neufassung des fragmentarischen Schlusskapitels von Okas deutschsprachiger Dissertation angesehen werden.

Danach publizierte Oka überraschend wenig und wandte sich in erster Linie der Feldforschung zu. Er spielte wohl als Lehrer und Organisator wissenschaftlicher Events weiterhin eine wichtige Rolle in der Nachkriegs-Ethnologie, ist aber heute in Japan kaum über die engsten Fachgrenzen hinaus bekannt.

21 Eine frühe Fassung erschien bereits 1948 in *Minzoku kenkyū*, Vol. 13/3. Weitere Versionen sind *Nihon minzoku bunka no keisei* (Oka 1956, 1966 übersetzt von Josef Kreiner) und *Nihon bunka no kisoteki kōzō* (Oka 1958).

Wesentlich größere Bekanntheit sollte eine Theorie von Okas APE-Kollegen Egami Namio erlangen, die als die sogenannte Reitervolk-Hypothese (*kiba minzoku setsu*) bis heute diskutiert wird. Diese Theorie besagt, dass die Kultur der japanischen Aristokratie und die japanische Volkskultur letztlich unterschiedlichen Ethnien zuzuordnen seien. Die Kultur, aus der die Tennō-Dynastie hervorging, entstamme einem zentralasiatischen Reitervolk, das als „Stamm der himmlischen Nachfahren“ (*tenson-zoku*) bezeichnet wird. Diese Reiter fielen im vierten Jahrhundert in Japan ein, unterwarfen die Yayoi-zeitliche Bauernkultur und bildeten eine Herrschaftselite, aus der der frühe japanische Staat entstand.²²

Josef Kreiner zufolge ist auch diese Theorie ein Produkt des 1948er-Symposiums und soll in Zusammenarbeit mit Oka entstanden sein (Kreiner 1984: 72). Wie wir noch sehen werden, gibt es dafür in Okas Wiener Arbeit tatsächlich starke Anhaltspunkte.

Schmidts Kulturkreismodell

In den folgenden Abschnitten soll es nun um die Frage gehen, wo die theoretischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Schmidt und Oka liegen. Dazu ist zunächst ein Exkurs in die Diskussion zwischen Evolutionismus und Diffusionismus, in die Schmidt und Oka eingebunden waren, nötig.

Methodisch gesehen steht Schmidts Werk vor allem den diffusionistischen Theorien Friedrich Ratzels (1844–1904) und Fritz Graebners (1877–1934) nahe. Der Anthropogeograph Ratzel zweifelte an der Wandlungsfähigkeit „primitiver“ Kulturen und formulierte diese Annahme in Form von Begriffen wie „Kulturinvarianz“ oder „Ideenarmut“, die er den primitiven Kulturen zuordnete. Graebner, der eigentlich aus der europäischen Geschichtsforschung kam, verfeinerte die theoretischen Konzepte und brachte dabei auch die für Schmidt kennzeichnenden Begriffe „Kulturkreis“ und „Kulturschicht“ ins Spiel.²³ Es ging dabei darum, auch schriftlose Völker in eine Art menschlicher Universalgeschichte einzubinden, indem man – ähnlich wie die Geologen – verwandte kulturelle Phänomene zu „Kulturkreisen“ verband und nach ihrem Vorkommen in rezenten Kulturen suchte. Rezente „primitive“ Kulturen

22 Eine Diskussion dieser These findet sich bei Ledyard (1975).

23 Graebner initiierte 1905 zusammen mit Bernhard Ankermann (1859–1943) eine entsprechende Artikelserie in der *Zeitschrift für Ethnologie*, zu der später auch Schmidt einen Beitrag verfasste: „Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien“ (Graebner 1905), „Kulturkreise und Kulturschichten in Afrika“ (Ankermann 1905), „Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika“ (Schmidt 1913).

wurden zumeist als eine Mischung verschiedener Kulturkreise, die sich in unterschiedlichen „Kulturschichten“ in den jeweiligen Kulturen ablagerten, angesehen. Das relative Alter dieser Schichten sollte nun über Herkunft und ethnisch-kulturelle Zusammensetzung der untersuchten Kultur Auskunft geben (Heine-Geldern 1964: 413–414). Die Frage nach dem „Alter“ bestimmter Kulturen und der Versuch, ihre Schichten und deren Zugehörigkeit zu bestimmten Kulturkreisen zu bestimmen, blieben ab etwa 1911 für Schmidts Arbeitsweise prägend und sollten auch in Okas Dissertation das zentrale Thema darstellen.²⁴

Zwei Maximen, die Schmidt mit Ratzel und Graebner teilte, waren das Postulat der „Ideenarmut“ und die Bedeutung von „Genies“. Aus diesen Postulaten ergab sich für die Diffusionisten, dass Menschen grundsätzlich nur das fortsetzen, was sie von ihren Vorfahren gelernt haben. Während die Evolutionisten von gleichartigen, aber unabhängig voneinander stattfindenden „konvergenten“ Entwicklungen an verschiedenen Orten ausgingen, war Konvergenz, also unabhängig entstandene kulturelle Ähnlichkeit, für die Diffusionisten etwas höchst Unwahrscheinliches, da kultureller Fortschritt nur einmalig, durch das zufällige Auftreten von „Genies“ hervorgebracht wird. Neben dem impliziten Rassismus, der in dieser Auffassung steckt (unter den Vorfahren der am „höchsten entwickelten Völker“ muss es besonders viele Genies gegeben haben), bedingte diese Auffassung auch eine äußerst statische Vorstellung von Kultur: Die Wahrscheinlichkeit, dass eine primitive Kultur sich von sich aus weiter entwickelt, ist ebenso gering wie die Möglichkeit, dass sie sich außerhalb ihrer ursprünglichen Träger ausbreitet. Kultur und kulturtragendes Ethnos sind also im Wesentlichen identisch. Genau eine solch statische Auffassung macht es nach Ansicht der Kulturhistoriker möglich, in „primitiven Völkern“ Reste alter Kulturkreise zu erblicken, die andernorts durch Völkerschaften, die mit mehr Genies gesegnet waren, verdrängt oder überlagert wurden. Aus diesen rezenten Resten sollte die kulturgeschichtliche Entwicklung der gesamten Menschheit nachgezeichnet werden, ein Ziel, das der Diffusionismus mit dem gegnerischen Evolutionismus teilte.

Das Faszinosum und zugleich die Gefahr von Schmidts Kulturkreislehre bestanden darin, dass er seine universalgeschichtliche Rekonstruktion wesentlich weiter vorantrieb, als irgendein anderer Diffusionist es gewagt hätte. Das wird unter anderem in dem erwähnten Vortrag Schmidts über „Neue Wege zur Erforschung der ethnologischen Stellung Japans“ deutlich, den er am 6. Juni 1935 in Tōkyō hielt und in dem er seinem japanischen Publikum erklärte, welchen Platz es in seinem Kulturkreismodell einnahm.

24 So schreibt Oka in der Einleitung seiner *Kulturschichten*, „das eigentliche Ziel der japanischen Volkskunde“ (und damit auch seiner Arbeit) sei es, „das frühere Vorhandensein gewisser Kulturerscheinungen hinsichtlich Ort und Zeit kulturgeschichtlich zu bestimmen“ (Oka 2012: 3–4).

In diesem Vortrag ging Schmidt zunächst auf die bereits erwähnte Urkultur und ihre Charakteristika, Urmonotheismus und Monogamie, ein. Im Unterschied zu früheren Werken verortete Schmidt diese Urkultur nun in Asien.²⁵ Aus ihr entstanden drei unterschiedliche Primär-Kulturkreise, die durch unterschiedliche Wirtschaftsformen bestimmt waren und sich in unterschiedlichen Regionen Asiens formierten: eine Pflanzerkultur in Süd-asien, eine Jägerkultur in Zentralasien und eine nomadische Viehzückerkultur in Sibirien. Diesen drei Kulturkreisen ordnete Schmidt unterschiedliche Sozialstrukturen, aber auch unterschiedliche religiös-weltanschauliche Konzepte zu, nämlich: Pflanze: Matriarchat; Jäger: Patriarchat und „irrationaler“ Totemismus; Viehzücker: Patriarchat und „rationaler“ Hochgottglauben. In weiterer Folge hätten Pflanze primär den Ackerbau und das Dorf, Jäger das Handwerk und die Stadt, die Viehzücker schließlich den Staat hervorgebracht.

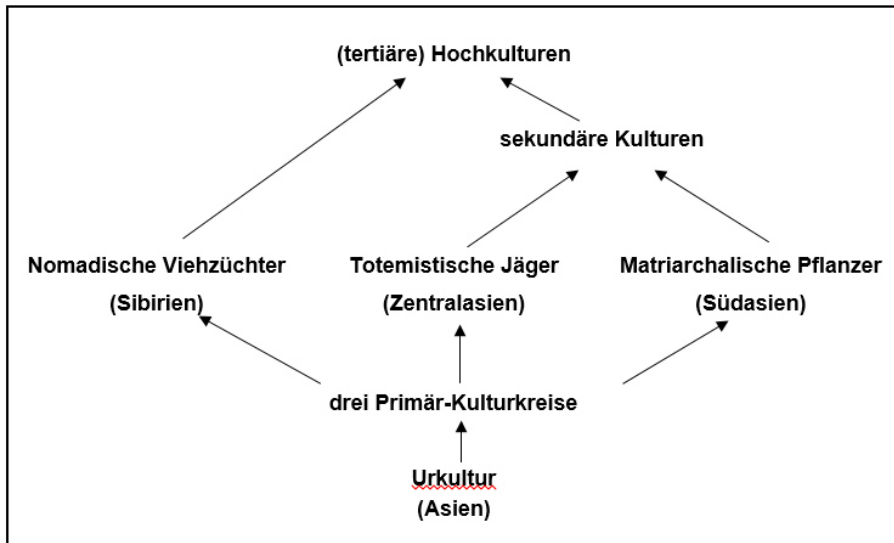


Abb. 1: Schmidts Modell der kulturellen Entwicklung²⁶

Diese komplexeren Organisationsformen erklären sich allerdings nur aus der allmählichen Vermischung der Kulturkreise, die zunächst ausschließlich zwischen Jägern und Pflanzern stattfand und zu „sekundären Kulturen“ führte. Als aber in Folge klimatischer Veränderungen im Norden Asiens „die

25 Während frühere Werke Schmidts von einer afrikanischen Urkultur ausgehen, hob Schmidt vor allem in einem Vortrag in Peking (Schmidt 1935b) ihren asiatischen Ursprung hervor.

26 Diese Abbildung ist die vereinfachte Version einer Tabelle, die sich auf der nicht-paginierten letzten Seite von Schmidts japanischem Vortragsmanuskript (Schmidt 1935a) findet.

Gletscher schmolzen“, hätten sich auch die Viehzüchter weithin ausgebreitet und die „tertiären“ Gesellschaftsformen bzw. die frühen Hochkulturen gebildet (Schmidt 1935a: 31).

Obwohl Schmidt am Beginn seines Vortrags heftig gegen den Evolutionismus polemisiert,²⁷ lassen sich im stufenförmigen Aufbau von primären, sekundären und tertiären Gesellschaften durchaus evolutionistische Konzepte wiederfinden. Sein Modell der Kulturkreise benützt zahlreiche von Evolutionisten des 19. Jahrhunderts entwickelte Ideen, die heute als überholt gelten, etwa die Theorie von der Frau als Erfinderin des Ackerbaus und dem daraus abgeleiteten Matriarchat früher agrarischer Gesellschaften, oder die These einer vom Ackerbau unabhängigen Entstehung des Nomadentums. Schmidts Herausbildung der drei Primär-Kulturkreise folgt ebenfalls evolutionistischen Überlegungen, indem diese Kulturkreise in erster Linie aus der Anpassung an unterschiedliche Umweltbedingungen erklärt werden.²⁸ Erst nachdem sich die drei Kulturkreise herausgebildet haben, kommt Ratzels Kriterium der „Kulturinvarianz“ zum Tragen, sodass die weitere ethnische Differenzierung der Menschheit nur noch aus dem spezifischen Mischungsverhältnis der drei Primär-Kulturkreise erklärt wird. Im Grunde genommen macht Schmidts Modell daher bei allen gängigen Theorien seiner Zeit Anleihen, die je nach Bedarf zur Anwendung kommen.

Einzig Schmidts These zum Urmonotheismus besitzt in ihrer Deutlichkeit kaum einen akademischen Anknüpfungspunkt. Hier kommt unmissverständlich der Theologe in Schmidt zu Wort, wenn er davon spricht, dass Eingottglauben und Monogamie der frühen Menschheit von einer höheren Macht „gleichsam als Geschenk in die Wiege“ gelegt wurden. Allerdings hätten es nur die Viehzüchter verstanden, dieses Geschenk in Ehren zu halten, woraus sich auch ihre Führungsrolle rechtfertigt (Schmidt 1935a: 20). Diese ethnologisch angestammte Führungsrolle betonte Schmidt auch in seinem Pekinger Vortrag, wo es u. a. heißt: „[W]ith their clear distant views, these pastoral people were soon educated to become a ruling people“ (Schmidt 1935b: 11).²⁹

Aus heutiger Sicht kann man diese Theorie am ehesten als kreationistisch bezeichnen, da sie den Status quo der kulturellen Entwicklung letztlich

27 So bezeichnet Schmidt den Evolutionismus des 19. Jahrhunderts als „absurde Lehre“, die zusammen mit dem Materialismus „böse Früchte“ wie den russischen Bolschewismus hervorgebracht habe (Schmidt 1935a: 4–5).

28 Zu solchen Theorieansätzen bemerkte Heine-Geldern (1964: 414) rückblickend: „This was obviously a relapse into nineteenth-century evolutionism, of which Schmidt, although he was not aware of it and would have repudiated such an idea, was never quite able to rid himself.“

29 Siehe dazu auch Schmidt („Zu den Anfängen der Herdentierzucht“, 1951), ein Aufsatz, der nach Heine-Geldern (1964: 414) bereits zum Zeitpunkt seiner Abfassung durch die Archäologie widerlegt war.

aus einem göttlichen Plan ableitet und rechtfertigt. Im Schmid'schen Kreationismus erfährt aber nicht nur das Christentum eine implizite Begründung, auch die soziale Stratifizierung der damaligen österreichischen Gesellschaft ist darin abgebildet und legitimiert: Die zwar matriarchalischen, aber großteils „rationalen“ frühen Pflanzerkulturen finden ihre Entsprechung im Bauernstand, der traditionell zu den kirchenfreundlichen Kräften zählte. Die „irrationalen“ totemistischen Jäger gemahnen an das liberale städtische Bürgertum, dem die katholische Kirche dieser Zeit in einer Art konservativer Kapitalismuskritik mit größtem Misstrauen gegenüberstand. Die „rationalen“, am Urmonotheismus festhaltenden Viehzüchter wiederum sind ein Abbild der Aristokratie. Abgesehen vom Monotheismus liefert Schmidts Theorie somit auch eine Begründung für den Herrschaftsanspruch des Adels, der letztlich auf die Nomadenvölker, also auf eine vom einfachen Volk verschiedene ethnische Herkunft, zurückgeführt wird. Somit lässt sich ein rassistischer Ansatz aus Schmidts Kulturkreismodell herauslesen, auch wenn die angedeuteten gesellschaftspolitischen Implikationen von Schmidt selbst natürlich nicht explizit ausgesprochen werden. Schmidts Ansatz unterscheidet sich jedoch von den Rassetheorien des Nationalsozialismus in einem entscheidenden Punkt: Es gibt kein Ideal einer rassistisch reinen Gesellschaft, sondern im Gegenteil: Jede komplexe Gesellschaft funktioniert durch das Zusammenwirken von ethnischen Elementen, die – wenn man Schmidts Thesen konsequent zu Ende denkt – jeweils aus einem der drei Kulturkreise abgeleitet sind.

Kulturschichten Japans

Im dritten Teil seines Vortrags kommt Schmidt nun endlich auf Japan zu sprechen und stützt sich dabei ausschließlich auf Okas Arbeit, die er als modellhafte Studie kulturhistorischer Ethnologie anpreist.³⁰ Dann fasst er Okas Ergebnisse rasch zusammen:

Totemistische Jäger erreichen das prähistorische Japan bereits in einer Mischform mit mutterrechtlichen Ackerbauern; aus „Hinterindien“ folgen zwei rein mutterrechtliche Kulturen; „dann folgen wohl zwei vaterrechtliche Schichten mit mutterrechtlichem Einschlag“ (Schmidt 1935a: 37); und schließlich das Finale:

Mit der sechsten Schicht tritt auch hier jener Kulturkreis auf den Plan, der überall auf der Welt die Hochkultur geschaffen hat und der hier in Japan die politische Einigung unter einer kaiserlichen Dynastie mit einer Schnelligkeit

30 Schmidt (1935a: 34) spricht von einem „über fünfzehntausend Seiten umfassenden Manuskript“. Auch wenn er sich damit um eine Zehnerpotenz geirrt hätte, spielt er wohl auf die ca. 1.500 Seiten der gesamten fünf Bände von Okas Arbeit an.

und doch Festigkeit durchführte, wie nirgendwo sonst in der Welt. [... Japan wird durch] die *überlegene Herrschereignung der Hirteinwanderer* zu einer organischen Einheit von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur (Schmidt 1935a: 38; Hervorhebung B. S.).

Auf chronologische oder sonstige Details dieser Entwicklung (oder Eroberung) geht Schmidt allerdings nicht ein.

Die „ethnologische Stellung“ der prähistorischen japanischen Kultur ergibt sich somit aus sechs Schichten, die sich auf die drei primären Kulturkreise zurückführen lassen. Insgesamt sind die älteren Kulturschichten stark vom Mutterrecht geprägt, während die letzten Einwanderungsschichten das Patriarchat und schließlich die Hochkultur mitbringen. Diese Darstellung beruht in der Tat auf Okas Arbeit, wie ich in der früheren Fassung dieses Artikels durch einen Vergleich von Schmidts Vortrag und Okas Schlusskapitel tabellenartig aufgelistet habe (Scheid 2014: 14). Aus dieser Aufstellung wird ersichtlich, dass Schmidt sich in fast allen Details an Okas Dissertation gehalten hat, die ihm zu diesem Zeitpunkt offenbar schon in ihrer erweiterten Form bekannt war.³¹ Auch die erwähnten Aufsätze auf Japanisch (Oka 1956, 1958), in denen Oka seine Dissertation nach dem Krieg noch einmal zusammenfasste, bestätigen, dass Schmidt Okas Ergebnisse unverfälscht wiedergibt.

Umgekehrt setzte Oka Schmidt'sche Termini für die Rekonstruktion seiner Kulturschichten ein, wenn er etwa einleitend über die unterschiedlichen Elemente der japanischen „Volkskultur“ schreibt: „Alle diese Kulturelemente müssen daher [...] auf einen *Kulturkreis* zurückgeführt werden, dann muss ihre kulturgeschichtliche Stellung bestimmt und diese nun festgestellte Stellung schichtenweise rekonstruiert werden“ (Oka 2012: 5; Hervorhebung B. S.). Im empirischen Teil seiner Arbeit verwendet Oka die Schmidtschen Termini zwar vergleichsweise selten,³² doch auch hier wird klar, dass er die Kulturkreislehre im Hinterkopf behält.³³ Zur vollen Übereinstimmung mit Schmidts Thesen gelangt Oka aber vor allem in der Konstruktion der oben erwähnten Schichten im Schlusskapitel seiner Arbeit. Dieses Kapitel besteht aus tabellenartigen Zusammenfassungen dessen, was in den vorherigen Kapiteln oft sehr differenziert ausgeführt wurde. Im Schlusskapitel bemüht sich Oka hingegen um eine systematisch-chronologische Abfolge von kulturellen „Schichten“,

31 Kreiners Darstellung, wonach Schmidt Okas Kulturschichten in seinem Vortrag von 1935 „mit keinem Wort erwähnt“ (Kreiner 1995: 164), muss daher entschieden widersprochen werden.

32 Oka (2012: 1020) stützt sich v. a. in linguistischen Fragen auf Schmidt, aber auch auf Heine-Geldern.

33 So schreibt er etwa: „Ich glaube, daß beide [*mono-* und *tama-*Glauben ...] vom *Standpunkt der Kulturkreislehre* aus durchaus nicht verschieden waren“ (Oka 2012: 487; Hervorhebung B. S.). Oder: „Trotz dieser deutlichen Primitivopfer muß [...] das Problem, ob in Japan eine *Urkultur* vorhanden war, mit Zurückhaltung behandelt werden“ (Oka 2012: 1034; Hervorhebung B. S.).

indem er wie ein Geologe Profile der untersuchten Themenbereiche anlegt. Zunächst untersucht er Einzelphänomene wie Keramik, Sprache, Kosmologie, Gottesvorstellungen, etc. Diese unterteilt er manchmal in drei, manchmal in fünf oder sechs Schichten und setzt diese Einzelschichtungen schließlich zu einem umfassenden sechsstufigen Schichtenmodell zusammen. Um die einzelnen Schichten zu identifizieren und in eine relative Chronologie zu bringen, werden Schmidts Grundüberzeugungen zu Hilfe genommen: Agrarische Kulturen lassen sich demnach u. a. durch Mutterrecht, Geheimbünde und Mondmythen identifizieren; Patrilinearität in Verbindung mit Totemismus und Altersklassen deutet auf „höhere Jäger“ hin; Patriarchat in Verbindung mit aristokratischer Stratifizierung („Herrentum“) sowie der Glaube an ein höheres Wesen (bzw. ein vertikales Gottesbild) kennzeichnen das Erbe nomadischer Kulturen.

Schmidts Lob, dass die Arbeit Okas als modellhaftes Beispiel für die Arbeitsweise der Wiener Kulturhistorischen Schule angesehen werden kann, war daher sicherlich ernst gemeint. Oka stützte sich zwar naturgemäß vor allem auf japanische Forschungen und Quellen. Doch bereitete er sie in einer Weise auf, dass sie sich ohne Schwierigkeiten als weiterer Puzzlestein in Schmidts Modell der Kulturkreise darstellen lassen.

Natürlich lässt sich der Wert von Okas Arbeit nicht allein auf die Darstellung der „ethnologischen Stellung Japans“ *à la* Schmidt reduzieren. Ein prinzipieller Unterschied zwischen Schmidts Vortrag und Okas Dissertation ergibt sich bereits aus dem thematischen Fokus: Schmidts Augenmerk liegt auf der Menschheitsgeschichte, Japan wird lediglich als Beispiel ihrer Rekonstruktion herangezogen. Okas Interessen sind dagegen auf Japan fokussiert. Andere Kulturen werden nur insofern einbezogen, als sie zum Verständnis der japanischen Ethnogenese beitragen. Der problematischste Punkt in Schmidts Hypothesen, die Rekonstruktion der Urkultur, bleibt daher in Okas Arbeit völlig unberührt. Es mag also durchaus sein, dass Oka in Bezug auf Schmidts „Kreationismus“ eine kritische Haltung bezog, doch hinderte ihn das nicht, Anleihen bei Schmidts Hochgott-Konzept zu nehmen, wie abschließend dargelegt werden soll.

Vertikale Hochgott-Vorstellungen

Ähnlich wie bei Schmidt überwältigt auch Okas Arbeit allein durch die Menge an Material, dessen Präsentation mit durchaus überzeugenden Erklärungen gespickt ist. Zu den bemerkenswertesten Detailergebnissen in Okas *Kulturschichten* gehören aus meiner Sicht die religiös-mythologischen Analysen. Oka scheint hier (ohne ihn direkt zu zitieren) an Thesen eines

der führenden Historiker der Meiji-Zeit, Kume Kunitake (1839–1931), anzuknüpfen, die dieser bereits in den Jahren 1891 und 1892 unter dem Titel *Shintō wa saiten no kozoku* („Shintō ist ein alter Himmelsritus“) publiziert hatte. Kume näherte sich darin den nationalen Mythen und dem kaiserlichen Ahnenschrein in Ise mit rationalistischem Skeptizismus und rief damit einen Aufschrei unter shintōistischen Traditionalisten hervor, der ihn schließlich seine Stellung als Professor an der Kaiserlichen Universität Tōkyō kostete. Dieser sogenannte Kume-Skandal von 1892 hatte zur Folge, dass Themen, die das Potenzial besaßen, die göttliche Abstammung des Kaiserhauses in Zweifel zu ziehen, im akademischen Diskurs nur noch mit höchster Vorsicht angeschnitten wurden.³⁴

Dank des Mediums der deutschen Sprache musste Oka jedoch auf derartige ideologische Restriktionen kaum Rücksicht nehmen. So sah er ähnlich wie Kume die Wurzeln des *kami*-Glaubens in primär auf den Himmel bzw. die Sonne gerichteten Vorstellungen. *Kami* waren ursprünglich alle Himmels-*kami* (Oka 2012: 392–393; vgl. Kume 2016: 3, 15). An anderer Stelle folgt er Kume in dem Gedanken, dass die höchste Ahnengottheit des Tennō-Hauses, Amaterasu, lediglich „die höchste Schamanin [ist], welche der Sonnengottheit dient“ (Oka 2012: 267; vgl. Kume 2016: 6, 8). Die eigentliche Sonnengottheit identifiziert er mit Takami-musubi, laut *Kojiki* der Großvater des Himmlischen Enkels, auf den sich das Tennō-Geschlecht zurückführt.

Im Unterschied zu Kume ordnet Oka diesen *kami*-Glauben jedoch nicht der gesamten japanischen Urkultur (oder dem Ur-Shintō) zu, sondern lediglich der zuletzt nach Japan eingewanderten Kulturschicht, aus der die Tennō-Dynastie hervorgegangen sei. Während deren Gottesvorstellungen ursprünglich vertikal verliefen und die *kami* demnach auf eine höhere Ebene als die Menschen stellten, gab es in Japan auch ältere, mutterrechtliche Kulturschichten, die über horizontale Vorstellungen verfügten. Der Vermischung dieser Kulturschichten sei es letztlich zuzuschreiben, dass die rein patriarchalen Muster, die Oka mit den zentralasiatischen Eroberern verbindet, aufgeweicht wurden. Daher konnte die weibliche Sonnengottheit Amaterasu im japanischen Pantheon die höchste Stellung einnehmen, während der ursprüngliche, patriarchale Takami-musubi in den Hintergrund trat (Oka 2012: 233, 372).

Diese Schlussfolgerungen sind vor allem angesichts der damaligen politischen Umstände bemerkenswert und hätten so wohl nicht ohne weiteres im Japan der 1930er Jahre formuliert werden können. Sie erschüttern nicht nur die Ideologie von der Einheit des Tennō mit dem japanischen Volk, sondern relativieren auch die Bedeutung Amaterasus und damit der Ise-Schreine als wichtigste religiöse Stätten des Kaiserhauses. Zugleich finden

34 Zu den Umständen des Kume-Skandals vgl. Mehl 1985.

sich hier theoretische Ansätze vorformuliert, die Egami Namio nach dem Krieg in Form der erwähnten Reitervolk-Hypothese genauer ausführt. Ebenso wie Egami spricht schon Oka in diesem Zusammenhang vom Tenson-Stamm (z. B. Oka 2012: 770).³⁵ Er spielt mit diesem Ausdruck auf den Mythos des Himmlischen Enkelsohns (*tenson*) an, der von den himmlischen Göttern dazu ausersehen ist, die Welt zu regieren, und deutet dies als Erinnerung an eine tatsächlich erfolgte Eroberung, die sich in seinem Modell als die jüngste von sechs Kulturschichten manifestiert.

Während diese Theorie ein enormes kritisches Potenzial gegenüber dem in der Zwischenkriegszeit vorherrschenden Ultrationalismus in sich barg, darf man nicht übersehen, wie gut Okas Analyse in die Schmidt'sche Kulturkreislehre passt. Wie schon in Schmidts allgemeiner Skizze der Menschheitsentwicklung gibt es auch in Okas „Alt-Japan“ zunächst eine Mischung aus mutterrechtlichen Pflanzern und vaterrechtlichen Jägern, die den Boden bereiten, auf dem die Nomaden ein aristokratisches Staatsgebilde errichten. Dieses Modell wird bei Oka unter anderem mit dem Vorhandensein eines relativ spät eingeführten Hochgottglaubens in Zusammenhang gebracht. Die Gleichsetzung eines solchen Hochgottglaubens mit dem aristokratischen Tenson-Stamm erfolgt mehr oder weniger axiomatisch.³⁶ Dass dieser letztlich auf den Primär-Kulturkreis der patriarchalischen Viehzüchter-Nomaden zurückzuführen sei, fügt lediglich Schmidt in seinem Vortrag hinzu, wird in Okas Arbeit aber insofern angedeutet, als er seine jüngste Kulturschicht als „nomadisch, militärisch, pferdezüchterisch, patriarchalisch“ charakterisiert (Oka 2012: 1039). Zugleich lässt die immer wieder auftauchende Frage nach einem „Hochgott“, einem „höchsten Wesen“ oder einem „Reich des Guten“, welche Oka – wenn auch „nur in Spuren“ – jeweils im japanischen Himmels- oder Sonnenglauben nachweisen möchte,³⁷ ein starkes Bemühen erkennen, die Träger dieses Himmelsglaubens mit den Wegbereitern einer höheren Zivilisation in Japan zu identifizieren, wie dies Schmidts Kulturkreislehre entspricht.

35 Obwohl Oka sich auf keine zeitliche Fixierung der Tenson-Einwanderung festlegt, dürfte er diese früher angesetzt haben als Egami, der den Beginn der Kofun-Zeit (um 300 u. Z.) mit dem Einfall seines Reitervolkes gleichsetzt. Eine kritische Zusammenfassung dieser Theorie findet sich bei Ledyard (1975).

36 „Als Beweis dafür, daß dieser *kami*-Glaube in ethnologischer Hinsicht sehr spät in Japan Eingang gefunden hat, kann wohl die Tatsache gelten, daß seine Träger hauptsächlich die Stämme sind, die sich um den Kaiser gruppierten [...]“ (Oka 2012: 393).

37 „Vom Standpunkt der vergleichenden Religionsgeschichte kann vermutet werden, daß das Sonnen-*kami* [...] ursprünglich Züge eines höchsten göttlichen Wesens gehabt hat“ (Oka 2012: 234); vgl. auch Oka (1966: 41; 2012: 228, 233–235, 267, 486, 1027).

Schmidt darf jedoch nicht als der einzige Stichwortgeber Okas angesehen werden. Schon im erwähnten Aufsatz von Kume Kunitake wird nicht nur ein Primat des Himmelsglaubens im ursprünglichen Shintō postuliert, es wird sogar betont, dass dieser Glaube ursprünglich lediglich an eine einzelne Gottheit gerichtet war. Kume setzte demnach die Vorstellung von einem Eingott- bzw. Hochgottglauben an den Beginn der japanischen Geschichte und ist damit näher beim Schmidt'schen Urmonotheismus als beim Hochgott der Nomaden. Doch in jedem Fall lässt sich schon bei Kume ein Bemühen erkennen, im japanischen *kami*-Glauben keinen ungeordneten, „irrationalen“ Polytheismus zu erblicken, sondern ein verschüttetes Weltbild, in dem ein himmlischer Hochgott das Leitbild eines hierarchisch geordneten Staates darstellte.

Weder im Falle Kumes noch im Falle Okas ist davon auszugehen, dass diese Gelehrten überzeugte Christen waren. Doch sahen wohl beide das Christentum als Kennzeichen einer überlegenen Zivilisation an, wie ihnen das von ihren westlichen Zeitgenossen, mit denen beide in regem Kontakt standen, beständig suggeriert wurde. Wenn sie sich nun bemühten, auch in eigenen kulturellen Traditionen einen Hochgottglauben festzumachen, so geschah das nicht aus einem Zweifel am vorherrschenden Tennōismus. Vielmehr kann man in beiden Fällen die Ansätze eines modernistischen Nationalismus erkennen, der bemüht war, die Traditionen des japanischen Kaiserhauses auf eine dem Christentum adäquate Grundlage zu stellen. Schmidts oben erwähnte These von einem monotheistischen Herrenvolk aus Zentralasien, das „überall auf der Welt die Hochkultur geschaffen hat [und] in Japan die politische Einigung [...] mit einer Schnelligkeit und doch Festigkeit durchführte, wie nirgendwo sonst in der Welt“, kam diesem Bedürfnis nach einer modernistischen Ideologie des japanischen Staatswesens besser entgegen als beispielsweise nationalsozialistische Rassentheorien, nach denen Japaner nie ernsthaft auf einen führenden Platz in der Weltgeschichte hoffen konnten.

Schlussbemerkung

Wie ich hoffe, macht meine Rekonstruktion plausibel, dass die Verbindungen zwischen Schmidt und Oka keinesfalls oberflächlich und unverbindlich waren. Darüber hinaus bin ich der Meinung, dass sich wahrscheinlich beide Protagonisten der politischen Brisanz ihrer Vergangenheitsrekonstruktionen bewusst waren. Sie wussten wohl auch, dass sie aus unterschiedlichen Ausgangspositionen kommend an einem Strang zogen. Insofern sind Okas *Kulturschichten* aus meiner Sicht eindeutig auf dem Boden der Wiener Kulturkreislehre entstanden. Ich bin allerdings nicht der Meinung, dass die

Arbeit deshalb in Bausch und Bogen verdammt werden muss. Okas Dissertation birgt immer noch ungehobene Schätze, die einer vertiefenden Recherche in der Art Nelly Naumanns wert wären, und kann daher jedem an der japanischen Volkskunde Interessierten wärmstens empfohlen werden. Es ist jedoch ein Fehler, die politischen Obertöne bei Schmidt und Oka zu ignorieren, wenn man sich heute über das Erbe dieser Forscherpersönlichkeiten Klarheit verschaffen möchte. Wer in beiden lediglich objektive Gelehrte erblickt, läuft Gefahr, die Idealisierung von Herrenvölkern und Hochreligionen, die sowohl in der Wiener Kulturkreislehre als auch in den kulturhistorischen Modellen von Alt-Japan verborgen ist, weiter zu transportieren.

Literaturverzeichnis

Amber, Sybille *et al.*

2004 „Völkerkunde studieren unter Hitler“. Seminarprojekt an der Universität Wien zum Thema „Ethnologie im Nationalsozialismus“ im WS 2003/04, https://ksa.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/i_kultur_sozialanthropologie/PDF/Forschung/VoelkerkHitler.pdf (28.02.2016).

Ankermann, Bernhard

1905 „Kulturkreise und Kulturschichten in Afrika“, *Zeitschrift für Ethnologie* 37, 54–84.

Borutta, Manuel

2011 *Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Bornemann, Fritz

1982 *P. Wilhelm Schmidt S. V. D., 1868–1954*. Rom: Collegium Verbum Divini.

Clark, Christopher und Wolfram Kaiser (Hg.)

2003 *Kulturkampf in Europa im 19. Jahrhundert*. Leipzig: Leipziger Universitäts-Verlag.

Doak, Kevin M.

2001 „Building National Identity through Ethnicity: Ethnology in Wartime Japan and After“, *Journal of Japanese Studies* 27/1, 1–29.

Gingrich, Andre

2005 „Ruptures, Schools, and Nontraditions: Reassessing the History of Sociocultural Anthropology in Germany“, Fredrik Barth *et al.* (Hg.): *One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology*. Chicago: University of Chicago Press, 59–153.

Graebner, Fritz

1905 „Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien“, *Zeitschrift für Ethnologie* 37, 28–53.

Hayashi, Makoto

- 2013 „Nationalism and the Humanities in Modern Japan: Religious, Buddhist, Shinto, and Oriental Studies“, Bernhard Scheid (Hg.): *Kami Ways in Nationalist Territory: Shinto Studies in Prewar Japan and the West*. Wien: VÖAW, 51–73.

Heine-Geldern, Robert

- 1921 „Gibt es eine austroasiatische Rasse?“, *Archiv für Anthropologie* 46, 79–99.
1964 „One Hundred Years of Ethnological Theory in the German-Speaking Countries: Some Milestones“, *Current Anthropology* 5/5, 407–418.

Hirafuji, Kikuko

- 2013 „Colonial Empire and Mythology Studies: Research on Japanese Myth in the Early Shōwa Period“, Bernhard Scheid (Hg.): *Kami Ways in Nationalist Territory: Shinto Studies in Prewar Japan and the West*. Wien: VÖAW, 75–107.

Jettmar, Dieter

- 1969 „Robert von Heine-Geldern“, *Paideuma: Mitteilungen zur Kulturkunde* 15, 8–11.

Kreiner, Josef

- 1984 „Betrachtungen zu 60 Jahren japanischer Völkerkunde: In memoriam Masao Oka“, *Anthropos* 79, 65–76.
1995 „Japanforschung in Österreich: Betrachtungen zu Fragen eines österreichischen Ansatzes in der Entwicklung der Japanologie“, Britta Rupp-Eisenreich und Justin Stangl (Hg.): *Kulturwissenschaften im Vielvölkerstaat*. Wien: Böhlau, 153–169.
2012 „Einleitung“, Masao Oka: *Kulturschichten in Alt-Japan*. Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt, IX–XXXIV.

Kreiner, Josef, Ruth Linhart, Sepp Linhart, Peter Pantzer und Erich Pauer (Hg.)

- 1976 *Japanforschung in Österreich*. Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien.

Kume Kunitake

- 2016 *Shintō wa saiten no kozoku* [Shintō ist ein alter Himmelsritus], <http://fomalhautpsa.sakura.ne.jp/Science/Other/sintou-kozoku.pdf> (28.02.2016). [Urspr. publiziert in: *Shigakkai zasshi* 23/5, 1891; Reprint: *Meiji bungaku zenshū* 78. Tōkyō: Chikuma Shobō, 1967.]

Ledyard, Gari

- 1975 „Galloping along with the Horseriders: Looking for the Founders of Japan“, *Journal of Japanese Studies* 1/2, 217–254.

Lukas, Helmut

- 2012 „Taiwan: Ausgangspunkt der austronesischen Expansion. Entdeckung und Erforschung der austronesischen Sprachen“, Sonja Peschek (Hg.): *Geschichte und Gesellschaft Taiwans. Die indigenen Völker*. Wien, Frankfurt und New York: Peter Lang, 153–204.

Matuschek, Isabella

- 2012 „Knowing the Exotic: Robert Heine-Geldern, Friedrich Julius Bieber and Hugo Schuchardt“, *Austrian Studies* 20, 176–192.

Mayer, Adelheid

- 1991 *Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938*. Unveröff. Magisterarbeit, Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien.

Mehl, Margaret

1985 „Scholarship and Ideology in Conflict: The Kume Affair, 1892“, *Monumenta Nipponica* 48/3, 337–357.

Mischek, Udo

2008 „Antisemitismus und Antijudaismus in den Werken und Arbeiten Pater Wilhelm Schmidts S. V. D. (1868–1954)“, Horst Junginger (Hg.): *The Study of Religion under the Impact of Fascism*. Leiden: Brill, 467–488.

Nakao, Katsumi

1997 „Minzoku kenkyūjo no soshiki to katsudō: sensōchū no Nihon no minzokugaku“ (The organization and activities of the Institute of Ethnology: Japanese ethnology during the Second World War), *Minzokugaku kenkyū* 62/1, 47–67.

Oka Masao

1943 „Gendai minzokugaku no shomondai“ [Einige Fragen der gegenwärtigen Ethnologie], *Minzokugaku kenkyū* 1/1, 119–122.

1956 „Nihon minzoku bunka no keisei“ [Die Entstehung der ethnischen Kultur Japans], *Zusetsu Nihon bunkashi taikai dai 1-kan: jōmon, yayoi, kofun jidai* [Illustriertes Kompendium der japanischen Kulturgeschichte, Bd. 1: Jōmon-, Yayoi- und Kofun-Zeit]. Tōkyō: Shōgakusan, 106–116.

1958 „Nihon bunka no kiso kōzō“ [Grundstrukturen der japanischen Kultur], *Nihon minzokugaku taikai dai 2-kan: Nihon minzokugaku no rekishi to kadai* [Kompendium der japanischen Volkskunde, Bd. 2: Geschichte und Themen der japanischen Volkskunde]. Tōkyō: Heibonsha, 5–21.

1963 „Gakusetsu no seisui: Shumitto-sensei to Uiin gakuha“ [Aufstieg und Fall einer Theorie: Herr Professor Schmidt und die Wiener Schule], Oka Masao Kyōju Kanreki Kinen Ronbunshū Henshū Inkai (Hg.): *Minzokugaku nōto. Oka Masao kyōju kanreki kinen ronbunshū* [Ethnologische Notizen: Festschrift für Professor Oka Masao]. Tōkyō: Heibonsha, 351–360.

1966 „Das Werden der japanischen Volkskultur“, *Aufsätze von Ishida Eiichirō, Oka Masao, Jochen Schindler, Dieter Jettmar und Gerhard Linzbichler* (= Beiträge zur Japanologie; 3/1). Wien: Institut für Japanologie, 28–54 [dt. Übersetzung von Oka (1956) durch Josef Kreiner].

2012 *Kulturschichten in Alt-Japan*. 2 Bde (= JapanArchiv; 10). Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt [Druckfassung von Okas Dissertation, Wien 1933/35, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Josef Kreiner].

Scheid, Bernhard

2014 „Das Erbe der Wiener Kulturkreislehre: Oka Masao als Schüler Wilhelm Schmidts“, *Minikomi* 83, 5–21.

Schmidt, Wilhelm

1899 „Die sprachlichen Verhältnisse Ozeaniens (Melanesiens, Polynesiens, Mikronesiens und Indonesiens) in ihrer Bedeutung für die Ethnologie“, *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft* 29, 245–258.

1912/55 *Der Ursprung der Gottesidee: Eine historisch-kritische und positive Studie* (Bd. 1–12). Münster: Aschendorff.

1913 „Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika“, *Zeitschrift für Ethnologie* 45/6, 1014–1125.

- 1935a *Neue Wege zur Erforschung der ethnologischen Stellung Japans*. Tōkyō: Kokusai Bunka Shinkōkai.
- 1935b „The Oldest Culture-circles in Asia“, *Monumenta Serica* 1/1, 1–16.
- 1951 „Zu den Anfängen der Herdentierzucht“, *Zeitschrift für Ethnologie* 76, 1–41 u. 201–204.
- Schmidt, Wilhelm und Wilhelm Koppers
- 1924 *Völker und Kulturen I: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker*. Regensburg: Habel.
- Slawik, Alexander
- 1936 „Kultische Geheimbünde der Japaner und Germanen (eine vergleichende Studie)“, Wilhelm Koppers (Hg.): *Die Indogermanen- und Germanenfrage – Neue Wege zu ihrer Lösung*. Salzburg und Leipzig: Verlag Anton Pustet, 675–764.
- 1972 „Die Bibliothek des Instituts für Japanologie der Universität Wien. Ihre Beziehungen zur Geschichte der Japanologie in Wien und ihre Bedeutung für die ethnologische Forschung“, *Wiener Völkerkundliche Mitteilungen* 19 N.F./14, 33–64.
- 1973 „Nachruf für Josef Haekel“, *Wiener Völkerkundliche Mitteilungen* 20/21, 7–14.

HANS DIETER ÖLSCHLEGER

Das Aso-Projekt aus Sicht von ethnologischen Ansätzen in der Japanforschung

Das Aso-Projekt hat eine Vorgeschichte, und diese Vorgeschichte beinhaltet vor allem eine Schwerpunktverlagerung japanologischen Arbeitens von der Philologie hin zu den Sozialwissenschaften, vor allem zur Ethnologie. Um diese Vorgeschichte besser zu verstehen, müssen wir uns dem japanischen Ethnologen Oka Masao (1898–1982) zuwenden – wobei es hier natürlich nicht darum gehen soll, einen der so genannten *big men* der Ethnologie zu feiern, sondern diese Wissenschaft in einen breiteren historischen und sozialen Kontext zu stellen (siehe hierzu etwa Pels und Saleminck 1994: 1). Weiters geht es in diesem Beitrag um die Wiener Japanologie, die sich sehr stark der Ethnologie öffnete, was deutlich sichtbar wurde am „Aso-Projekt 1.0“, wenn diese Terminologie hier übernommen werden darf; und schließlich soll es – vor allem im Hinblick auf die Fortführung dieses Projektes – um zwei zwischenzeitliche, für Theorie und Methodik wichtige Entwicklungen innerhalb der Ethnologie gehen: *cultural turn* und *spatial turn*.

Aus Gründen der räumlichen Beschränktheit können nur einige wichtige Punkte und Entwicklungen genannt werden, die die Komplexität der Entwicklung japanischer Ethnologie und deutschsprachiger Japanologie notwendigerweise nur unzureichend widerspiegeln.

1. Die Wiener Japanologie und die Ethnologie

Die Entstehung einer sozialwissenschaftlichen Japanforschung im deutschsprachigen Raum geschah in Reaktion auf den Charakter der existierenden Japanologie. Es interessiert hier nicht, ob die überaus kritische Sicht Alexander Slawiks in allen Punkten zutrifft; von Bedeutung wird hier lediglich die Tatsache, dass er diese Sicht einnahm. Er drückt sich sehr drastisch aus, wenn er von einer „sehr schmalspurige[n] Forschung und Lehre“ spricht (Slawik 1972: 42).

Nach Slawiks Meinung hatte die Japanologie anfänglich kein fest umrissenes Bild von sich. Die akademische Beschäftigung mit Japan, mit *things Japanese*, begann relativ früh nach der Öffnung des Landes, und vor allem im Lande befindliche ausländische Wissenschaftler deckten in ihren Forschungen zur Kultur Japans ein breites Forschungsfeld ab. Und von dort

sprang der Funke auf die japanische kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung über. Von Anfang an war diese von nationalistischen Einstellungen und dem Versuch, zur Konstruktion einer modernen nationalen Identität beizutragen, geprägt (vgl. dazu etwa Yamashita, Bosco und Eades 2004: 2; Shimizu 1998: 115, 1999: 126). In der Folgezeit aber

[...] wuchs auch die Zahl der nichteinheimischen Forscher, die vom Ausland her ostasienkundliche Fernforschungen betrieben. Unter diesen Wissenschaftlern formten sich mit der Zeit fast ausschließlich oder vorwiegend linguistisch-literaturkundlich interessierte Kreise heraus. Manche von ihnen beanspruchten die inzwischen üblich gewordenen Bezeichnungen „Japanologie“, „Koreanologie“ und „Sinologie“ für ihre Fachgebiete allein. Diese absolut sinnwidrige Anwendung der genannten Termini wurde von außenstehenden Wissenschaftlern bedenkenlos übernommen und wirkt sich seither in vieler Hinsicht sehr nachteilig aus. (Slawik 1961: 242)

Man sieht deutlich, dass Slawik mit der „traditionellen“ Japanologie absolut nicht einverstanden war. Ein alternatives Modell von Wissenschaft, oder besser gesagt: ein alternatives Forschungsprogramm im Sinne von Lakatos (1978) oder Laudan (1981) sah er in einer sozialwissenschaftlich geprägten Ethnologie. Der japanische Ethnologe Oka Masao brachte Slawik mit einer solchen Ethnologie in Kontakt.

Oka hatte sich schon als Oberschüler mit ethnologischen Fragestellungen beschäftigt, wie Kreiner (2012) in einer eingehenden Auseinandersetzung mit Okas Werdegang beschreibt. Ab 1920 studierte er an der Universität Tōkyō Soziologie (bei Takabe Kotondo), gibt dieses Studium aber recht schnell wieder auf. Er besucht dann Lehrveranstaltungen von Torii Ryūzō (1870–1953), der wohl als der Wissenschaftler gelten kann, der wie kein anderer zur Verbreitung der westlichen Ethnologie in Japan beigetragen hat (vgl. hierzu Ölschleger 2014). Darüber hinaus hatte er enge Kontakte zu anderen führenden Volks- und Völkerkundlern Japan, darunter Yanagita Kunio (1875–1962), Kindaichi Kyōsuke (1882–1971) und Orikuchi Shinobu (1887–1953). Während seiner Tätigkeit als unbezahlter Schüler-Assistent (*shosei*) in Yanagitas Haus überwarfen sich die beiden und Oka beschloss, der Wissenschaft den Rücken zu kehren und sich ganz seinem Brotberuf zu widmen, sprich: Lehrer in seiner Heimat Nagano zu werden. Er tat das allerdings dann doch nicht, als ihm der Bankier und spätere Finanzminister Japans Shibusawa Keizō ein Stipendium anbot, um in Europa die in Japan noch nicht fest etablierte Wissenschaft der Ethnologie von Grund auf zu studieren. Shibusawa war ein großer Förderer der Volks- und Völkerkunde, dessen Privatsammlung viel später den Kernbestand des japanischen Nationalmuseums für Ethnologie (Ōsaka) darstellen sollte.

Warum hatte Oka sich entschieden, seine Studien in Wien zu betreiben? Als Schlüsselmoment gilt eine Begegnung mit einem Band der *Völker und Kulturen* von Wilhelm Schmidt und Wilhelm Koppers (1924), die Oka in der Tōkyōter Buchhandlung Enderle entdeckte und ihn in die Grundlagen der Wiener Schule der Völkerkunde und damit der Kulturkreislehre einführte (vgl. hierzu auch die Beiträge von Kreiner und Scheid in diesem Band). Oka (1979: 295–296; in der Übersetzung von Josef Kreiner) schreibt dazu:

[...] es war, als ob ich ein Licht in der Dunkelheit erblickt hätte; in einer Art Trance setzte ich alles daran, es in einem Zug bis zum Schluss durchzulesen.

Was hier so nach Zufall klingt, war allerdings letztlich keiner. Die Übernahme der ethnologischen Theorien und Methoden durch die Japanologie, die sich durch den Einfluss von Oka auf Slawik im Wien der 1930er Jahre anbahnte, ist nicht einfach so passiert, weil Oka zufällig ein Buch im Abverkauf entdeckt hatte. Dieses Buch bot vielmehr genau jene Theoriebausteine, die in der japanischen Ethnologie jener Zeit bestens dazu geeignet waren, ein lange angestrebtes Bild der Kulturgeschichte Japans zu zeichnen. Um diese These zu untermauern, bedarf es einer Schilderung der Ethnologie als Wissenschaft an sich, die aber in ihrer jeweilig vertretenen Form gesondert kontextualisiert und historisiert werden muss.

1.1. Die Besonderheiten japanischer Ethnologie

In Japan hatten sich die volks- und völkerkundlichen Studien in zwei getrennten Strängen entwickelt: Zum einen gab es die Arbeiten von Yanagita Kunio und seinen Schülern und Anhängern, die uns hier nicht interessieren sollen. Anders die Vertreter des zweiten Stranges ethnologischer Forschungen, die ihre Theorien und Methoden aus dem Westen übernahmen. Der Fokus dieser Forschungen lag auf der Interaktion der verschiedensten ethnischen Gruppen und Kulturen, aus denen sich nach herrschender Meinung dann die japanische Nation herausgebildet hatte. Man untersuchte ihre Migrationen, ihre kulturellen Besonderheiten, ihre Sprachen und ihre Mythen. Um es noch einmal kurz zu sagen: Das Ziel dieser Ethnologie war die Entdeckung des Ursprungs des japanischen Volkes, das man als Ergebnis eines Prozesses jahrtausendelanger Vermischung unterschiedlichster Kulturen und Ethnien ansah. Man suchte den Ursprung in Korea, in China oder in der Mongolei und schuf damit eine enge Verbindung zwischen der japanischen Nation und den dortigen Völkern, damit auch zu den Kolonien (vgl. u. a. Ölschleger 2012).

Hier sehen wir eine enge Verbindung zum japanischen Kolonialismus (ohne damit behaupten zu wollen, dass die Ethnologie ein Produkt des Kolonialismus sei). Dieser koloniale Kontext war eine Besonderheit der japanischen Stellung

in Asien. Ungeachtet des quasi-kolonialen Status, der sich durch die Ungleichen Verträge manifestierte, hatte Japan sich nicht nur seine Unabhängigkeit bewahrt; man war vielmehr selbst zu einer Kolonialmacht aufgestiegen, und das mit letztlich Anerkennung durch die westlichen Mächte. Dabei waren japanischer Kolonialismus und Imperialismus keine bloßen Kopien westlicher Vorbilder. Es gab Ähnlichkeiten, aber auch Unterschiede (Kublin 1959: 68). Man lernte zwar aus den Erfahrungen der anderen Kolonialmächte, errichtete aber schlussendlich ein koloniales System, das genuin eigenständig war. Auch der Rassismus ist in die japanische Wissenschaft übernommen worden, wie Askew (2002: 80) darstellt, wobei dem europäischen Rassismus vergleichbare Annahmen wie das Gefühl der Überlegenheit der eigenen Rasse im kolonialen Kontext aber andere, weitaus weniger wichtige Rollen als im Westen spielten.

Mindestens ebenso wichtig wie die Gemeinsamkeiten waren die Unterschiede, die letzten Endes den japanischen Kolonialismus zu einem eigenständigen Phänomen machten. Da war zuerst die geographische Nähe der Metropole zur kolonialen Peripherie. Diese geographische Nähe resultierte in einer starken kulturellen Affinität zwischen Japan und den benachbarten Nationen, damit zwischen Kolonialherren und Kolonisierten, zwischen dem „Selbst“ und dem „Anderen“. Das machte es unmöglich, eine absolute Grenze zu ziehen, wie das in den westlichen Kolonialmächten durch die Hautfarbe geschah. Letztere war eine sichtbare Eigenschaft des Körpers, hervorgebracht durch unterschiedliche Rassezugehörigkeit, also einem primordialen Code der Konstruktion von Identität. In Japan wurde die Differenz konstruiert in der Begrifflichkeit von Kultur, Politik und Wirtschaft (Askew 2003: 137–138). Man übernahm nicht die Schwarz-Weiß-Dichotomie des westlichen Kolonialdiskurses, sondern fokussierte sich auf Zivilisation. In diesem Kontext wird dann auch die eigenständige Entwicklung der japanischen Ethnologie verständlich. Wie in Europa oder den USA kam die Ethnologie in Japan der sozialen Funktion nach, als „Wissenschaft vom kulturell Anderen“ zur Konstruktion einer modernen kulturellen Identität beizutragen. Die Grenze zwischen Selbst und Anders war jedoch ganz anderer Natur als im westlichen Kolonialismus. Und mit diesem Kontrast ist auch das letzte Ziel der japanischen Ethnologie umrissen, nämlich der Beitrag zur Konstruktion einer japanischen nationalen Identität basierend auf der Grundlage der Zivilisation. Dieses Ziel sollte bis zum Ende des Pazifischen Krieges wichtig bleiben.

Damit haben wir auch – *in a nutshell* – die Ausprägung der Ethnologie beschrieben, mit der Alexander Slawik während der langen Anwesenheit Okas in Wien in Kontakt kam und zumindest sein Interesse geweckt wurde. Welch wichtige Rolle Oka Masao für ihn spielte, hat Slawik selbst mehrere Male explizit zum Ausdruck gebracht:

Das Studium der Völkerkunde führte mich in den Kreis der Forschungen und Probleme um Völker und Kulturen in aller Welt ein. 1936 dissertierte ich mit einer Arbeit über die Ur- und Frühgeschichte der Kulturen Koreas, als Teil einer umfangreichen Abhandlung, die auch Wirtschaft, Gesellschaft und Religion Alt Koreas behandelte. Sie war als Parallelarbeit zu der Doktorarbeit Oka's [sic!] „Kulturschichten in Altjapan“ gedacht. Oka's siebenbändiges Werk, Wien 1934, das ich ins Deutsche übersetzte, wurde in der Folge Grundlage der modernen ethnologischen Forschung um die Ethnogenesis der Japaner in Japan selbst. Es zeigte den komplexen Charakter der altjapanischen Kultur, die im Zuge von Einwanderungen aus verschiedenen Richtungen und zu verschiedenen Zeiten zur Bildung gekommen war. Das Miterleben dieser fundamentalen Arbeit bereicherte nicht nur meine Kenntnisse über die japanische Kultur und ihre Geschichte, es war auch methodisch sehr lehrreich, offenbarte mir die Fülle der noch zu klärenden Fragen und gab mir zahlreiche bis heute noch wirkende Anregungen zu eigenem Forschen. (Slawik 1980: 20)

Dieses Interesse an der Ethnologie sollte Slawik sein ganzes Leben begleiten. Was Slawik besonders an der Oka'schen Arbeitsweise interessierte, geradezu faszinierte, war die Interdisziplinarität – das wird deutlich, wenn wir uns das „Aso-Projekt 1.0“ etwas genauer anschauen.

1.2. Das Aso-Projekt

Obwohl Slawik bis an sein Lebensende die kulturhistorisch geprägte Theorie und Methode Okas vertreten und bei all seinen Forschungen sicher immer im Hinterkopf behalten hat, wurde die Kulturkreislehre dennoch nicht zur theoretischen Grundlage des Aso-Projektes. Das wird deutlich in der Einleitung zum ersten Ergebnisband des Projektes, publiziert als Band 12 der Beiträge zur Japanologie im Jahr 1975. Der Grund hierfür wird ohne Zweifel darin liegen, dass zu jener Zeit die Kulturkreislehre, mit der man die Wiener Schule der Ethnologie immer noch verband, selbst unter Wiener Ethnologen nicht mehr einhellig anerkannt wurde (vgl. hierzu näher auch den Beitrag von Scheid in diesem Band). Haekel (1956: 20) etwa schreibt in seiner Leistungsschau eben dieser Wiener Schule:

In den Kulturkreisen glaubte man die wesentlich richtige Rekonstruktion der alten Menschheitskulturen getroffen zu haben. So einleuchtend diese seinerzeit erscheinen mochte, gegen ihre Gültigkeit hegten auch Wiener Ethnologen [...] schon lange Bedenken.

Das Ziel des Wiener Aso-Projektes wird vielmehr definiert als:

[die Erforschung der] Kultur eines Raumes – der Landschaft Aso in Mittel-Kyūshū – konzentrisch, synchronisch wie diachronisch [...], wobei besonderer Wert auf eine interdisziplinäre Arbeitsweise innerhalb der Japanologie gelegt wird. (Slawik *et al.* 1975: 11)

Bereits hier taucht also schon die Interdisziplinarität auf. Und in der Folge wird auch die Wiener Sicht von Japanologie deutlich gemacht:

Das Aso-Projekt beruht auf Grundsätzen der in Wien am Institut für Japanologie (seit 1965) und seinen Vorläufern in Forschung und Lehre betriebenen Japanologie. Diese hat sich seit jeher als eine spezielle, auf die Erkenntnis der Kultur Japans ausgerichtete Kulturwissenschaft verstanden und entwickelt, wobei der Begriff Kultur im weitesten Sinne einschließlich der kulturellen Belange von Gesellschaft und Sprache verstanden wird. (Slawik *et al.* 1975: 11)

Was hier als „Kultur im weitesten Sinne“ bezeichnet wird, ist nichts weiter als die klassische Definition von Kultur, wie sie seit Tylor in der Ethnologie vertreten und im vorliegenden Beitrag weiter unten noch einmal aufgenommen wird.

Fassen wir die Einleitung zum Aso-Projekt zusammen, so wird deutlich, dass beim Design des Projektes nicht die Kulturkreislehre Pate gestanden hat, sondern vielmehr das Interesse an der Interdisziplinarität, das auch die von der US-amerikanischen Kulturanthropologie geprägten *area studies* charakterisierte. *Area studies* oder auch Regionalstudien sind, kurz zusammengefasst, das Ergebnis des Versuches US-amerikanischer WissenschaftlerInnen, die Isoliertheit der einzelnen Sozialwissenschaften beim Studium einzelner Gesellschaften und Regionen zu überwinden, und dieses Ziel sollte durch geplante Interdisziplinarität erreicht werden. Für die in den USA betriebenen sozialwissenschaftlichen Japanstudien wurden die *area studies* nach dem Ende des Pazifischen Krieges für eine Reihe von Jahren zum leitenden Paradigma. Untersuchungen in diesem Rahmen nahmen die Form von *community studies* an: Einzelne Gemeinden wurden in Feldforschungen untersucht, allerdings nicht, um etwas über diese Gemeinde auszusagen, sondern um aus den Ergebnissen Erkenntnisse über die japanische Gesellschaft an sich zu gewinnen. Ein Paradebeispiel für eine solche Untersuchung war das Projekt *Village Japan*: Archetypisch für die Vorgehensweise scheint dieser Titel einer voluminösen Publikation zu sein, in der die Ergebnisse zur Untersuchung eines Dorfes über einen längeren Zeitraum hinweg durch die Vertreter verschiedenster Einzelwissenschaften zusammengefasst sind (Beardsley, Hall und Ward 1959; siehe dazu auch den Beitrag von Manzenreiter in diesem Band).

Ein ähnlicher Trend lässt sich auch von den japanischen Regionalstudien berichten, wo Vertreter unterschiedlichster Disziplinen zur gemeinsamen Erforschung abgesteckter Räume zusammenkamen. Allerdings sind, um es kurz zu machen, alle Versuche der interdisziplinären Zusammenarbeit in der volkscundlichen/völkerkundlichen Forschung letzten Endes gescheitert. Selbst die „Vereinigung der neun Wissenschaften“ (Kyūgakkai Rengō; siehe

die Beiträge von Kreiner und Manzenreiter in diesem Band) ist ihren eigenen Ansprüchen nicht gerecht geworden (siehe dazu etwa Slawik *et al.* 1975: 13–14). Einzig Oka besteht vor den Augen Slawiks (1961: 243):

Der bisher einzige [...] großartige Versuch einer Synthese der Forschungsergebnisse möglichst vieler anthropologischer Disziplinen in Bezug auf Japan ist das Werk Masao Oka's „Kulturschichten in Altjapan“, Wien 1932.

Kritik wurde nicht nur an der unzureichenden Umsetzung der Interdisziplinarität geübt, sondern auch am Konzept der *community studies*, wobei vor allem die Annahme schlecht wegkommt (und das zu Recht), dass man aus der Untersuchung einer einzelnen Gemeinde Rückschlüsse auf die nationale Kultur ziehen könne. Noch mehr wurde ihnen vorgeworfen, „sie spiegeln nicht das wahre Leben wider, sondern vom Verfasser konstruierte Strukturen“ (Linhart 1994: 124). Insgesamt lief es auf folgende Aussage hinaus:

Japanische Gemeindestudien von Amerikanern und später auch Europäern produzierten [...] trotz ihrer Fülle keine besonders aufregenden Ergebnisse. (Linhart 1994: 125)

Damit ist der Rahmen, vor dem die Formulierung des „Aso-Projektes 1.0“ geschehen ist, abgesteckt. Kommen wir damit im Folgenden zu meinem letzten Punkt, nämlich Entwicklungen, die sich in der Zwischenzeit innerhalb der Sozialwissenschaften abgespielt haben und die für eine Fortführung des Aso-Projektes vielleicht von Bedeutung sein könnten. Und diese Betrachtung wird umso wichtiger, als das „Aso-Projekt 1.0“ „von Anfang an nicht als ein einmaliges, sondern als ein in die Zukunft laufendes Vorhaben geplant“ war (Slawik *et al.* 1975: 11). In gewissem Sinne knüpft es damit auch an die US-amerikanischen Gemeindestudien an, denn die interessantesten von diesen sind – zumindest nach Linhart (1994: 126) – die Longitudinalstudien der *re-studies*. Bei deren Durchführung spielten natürlich neuere Entwicklungen innerhalb der Sozialwissenschaften und auch die Kritik am alten Design eine große Rolle.

2. „Aso 2.0“ und die neuere Ethnologie

Natürlich hat sich in den Jahrzehnten seit dem Ende des Aso-Projekts und der Publikation der Ergebnisse in den ethnologischen wie auch japanologischen Wissenschaften viel verändert. Noch vor 45 Jahren war es möglich, ein *Lehrbuch der Ethnologie* zu publizieren, das ganz selbstverständlich für sich den Anspruch erhob, einen kompletten und zutreffenden Überblick über die Ethnologie zu bieten (vgl. Trimborn 1971), und für diese Leistung international

auch hoch gepriesen wurde: „It should be difficult to find anywhere a more up-to-date textbook on ethnology” (Ettliger 1972: 501). Die Zeiten aber, in denen solche Entwürfe und Wertschätzungen noch möglich waren, sind längst vorbei. Durch ganz verschiedene Faktoren hat sich das Selbstverständnis der Ethnologen stark verändert in Richtung auf gesteigerte Komplexität, man könnte allerdings auch sagen: Unübersichtlichkeit.

Durch die Dekolonisierung wurde der Rahmen der Ethnologie grundlegend verändert, denn es wurde das Augenmerk der Ethnologen so automatisch auch auf komplexe Gesellschaften gelenkt. Die Ethnologie begann sich als allgemeine Kulturwissenschaft zu definieren; das lief für viele Vertreter dieser Wissenschaft darauf hinaus, sich wieder vermehrt hermeneutischen Ansätzen zu widmen.

Die ethnologischen Untersuchungen bezogen sich in der ersten Phase noch hauptsächlich auf ländliche und periphere Regionen. Bald erkannte man aber, dass spätestens seit dem Einsetzen von Landflucht und zirkulärer Migration, aber auch durch die Verbreitung eines städtischen Lebensstiles in der Stadt und auf dem Land die traditionelle Stadt-Land-Dichotomie nicht mehr griff. Seit den 1990er Jahren schließlich kam es zur Entwicklung einer Anthropologie der industriellen und postindustriellen Gesellschaften und von globalen Verflechtungszusammenhängen (vgl. hierzu auch den Beitrag von Manzenreiter in diesem Band).

Für das kommende „Aso-2.0-Projekt“ relevant sind m. E. zwei zentrale Aspekte dieser Entwicklungen: a) der so genannte *cultural turn*, der auch im deutschsprachigen Raum längst angekommen ist, und b) neuere Raum-Konzepte der *area studies*.

2.1. Kulturwissenschaft heute, oder: Der cultural turn

Inwieweit sich die Ethnologie – vielleicht sogar der Bereich der Kultur- und Sozialwissenschaften insgesamt – verändert hat, wird deutlich, wenn man die Entwicklung des zentralen Begriffs „Kultur“ betrachtet.

Lange Zeit war eine Konzeption von Kultur im Sinne der Definition von Edward Burnett Tylor zumindest in der Ethnographie und der Ethnologie maßgeblich:

Culture, or civilization, taken in its broad, ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society. (Tylor 1871: Bd. 1: 1)

Mittlerweile ist dessen Maßgeblichkeit geschwunden, und andere, unterschiedliche Bedeutungen von „Kultur“ sind mit zum Teil drastischen Aus-

wirkungen auf das Erscheinungsbild von ethnologischer Arbeit propagiert worden. Hahn (2013: 17) sieht sich dadurch zu folgender Äußerung motiviert:

Kultur ist also das Fundament der Ethnologie; daran zu arbeiten kann für das darauf errichtete Haus [...] ein gefährliches Unterfangen sein. Tatsächlich haben die Revisionen des Kulturbegriffs zu tief greifenden Konflikten geführt“.

Ab der Mitte der 1960er Jahre begann in der US-amerikanischen Ethnologie mit dem *cultural turn* eine manchmal sogar „stürmisch“ (Schiffauer 2004: 502) genannte Entwicklung, mit der langfristig als Kultur die symbolischen Ordnungen von menschlichen Kollektiven in den Mittelpunkt ethnologischen Arbeitens treten. Der *cultural turn* hatte damit nicht nur große Auswirkungen auf die Definition von Kultur, sondern auch auf die Auswahl der untersuchten Einheiten. Wissenschaftspolitisch bedeutete der *cultural turn*, dass viele Vertreter der deutschsprachigen Ethnologie ihre Disziplin jetzt als „Kulturwissenschaft“ verorten. Damit gilt sie als Vertreterin eines ebenfalls neuen Wissenschaftsfeldes, das auch in weiteren Teildisziplinen im Wissenschaftsbetrieb zunehmend Anhänger gefunden hat. Dieser *cultural turn* hat mittlerweile auch die klassische Japanologie erreicht, deren Objekt in der Einleitung zum *Grundriß der Japanologie* (Kracht und Rüttermann 2001) programmatisch in kulturwissenschaftlicher Diktion als ein „Satz von Zeichen, der der japanischen Gesellschaft eigentümlich“ ist, bestimmt wurde. Der Sammelband, dessen Titel ein wissenschaftliches Fach konzeptionell zu umreißen verspricht, enthält Beiträge zu einer im Jahr 2001 an der Humboldt-Universität Berlin abgehaltenen Ringvorlesung. Praktisch jeder Japanologie-Professor aus dem deutschen Sprachraum hatte hier zu seinem Spezialgebiet gesprochen – mit Recht könnte man dieses Buch also als relativ aktuelle Bestandsaufnahme der deutschsprachigen Japanologie bezeichnen.

Als ein besonders einflussreiches Konzept für die Neuformulierung der Bedeutung von „Kultur“ hat sich die so genannte „dichte Beschreibung“ (*thick description*) von Clifford Geertz, einem amerikanischen Kulturanthropologen, erwiesen. Geertz legt die mikrosoziologischen Ansätze von Max Weber in dessen Theorie sozialen Verhaltens zugrunde.

Der Kulturbegriff, den ich vertrete und dessen Nützlichkeit ich in den folgenden Aufsätzen zeigen möchte, ist wesentlich ein semiotischer. Ich meine mit Max Weber, daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht. Mir geht es um Erläuterungen, um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen, die zunächst rätselhaft scheinen. (Geertz 1987: 9)

Als ein empirisches Beispiel für seine theoretische Ansicht lädt Geertz seine Leserschaft ein, sich zwei Knaben vorzustellen, deren linkes Augenlid sich für den Betrachter kaum sichtbar schnell schließt und wieder öffnet. Beim ersten handelt es sich um einen ungewollten Reflex auf irgendeinen Reiz; der andere Knabe versucht, durch das Zwinkern ein Zeichen zu geben. Beides lässt sich fotografisch festhalten (der Fotoapparat gehört ja zur Standardausrüstung des Ethnographen), der Unterschied zwischen Zucken und Zwinkern aber kann nicht im Bild erkannt werden. Der Ethnograph im Geertz'schen Sinne nun würde bei seiner Beschreibung genau diesen Unterschied thematisieren: Haben wir es mit einem Zucken oder einem Zwinkern als kulturellem Element zu tun?

Natürlich ist dieser Ansatz von Clifford Geertz nicht der einzige, der das Verstehen als grundlegende Methode der Ethnologie postuliert. Er bietet sich allerdings für eine solche Darstellung an, weil Geertz sich am einfachsten ausdrückt. Letzten Endes kommen hier weitere kulturwissenschaftlich bedeutsame Ansätze ins Spiel wie die Hermeneutik und die Phänomenologie. Hinter diesem Ansatz steckt folgendes, nicht neues, sondern aus der deutschen Philosophie des ausgehenden 19. Jahrhunderts übernommenes Postulat: Weil wir alle Menschen sind und als solche an der gesamten Erfahrung des menschlichen Lebens teilhaben, sind wir prinzipiell in der Lage, jedwede menschliche Äußerung zu verstehen. Natürlich sind die Manifestationen einer anderen Kultur in ein fremdes Gewand gehüllt; sprachliche Barrieren und fremde Normen versperren häufig den direkten Zugang zum Verstehen. Daher setzt eine kulturwissenschaftliche Vorgehensweise zwei weitere Fähigkeiten voraus: zum ersten die Möglichkeit des Zugangs, d. h. die Möglichkeit, fremde kulturelle Äußerungen vollständig und richtig zu verstehen (das bedeutet, dass in die Interpretation keinerlei eigenkulturelle Prägungen einfließen), zum zweiten die Übersetzbarkeit von kulturellen Phänomenen. Natürlich sind mit diesem Postulat zahlreiche Probleme verbunden, wobei die Möglichkeit der Übersetzung der kulturellen Inhalte sicher nicht das geringste ist.

Eine Entwicklung, die eng mit dem hier kurz angerissenen *cultural turn* verbunden ist, betrifft den sogenannten *spatial turn*, der auf eine geänderte Gewichtung und Bedeutsamkeit des Raumes in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung hinweist.

2.2. „Es räumelt“

„Räumeln [...] ist wieder in Mode – aber die Geographen sind heute nur noch eine Gruppe unter den zahlreichen Produzenten dieser Räumelei“ (Redepenning 2008: 333). Was der Geograph Redepenning über die neuerliche

Beschäftigung mit dem Raum als Untersuchungsobjekt sagt, betrifft auch die eigentlich ins Abseits geratene Regionalforschung der *area studies*.

Wie Lackner und Werner (1999: 12) betonen, hat sich schon seit einiger Zeit aufgrund geänderter geopolitischer Interessen, die ohne Zweifel auf die stärker werdenden Globalisierungsprozesse unterschiedlichster Natur zurückgeführt werden können, auch das Interesse an den *area studies* wieder verstärkt, verspricht man sich doch politisch und wirtschaftlich verwertbare Erkenntnisse. Allerdings zeigte sich schnell, dass die *area studies* in ihrem traditionellen Gewand doch beträchtliche Schwächen aufweisen, wie in der neuerlichen Diskussion immer wieder betont wird.

So kommt es etwa durch fehlende Kommunikation sowohl zwischen den Experten zu unterschiedlichen Regionen als auch zwischen den Regionalstudien im Allgemeinen und den systematischen Wissenschaften dazu, dass die Ergebnisse der Forschung nicht den Erwartungen entsprechen (vgl. dazu etwa Braig und Hentschke 2005: 549). Auf konzeptioneller Ebene wird bemängelt, dass die „traditionellen“ Regionalforschungen auch heute noch durch das physikalische Modell des Containerraums geprägt sind (Stoetzer 2008: 1–2). Dem setzt Stoetzer (2008: 2–4) entgegen, dass der Raum nicht mehr statisch definiert werden kann, sondern dass viele soziale Prozesse eines Raumes nur unter dynamischen Aspekten erklärt werden können. Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Bestimmung der Untersuchungsregionen in den „traditionellen“ Regionalstudien, die sich von politischen und diskursiven Faktoren zur Konzipierung der Räume anleiten ließen; als Folge sind viele Räume peripherisiert worden (van Schendel 2002).

Ohne auf zusätzliche Beiträge zu dieser Kritik einzugehen, soll hier nur kurz auf die nachteiligen Folgen von solchermaßen verstandenen und betriebenen Regionalstudien hingewiesen werden: Raum wird essenzialisiert, wo man doch auf seine soziale Konstruiertheit eingehen sollte. Aus dieser Essenzialisierung wiederum folgt die Festschreibung von Kultur – in der modernen Welt vor allem unter dem Aspekt der Nationalkultur von Bedeutung. Und dies wiederum führt dazu, dass die sozialwissenschaftliche Forschung der Komplexität der Welt nicht gerecht wird. Der Wissenschaftsrat (2006: 16–17) fasst diese hier geäußerte Ansicht zutreffend so zusammen:

Neue Identitäten entstehen [...], Räume und Regionen befinden sich in einem ständigen Umbau, und dieser Umbau wird von den Betroffenen immer deutlicher wahrgenommen. [...] Von den Regionalstudien erfordern diese Entwicklungen eine ständige Reflexion über die Konstitution ihres Forschungsgegenstandes, insbesondere über die Konstruktion von regionalen und kulturellen Raumvorstellungen.

Gefordert und notwendig ist hier ein Umdenken: Ein neues Raumdenken in den Sozialwissenschaften überwindet die klassische Aufteilung der Welt in statische Regionen und darin befindliche Kulturen. „Raum“ rückt in seiner sozialen Konstruiertheit als mehrdimensionales Gebilde in ständiger Dynamik ins Zentrum der Regionalforschung. Welche in die Zukunft weisenden Perspektiven eine theoretisch und methodisch besser konzipierte Regionalforschung bieten könnten, fassen Braig und Hentschke (2005: 549) zusammen:

Im Kontext von Globalisierungsprozessen gewinnen genaue Kenntnisse lokaler, regionaler sowie transnationaler und transkultureller Beziehungen an Bedeutung. Die essentialistischen Vorstellungen des Zusammenhangs von Raum und Kultur werden hinterfragt und zugleich Grenzen und Räume im wechselseitigen Verhältnis zwischen dem Globalen und dem Lokalen „reterritorialisiert“.

Wie bereits in der ursprünglichen Regionalforschung gefordert und auch angestrebt, setzt ein solches geändertes Vorgehen die institutionalisierte Verflechtung der Regionalforschung mit den systematischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen voraus. Hier wäre in einem ersten Schritt die Vernetzung der Asienwissenschaften notwendig. Und ein Projekt Aso 2.0, das das bereits im „Aso-Projekt 1.0“ formulierte Forschungsdesign ernst nimmt und im oben kursorisch umrissenen Sinne weiterentwickelt, könnte durch diese Erweiterung weitreichende Perspektiven gewinnen.

3. Fazit

Fassen wir die Entwicklung kurz zusammen: Vor dem Hintergrund und in Ablehnung einer philologisch orientierten Japanologie werden in Wien durch den Kontakt zur japanischen Ethnologie in Person Oka Masaos ethnologische Theorien und Methoden in das „japanologische Curriculum“ eingeführt. Durch in Wien ausgebildete Wissenschaftler verbreiteten sich diese Methoden in der deutschsprachigen akademischen Landschaft. Ein frühes Ergebnis dieser Hinwendung zur Ethnologie war das Aso-Projekt, das sich allerdings eher an US-amerikanischen Vorbildern der *area studies* orientierte und nicht an der Wiener Kulturkreislehre, die von Oka bevorzugt wurde. Nachdem sich die Ethnologie hin zu einer breiter aufgestellten Kulturwissenschaft entwickelt hatte, erreichten diese Neuerungen auch die Japanologie. Heute ist die japanologische Situation gekennzeichnet durch eine Methoden- und Theorienvielfalt, die früher unbekannt war.

Was bleibt also vom Aso-Projekt und – weiter gefasst – die dadurch vergegenständlichte Öffnung der deutschsprachigen Japanologie für nicht-philologische Methoden und Forschungsansätze (und hier soll es nicht nur um die Ethnologie gehen)?

- Ein Aufbrechen lediglich wissenschaftshistorisch begründeter disziplinärer Grenzen, also: hin zur Multidisziplinarität.
- Ein Aufbrechen enger epistemologischer Grenzen, etwa die unselige Trennung von nomothetischen und ideographischen Wissenschaften, aus der sich ja die Grundlegung für die Hinwendung zur Philologie abgeleitet hat.

Die angestrebte Durchführung des „Aso 2.0“-Projekts könnte unter der Voraussetzung, dass in das Forschungsdesign die neueren Entwicklungen in den Kulturwissenschaften, exemplifiziert durch den *cultural* und den *spatial turn*, einfließen, wie schon vor einem halben Jahrhundert neue Impulse setzen. Allein durch die regionalwissenschaftliche und die sprachliche Kompetenz der JapanologInnen könnten die Ergebnisse dieses Projektes zu wichtigen Beiträgen für die neu konzipierten Regionalstudien werden. Es geht auch heute nicht darum, die Philologie auszugrenzen. Wie sich auf anderen Gebieten gezeigt hat, trägt eine methodisch und theoretisch sauber durchgeführte Beschäftigung mit Texten, egal welcher Art, durchaus zum Erkenntnisgewinn bei – Materialien dieser Art sollte das „Aso 2.0“-Projekt auf jeden Fall miteinbeziehen.

Literaturverzeichnis

- Askew, David
 2002 „The Debate on the ‘Japanese’ Race in Imperial Japan: Displacement or Coexistence?“, *Japanese Review of Cultural Anthropology* 3, 79–96.
 2003 „Empire and the Anthropologist: Torii Ryūzō and Early Japanese Anthropology“, *Japanese Review of Cultural Anthropology* 4, 133–154.
- Beardsley, Richard K., John W. Hall und Robert E. Ward
 1959 *Village Japan*. Chicago: University of Chicago Press.
- Braig, Marianne und Felicitas Hentschke
 2005 „Die Zukunft der Area Studies in Deutschland. Konferenzbericht“, *Africa Spectrum* 40/3, 547–558.
- Ettlinger, Ellen
 1972 [Rezension:] „Hermann Trimborn: *Lehrbuch der Völkerkunde*“, *Man* n.s. 7/3, 500–501.

Geertz, Clifford

1987 „Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur“, Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme* (= stw; 696). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 7–43.

Haekel, Josef

1956 „Zum heutigen Forschungsstand der historischen Ethnologie“, Josef Haekel, Anna Hohenwart-Gerlachstein und Alexander Slawik (Hg.): *Die Wiener Schule der Völkerkunde – The Vienna School of Ethnology. Festschrift anlässlich des 25-jährigen Bestandes des Institutes für Völkerkunde der Universität Wien (1929–1954)*. Horn und Wien: Ferdinand Berger, 17–90.

Hahn, Hans Peter

2013 *Ethnologie. Eine Einführung* (= stw; 2085). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kracht, Klaus und Markus Rüttermann (Hg.)

2001 *Grundriß der Japanologie* (= Izumi: Quellen, Studien und Materialien zur Kultur Japans; 7). Wiesbaden: Harrassowitz.

Kreiner, Josef

2012 „Einleitung: Oka Masao (1898–1982) und sein Werk Kulturschichten in Alt-Japan“, Masao Oka: *Kulturschichten in Alt-Japan I* (= JapanArchiv; 10, 1). Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt, ix–xxxvi.

Kublin, Hyman

1959 „The Evolution of Japanese Colonialism“, *Comparative Studies in Society and History* 2/1, 67–84.

Lackner, Michael und Michael Werner

1999 *Der cultural turn in den Humanwissenschaften. Area Studies im Auf- oder Abwind des Kulturalismus?* (= Schriftenreihe Suchprozesse für innovative Fragestellungen in der Wissenschaft; 2). Bad Homburg: Werner Reimers Stiftung.

Lakatos, Imre

1978 *The Methodology of Scientific Research Programmes*. Cambridge: Cambridge University Press.

Laudan, Larry

1981 *Science and Hypothesis: Historical Essays on Scientific Methodology* (= The University of Western Ontario Series in Philosophy of Science; 19). Dordrecht, Holland: Reidel.

Linhart, Sepp

1994 „Die Gemeindestudienmethode in der Japanforschung“, Sepp Linhart, Erich Pilz und Reinhard Sieder (Hg.): *Sozialwissenschaftlichen Methoden in der Ostasienforschung. Referate eines Workshops am 4. und 5. Juni 1993 in Wien* (= Beiträge zur Japanologie; 32). Wien: Institut für Japanologie, 119–134.

Ölschleger, Hans Dieter

2012 „Anthropology, Colonialism and National Identity in Japan: Some Remarks on Their Systemic Relationship“, Hōsei Daigaku Kokusai Nihongaku Kenkyūsho (Hg.): *Nihon no aidentiti – keisei to hankyō* [Die Identität Japans: Formierung und Rückwirkungen]. Tōkyō: Hōsei Daigaku Kokusai Nihongaku Kenkyū Sentā, 1–18.

2014 „Torii Ryūzō – sono jinruigaku to Oka Masao no riron e no eikyō” [Torii Ryūzō – Seine Anthropologie und der Einfluss auf Oka Masaos Theorie], Josef Kreiner (Hg.): *Nihon to wa nani ka?* [Was ist Japan?]. Tōkyō: Tōkyōdō, 97–123.

Oka, Masao

1979 *Ijin sono ta: Nihon minzoku bunka no genryū to Nihon kokka no keisei* [Fremde und anderes: Hauptströme der japanischen Kultur und die Entstehung des japanischen Staates]. Tōkyō: Gensōsha.

Pels, Peter und Oscar Saleminck

1994 „Introduction: Five Theses on Ethnography as Colonial Practice“, *History and Anthropology* 8/1, 1–34.

Redepenning, Marc

2008 „Eine selbst erzeugte Überraschung: Zur Renaissance von Raum als Selbstbeschreibungsförmel der Gesellschaft“, Jörg Döring und Tristan Thielmann (Hg.): *Spatial Turn: Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Transcript, 317–340.

Schiffauer, Werner

2004 „Der cultural turn in der Ethnologie und der Kulturanthropologie“, Friedrich Jäger, Burkhard Liebsch und Jörn Rösen (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd 2: *Paradigmen und Disziplinen*. Stuttgart: Metzler, 502–517.

Schmidt, Wilhelm und Wilhelm Koppers

1924 *Der Mensch aller Zeiten*. Bd. 3: *Völker und Kulturen*. Teil 1: *Gesellschaft und Wirtschaft der Völker*. Regensburg: Habel.

Shimizu, Akitoshi

1998 „Nihon no jinruigaku“ [Anthropologie in Japan], Takeo Funabiki (Hg.): *Bunka jinruigaku no susume* [Einladung zur Kulturanthropologie]. Tōkyō: Chikuma Shobō, 111–133.

1999 „Colonialism and the Development of Modern Anthropology in Japan“, Jan van Bremen und Akitoshi Shimizu (Hg.): *Anthropology and Colonialism in Asia and Oceania*. Richmond, Surrey: Curzon, 115–171.

Slawik, Alexander

1961 „Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Wissenschaften von Ostasien aus gesehen“, Emil Breitingner, Josef Haekel und Richard Pittioni (Hg.): *Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen. Bericht über das zweite Österreichische Symposium auf Burg Wartenstein bei Gloggnitz 6.–12. September 1959*. Horn: Ferdinand Berger, 241–259.

1972 „Die Bibliothek des Instituts für Japanologie der Universität Wien. Ihre Beziehungen zur Geschichte der Japanologie in Wien und ihre Bedeutung für ethnologische Forschungen“, *Wiener Völkerkundliche Mitteilungen* 29/N.F. 14, 33–64 [daraus Exzerpt: Slawik, Alexander (1976): „Auseinandersetzungen mit der traditionellen Japanologie“, Josef Kreiner *et al.* (Hg.): *Japanforschung in Österreich*. Wien: Institut für Japanologie, 229–246].

1980 „Achtundsechzig Jahre Japanstudium und Japanforschung“, *Jahresbericht des Bundesgymnasiums Krems am Schlusse des Schuljahres 1980/81*, 18–30.

Slawik, Alexander, Josef Kreiner, Sepp Linhart und Erich Pauer

1975 „Einleitung: Problemstellung, Planung und Durchführung des Projektes“, Alexander Slawik, Josef Kreiner, Sepp Linhart und Erich Pauer: *Aso – Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in Süd-japan*. Band I: *Einführung und Überblick* (= Beiträge zur Japanologie. Veröffentlichung des Instituts für Japanologie der Universität Wien; 12). Wien: Institut für Japanologie, 11–35.

Stoetzer, Sergej

2008 *Space Thinks? Soziologische Raumkonzepte*. Vortrag in Berlin, 18.04.2008, http://www.space-thinks.de/wp-content/uploads/2008/06/theorie_stoelzel_d.pdf (29.05.2016).

Trimborn, Hermann (Hg.)

1971 *Lehrbuch der Völkerkunde*. 4., neubearbeitete Auflage. Stuttgart: Enke.

Tylor, Edward Burnett

1871 *Primitive Culture: Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Art, and Custom*. 2 Bde. London: Murray.

van Schendel, Willem

2002 „Geographies of Knowing, Geographies of Ignorance: Jumping Scale in Southeast Asia”, *Environment and Planning D: Societies and Space* 20/6, 647–668.

Wissenschaftsrat

2006 *Empfehlungen zu den Regionalstudien (area studies) in den Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen*. Mainz, http://www.forum-transregionale-studien.de/fileadmin/pdf/grundlagen_texte/wissenschaftsrat.pdf (19.08.2015).

Yamashita, Shinji, Joseph Bosco und Jerry S. Eades

2004 „Asian Anthropologies: Foreign, Native and Indigenous”, Shinji Yamashita, Joseph Bosco und J. S. Eades (Hg.): *The Making of Anthropology in East and Southeast Asia*. New York und Oxford: Berghahn, 1–34.

WOLFRAM MANZENREITER

Das Aso-Projekt der Wiener Japanologie im Kontext ethnologischer Community Studies

Das Aso-Projekt der Wiener Japanologie prägte nicht nur die Ausrichtung der Wiener Japanforschung, sondern wirkte über personelle und institutionelle Verbindungen wegweisend auf die Entwicklung vieler Japanologien im deutschen und europäischen Umfeld ein. Der Workshop im April 2015 zum Aso-Projekt sollte an das Jubiläum der Neugründung eines unabhängigen japanologischen Instituts an der Universität Wien vor fünfzig Jahren erinnern. Übersehen wurden im Jahr 2015 noch weitere für das historische Institutsprojekt relevante Jubiläen, die es in diesem Jahr zu gedenken gegeben hätte: So erschien vor vierzig Jahren in der institutseigenen Schriftenreihe *Beiträge zur Japanologie* der erste von drei Bänden mit Ergebnissen zur Erforschung der Region Aso (Slawik *et al.* 1975), der sich Mitarbeiter des neu gegründeten Instituts sogleich angenommen hatten. Dann waren es dreißig Jahre her, seit Sepp Linhart (1985) seinen heute nach wie vor lesenswerten und wohlinformierten Aufsatz zur wissenschaftshistorischen Bedeutung des Aso-Projektes im Kontext von Gemeindestudien zu Japan veröffentlicht hatte. Und vor 15 Jahren erschien als Band 11 der Stadtgeschichte von Ichinomiya, dem heutigen Zentrum der Stadt Aso, Josef Kreiners knapp 200 Seiten starke Reflexion über „Das Japan, das man in Aso sah“ (Kreiner 2000) beziehungsweise im Rahmen dieser Gemeinschaftsforschung gesucht hatte. Welchen Sinn könnte anlässlich dieser Reflexionen und anderer publizierter Erinnerungen an die Aso-Forschung ein weiterer Kommentar zum Aso-Projekt haben?

Legitim erscheint mir ein Neuversuch der Einordnung des Projekts aus mehreren Gründen: Am wichtigsten vielleicht ist der Punkt, dass Linhart in seinen Überblicksartikeln zur Gemeindestudie (Linhart 1975, 1996) auf das Aso-Projekt eigentlich nur cursorisch eingeht, während die im internationalen Forschungsfeld weitaus berühmteren japanischen Dorf- oder Gemeindestudien zu Suye Mura (Embree 1939) und Niike (Beardsley, Hall und Ward 1959) etwas mehr Raum einnehmen – das eröffnet Möglichkeiten, auch die bereits bekannten oder zumindest implizit angedeuteten Beziehungen zwischen dem Aso-Projekt und den japanischen Gemeindestudien ausholender zu überdenken und vor dem aktuellen Stand der Wissenschaftsforschung neu zu reflektieren. Außerdem war es Linhart maßgeblich daran gelegen, einen Einblick in

Arbeitsweise, Ergebnisse und auch Grenzen der Gemeindeforschung in Japan zu vermitteln. In diesem Zusammenhang informiert er die Leserschaft, wie und warum das Aso-Projekt die Vorgaben der auf einen engen Sozialraum bezogenen Mikrostudie überschreiten und damit auch einen Versuch darstellen sollte, die Forschung zu Japan auf konzeptioneller Ebene zumindest auf ein neues Niveau zu heben. Hier sehe ich die Möglichkeit, die raumstrukturelle Ausweitung mit Entwicklungen zu verbinden, die sich zu jener Zeit in der Gemeindeforschung im Allgemeinen, also nicht speziell in Studien mit dem Fokus auf Japan als Untersuchungs- oder Erkenntnisobjekt ausgerichtet, abgespielt haben.

Theoretisch könnte auch das Naheverhältnis zwischen Linhart und Alexander Slawik, der sein erster Lehrer in einem Umfeld von nur wenigen Forschern und Studierenden gewesen war, Anlass für eine Neubewertung der Studie sein: Schließlich könnten die persönlichen Beziehungen einer offenen und unvoreingenommen kritischen Einordnung im Wege gestanden haben. Slawik war als Leiter des neugegründeten Instituts der geistige Dreh- und Angelpunkt des Aso-Projekts. In ihm personifizierte sich auch die Kontinuität eines ganz bestimmten Fachverständnisses, das die Wiener Japanologie seit der Gründung des ersten Instituts für Japankunde 1938 in Wien zumindest in Grundzügen charakterisiert hatte. An diesem Institut war Slawik als Assistent von Oka Masao, dem Gründer und ersten Vorstand des Instituts, beschäftigt gewesen, und Okas Theorie und Methode einer historischen Anthropologie, die er sich während seiner Studienjahre am Wiener Institut für Völkerkunde angeeignet hatte, wurde von Slawik für seine eigene Dissertation im gleichen Fach übernommen. Aus meiner Lektüre von Linharts Kommentaren zur Methodik der Gemeindestudie im Allgemeinen und des Aso-Projekts im Besonderen ergibt sich die Notwendigkeit dazu nicht; auch der sachliche Ton an anderen Stellen, an denen sich Linhart zu den Arbeiten und zur Person von Slawik äußert, spricht nicht für die Vermutung, dass Kritik sich von selbst verbietet, wo Respekt, Seniorität und Loyalität als Werte, ganz wie in Japan, eine bedeutsame Rolle spielen.

Wichtiger und weiterführend erscheint mir jedenfalls die Frage, inwiefern eine Bezeichnung des Aso-Projekts als Gemeindestudie überhaupt zielführend ist und wenn ja, welches Verständnis von Gemeindestudie angebracht ist. Auch auf diese Frage lassen sich in Linharts Aufsatz von 1985 zahlreiche Antworten finden, die zum Teil in den folgenden Ausführungen wieder aufgeführt, zum Teil aber auch mit neuen Hinweisen beantwortet werden. Ich habe mich im Gegensatz zu Linhart, der den Kontext als „Gemeindestudien“ bezeichnet, bewusst für den aus dem Englischen entlehnten Begriff Community Studies entschieden. Anglizismen sind in den vergangenen dreißig Jahren zu

einem weit mehr akzeptierten und natürlich erscheinenden Bestandteil von Fachsprachen wie auch der Alltagssprache geworden. Das allein erklärt noch nicht viel. Das deutschsprachige Äquivalent „Gemeindestudie“ ließe sich angesichts des Umstands, dass diesen Begriff ebenso wie den der Community Studies eine wandelnde und damit mehrsinnige Bedeutungsgeschichte kennzeichnet (Häußermann und Siebel 1994), auch verwenden, wie Linharts Beitrag vor dreißig Jahren ja bereits angedeutet hatte. Ausschlaggebend für die Entscheidung zugunsten des englischsprachigen Terminus ist vielmehr in erster Line der Mehrwert, der sich aus der semantischen Differenz zwischen Community und Gemeinde aufgrund der Mehrdeutigkeit des englischen *community*-Begriffs ergibt. Schließlich kommt im englischsprachigen Begriff der Community Studies die doppelte Semantik von Gemeinde und Gemeinschaft, wie sie als methodische Prämisse in den meisten Dorf- und Community-Studien aus dieser Zeit vorzufinden ist, sehr viel deutlicher zum Ausdruck. In dieser erweiterten Bedeutung wird der Begriff unübersetzt auch in vielen anderen Sprachen verstanden und verwendet. Schließlich möchte ich mit dem englischen *community studies* noch auf den seinerzeitigen *state of the art* in der ethnologischen Forschung über Japan verweisen, der gerade mit dem Instrument der Community-Forschung vor allem aus dem amerikanischen Umfeld kam und kaum Impulse aus dem deutschsprachigen oder europäischen Umfeld erhielt. Zu dem Zeitpunkt zeichnete sich schon die Dominanz der angloamerikanischen Forschung in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen ab. In englischsprachigen Fachjournalen lässt sich auch maßgeblich der Diskurs im Zusammenhang mit dem Forschungsansatz verfolgen, der in den 1960er Jahren auf verschiedenen Ebenen an die Grenzen seiner Plausibilität gestoßen war und Veränderungstendenzen erkennen ließ, die sich bei weitem nicht auf die Beschäftigung mit Japan beschränkten.

Die restlichen Abschnitte dieses Beitrags sind also der Frage gewidmet, wie aus heutiger Perspektive die Aso-Forschung in den Kontext der Community-Studien einzuordnen und zu bewerten ist. In den nächsten Absätzen werde ich mit der Frage beginnen, was eine Gemeindestudie ausmacht und ob es sich bei dem Aso-Projekt folglich um eine solche gehandelt hat. Ich werde zeigen, wie das Studiendesign vor dem Hintergrund der Wiener Schule der Japanologie zu verstehen ist und welche Einflüsse es aus der anthropologischen Japanforschung bzw. Community-Forschung gegeben hat. Ich argumentiere, dass sie methodisch sehr wohl dem Paradigma der Community-Studie nahekommt, auch wenn sie von ihrem Untersuchungsobjekt her den ohnehin schon sehr flexiblen Bedeutungsspielraum der Community überspannt. In meinem Fazit versuche ich zu erklären, warum es zu dem Paradox kommt, dass die Aso-Studie einerseits von nicht mehr zeitgemäßen Elementen,

andererseits aber auch von zukunftsweisenden Entwicklungen geprägt ist, die sich weitgehend unabhängig von der europäischen Japanforschung in den wissenschaftlichen Zeitschriften der englischsprachigen Ethnologie und Geschichtswissenschaften abzeichneten. Der Einfachheit halber spreche ich auf diesen Seiten wechselnd, und ohne diskriminieren zu wollen, von Ethnologie, Völkerkunde und Anthropologie zur Bezeichnung ein und desselben sozialwissenschaftlichen Arbeitsbereichs.

Community Studies: Erforschung von Gemeinde oder Gemeinschaft?

Zur Bestimmungsfrage, ob es sich bei dem Aso-Projekt um eine Gemeinde-studie handelt, ist erst einmal zu sagen, dass dieser Begriff in den Publikationen der Projektteilnehmer kaum verwendet wird. Dass die Diskussion dennoch um diesen Begriff zirkuliert, liegt an den zahlreichen konzeptionellen und methodischen Überlappungen, die das Aso-Projekt und Dorf- und Gemeinde-studien jeweils charakterisieren und miteinander verbinden; gewissermaßen kann man von einer weitgehenden Übereinstimmung von der Gemeinde als Objekt der Untersuchung wie auch als Ort der Untersuchung ausgehen. Aufgrund der Gemeinsamkeiten drängt sich kein passenderer Begriff auf. Sicher liegt die fahrlässig erscheinende Behandlung auch daran, dass die konzeptionelle Definition und theoretische Bestimmung von Gemeinde – wie auch Community – alles andere als leicht ist. Ein früher Versuch, das Feld anhand publizierter Studien zu kartographieren, kam auf nahezu hundert unterschiedliche Auffassungen und fasste die Ergebnisse lakonisch mit der Einschätzung zusammen, in allen Fällen ging es um Menschen (Macfarlane 1977). In manchen Arbeiten zu Japan handelt es sich bei der Community als Objekt der Forschung um einen geographischen *Raum*, wie es beim Wiener Aso-Projekt oder der Nachfolgestudie in der Region Chūgoku (Kreiner, Mathias-Pauer und Pauer 1983) der Fall war, in anderen um eine *Verwaltungseinheit* (Wood 2012), in weiteren um eine *Gemeinschaft von Menschen* an einem bestimmten Ort (Norbeck 1954; Smith 1978); in anderen wiederum ist die Community ein *geteilter Lebensbereich von und für gemeinsame Erfahrungen* von Personen, die, abgesehen von dem gemeinsamen Interesse, das sie affektiv, kognitiv, häufig virtuell und nur gelegentlich konkret verbindet, in unterschiedlichen Welten zu Hause sind (Condry 2006; Manzenreiter und Horne 2015). Die Bandbreite der Studien unter dem Label der Community Studies reicht daher von der Untersuchung kleiner Landgemeinden (Dore 1978; Moon 1989) über periphere Orte in urbanisierten Gesellschaften (Dusinberre 2012) und suburbane Stadtteile

(Robertson 1991) bis hin zu engeren Stadtvierteln (Dore 1958; Bestor 1989; Mock 1999), Nischenökologien ethnischer Minderheiten (Ryang 1991; Linger 2001) und spezifischen Subkulturen (Sato 1991; Matsue 2008). In den USA sind auch ganze Städte als Communities untersucht worden (Lynd und Lynd 1929; Warner 1964).

In der Regel – und der Forschungspraxis – charakterisieren sich die Communities als sozialräumliche Einheit, die darüber hinausgehend eine politisch-administrative Einheit wie eben ein Dorf oder eine Stadt darstellen kann, in der eine die Mitglieder der Community erfassende und in deren Interaktionen konstituierte Sozialstruktur vorzufinden ist. Manchmal kann so ein Raum durch verwaltungstechnische Akte umstrukturiert und neugeordnet werden mit unklaren, manchmal alles andere als ordnenden Auswirkungen auf die Community oder Communities in dem neu definierten Einzugsbereich (Schnell 2005). Die sozialkonstruktivistische Vorstellung einer verbindenden Idee von Gemeinschaftlichkeit, die das Untersuchungsfeld nicht länger auf räumlich und sozialstrukturell kohärente und konsistente Einheiten beschränkt, hätte das Problem lösen können (Strathern 1982; Wright 1992). Der sozialkonstruktivistische *turn* fand freilich erst in den 1980er Jahren breitere Akzeptanz und damit in einer Zeit, die für die vorliegende Reflexion nicht mehr von Bedeutung ist. Zumindest in der Zeit, als einzelne Communities *pars pro toto* eine größere Einheit von Communities oder eine Kultur repräsentieren sollten, waren sowohl Auswahl als auch konzeptionelle Bestimmung einer Community häufig von pragmatischen Gesichtspunkten abhängig; somit war die Frage der Definition nie komplett frei von einer gewissen Volatilität und Einflüssen seitens des Forschungsobjekts und der darüber hinausgehenden Sichtweise der ForscherInnen.

Der aus der Anthropologie des späten 19. Jahrhunderts entstandene Forschungsansatz der Gemeindestudie hatte ursprünglich das Ziel, mittels teilnehmender Beobachtung und intensiver Feldforschung in einer sozialräumlich eng gefassten Lokalität die Lebensweise und Weltsicht der Mitglieder einer Gemeinschaft zu erfassen. Das Arbeitsprogramm geht auf eine akademische Arbeitsteilung zurück, in der das Studium historischer Quellen und Archivmaterialien den Geschichts- und Geisteswissenschaften oblag, die sich Zivilisationen annehmen sollten, während die ethnographische Methodik der Völkerkunde oder Anthropologie als Schlüssel zum Verständnis schriftloser Kulturen vorbehalten war. Die Differenzierung von ‚Großen‘ und ‚Kleinen‘ Traditionen, die das Forschungsfeld einerseits in hochkomplexe Schrift- bzw. Hochkulturen und andererseits die Lebenswelt einfacher Kulturen unterteilt, widerspiegelte zudem eine dem zeitlichen Kontext der Jahrhundertwende entsprechende Gegenüberstellung von modernen

Gesellschaften und traditionellen Gemeinschaften, deren Fortbestand durch Begleiterscheinungen der Moderne wie Industrialisierung, Urbanisierung und Entfremdung bzw. Imperialismus, Kolonialismus und Dependenz gefährdet war. Eindrucksvoll lässt sich diese Binarität in Schlüsseltexten der Theoriebildung in der klassischen Soziologie und Sozialanthropologie nachlesen (Tönnies 1887; Durkheim 1996 [1893]).

Oftmals wurde jedoch in dieser von Verlust durch sozialen Wandel geprägten Konzeption der traditionellen Gemeinschaft übersehen, wie sehr ein solcher Lebensraum auch von Überwachung und Normativitätskontrolle geprägt war. Man könnte und müsste hier gegebenenfalls auch auf eine sozialromantische Verklärung der Lebenssituation in einem vertrauten Umfeld verweisen, in der jeder jeden kennt und das gemeinsame Wissen über die Welt und den Platz in ihr das Gemeinschaftliche charakterisiert. Problematisch ist an der inhaltlichen Bestimmung von *communality* als konstitutives Element der Community und der Differenzierung zur Atomisierung und Anonymität der Beziehungen in modernen Gesellschaften auch die ungleiche Machtverteilung hinter der Positionierung fortschrittlicher Zivilisationen, aus denen auch die Forschenden stammen, gegenüber den sogenannten primitiven Kulturen, deren Rolle sich darauf beschränkt, Materialien für eine Diskussion beizusteuern, deren Wortführerschaft wiederum am anderen Ende des Spektrums angesiedelt ist.

Die Überwindung der Dorfgrenzen: Neue Forschungsfelder für Gemeindestudien

Die strikte Grenzziehung zwischen den schriftlosen und schriftkundigen Kulturen als Arbeitsfeld der ethnologischen Community Studies oder historischen Philologien wurde allerdings bereits in den 1920er Jahren aufgehoben. Maßgeblich trieben dies amerikanische Sozialwissenschaftler voran, die den Mehrwert der Feldforschung für die Erkundung spezieller Lebenswelten in modernen Zivilisationen nutzen wollten. Vor allem Mitarbeiter der Universität Chicago setzten sich mit Hilfe qualitativer sozialwissenschaftlicher Methoden mit den Einflüssen der Modernisierung, dem Leben in der Stadt und den Auswirkungen der Urbanisierung auf soziale Positionen und Beziehungen auseinander. So erarbeiteten zum einen die Gründerväter der Stadtsoziologie Robert E. Park (1864–1944) und Ernest W. Burgess (1886–1966) aus zahlreichen qualitativen Fallstudien eine Theorie der städtischen Ökologie, in der Beziehungen zwischen räumlichen Anordnungen, Nachbarschaften und Verhaltensweisen städtischer Bevölkerungsgruppen hergestellt wurden (Park, Burgess und McKenzie 1925).

Zum anderen erschloss Robert Redfield, Professor für Anthropologie ebenfalls an der Universität Chicago, mit seinen Studien zur ländlichen Gesellschaft Mexikos, wie etwa in der Studie zu dem aztekischen Dorf Tepoztlan (Redfield 1930), der Anthropologie ein neues Beschäftigungsfeld in der Erforschung bäuerlicher Gemeinschaften in Ländern, die auch aufgrund schriftsprachlicher Traditionen bereits seit langem als Zivilisationen angesehen wurden. Redfield war nicht nur als Student den methodischen Einflüssen der „Chicago School of Urban Sociology“ direkt ausgesetzt. Da die Universität Chicago zu dieser Zeit kein eigenständiges Institut für Anthropologie besaß, fand die entsprechende theoretische und methodische Grundlagenausbildung in der Stadtsoziologie statt (Wilcox 2004). Außerdem war Redfield erst durch seinen Schwiegervater Robert E. Park zur intensiveren und systematischen Auseinandersetzung mit der Sozialorganisation ermuntert worden. Seine sozialanthropologische Initiation begann für den studierten Juristen erst im Anhang an seine früheren Studien der Rechtswissenschaften und eine Mexiko-Reise. Weitere Dorf- und Gemeindestudien auf Yucatan und in Guatemala bestätigten den später als Professor an der gleichen Universität beschäftigten Redfield in seinen Arbeiten für eine anthropologische Theorie der Zivilisationen, mit der er zur Erforschung von sozialem Wandel beitragen wollte (Redfield 1956).

Redfields Arbeiten zu den bäuerlichen Gesellschaften in Nord- und Mittelamerika waren einerseits gekennzeichnet von dem Interesse der Chicagoer Soziologen, sozialen und kulturellen Wandel zu erklären. Andererseits hatten die funktionalistischen Ansätze der englischen Sozialanthropologie, allen voran Bronislaw Malinowskis Arbeit über die Trobriand-Inselbewohner und Alfred R. Radcliffe-Browns Studie der Andamanen, ebenfalls stilbildenden Einfluss auf Redfields Konzeption der moralischen Ökologie in den ländlichen *folk societies*. Strukturfunktionalistisch gesehen gelten Communities als statische Einheiten, die aus einer Variation von Institutionen bestehen. Institutionen dienen dem Ziel, die Community als Ganzes zu erhalten und die sozialen, psychologischen und biologischen Bedürfnisse der Individuen zu befriedigen. Mitglieder genießen gemäß ihres formalen Status in den Institutionen Rechte und Pflichten, die ihr Verhalten bestimmen. Dieses in sich geschlossene System kann das Arrangement von Institutionen zwischen Communities oder innerhalb einer Community zu verschiedenen Zeitpunkten erklären, nicht aber den Wandel, der dazu geführt hat.

Diese Ansätze prägten auch die erste amerikanische Dorfstudie in Japan. Durchgeführt wurde sie von John Embree, einem weiteren an der University of Chicago ausgebildeten Anthropologen, seiner Frau Ella Lury Wiswell und Helfern, die ihm in Japan zur Seite gestellt worden waren. In Chicago war

der Student von Redfield auch mit Radcliffe-Brown in Kontakt getreten. Embrees Studie entsprach als erste dem neuen Paradigma der Community Studies unter den *folk societies* von Zivilisationen. Die Auswahl des Dorfes hatte nichts mit seiner speziellen Geschichte, Lage oder aktuellen Situation zu tun. Vielmehr wurde nach pragmatischen Gesichtspunkten ein Dorf ausgewählt, das klein genug für die Erschließung als abgeschlossene Einheit war, das als repräsentativ für die Mehrheit japanischer Dörfer erachtet wurde, dessen Institutionen in strukturfunktionalistischer Hinsicht als Bestandteil eines integrierten Systems analysiert werden konnten – und in dem ein den Ansprüchen der Familie Embree gerecht werdendes Haus zur Verfügung stand, wie sich Embrees Ehefrau (Wiswell 1982: xxiv) erinnerte. Embrees nach klassischen Gesichtspunkten durchgeführte Feldforschung sollte in Übereinstimmung mit zukünftig durchzuführenden Arbeiten Material für eine Typologisierung ostasiatischer Gesellschaften ergeben. Darüber hinaus diente die „Suye Mura“-Studie der Materialbeschaffung für eine noch weiter angelegte Vergleichsforschung, die von Redfield, Radcliffe-Brown und anderen Anthropologen in Chicago und an der Harvard-Universität orchestriert wurde (Robertson 2008).

Ähnlich wie Embrees Studie waren die zahlreichen Community Studies der Nachkriegszeit, als Besatzungspolitik und Hegemonialstreben ein praktisches Interesse der USA an Erkenntnissen über die Weltregionen in der Konstellation des Kalten Krieges hervorbrachten, weniger an der Natur der Community als Gegenstand eigener Art interessiert. Vielmehr wurde die Community als kennzeichnend für ein Ganzes – die Gesellschaft oder die Kultur – verstanden. Die grundlegende Unterscheidung, Community entweder als Objekt oder als Paradigma zu verstehen, hatte mit Conrad M. Arensberg (Arensberg und Kimball 1940) ein weiterer Wegbereiter der Öffnung der Anthropologie für die Erforschung komplexer industrialisierter Gesellschaften bereits in seinen Studien zum ländlichen Irland in den 1930er Jahren angeregt. Auch Arensberg, der an der Harvard-Universität unter Lloyd Warner studiert und als Forschungsassistent an dessen sogenannten „Yankee City“-Studien in Newburyport in Massachusetts mitgewirkt hatte (Warner 1963), war unter den strukturfunktionalistischen Einfluss *à la* Radcliffe-Brown geraten. Arensberg konzipierte Communities als ein universelles Modell, das zwischen Kultur und Gesellschaft vermittelnd sich durch die Interaktionen seiner Mitglieder manifestiert – räumliche oder administrative Grenzen spielen eine vergleichsweise unbedeutende Rolle für die Konstituierung, wie die Interaktionisten auch empirisch nachweisen konnten.

Kleinster gemeinsamer Nenner der Community Studies, wenn sie als Methode verstanden werden, wäre, wie Bell und Newby 1971 ganz im Sinne

von Arensberg schreiben, dass sie sich auf die Wechselbeziehungen sozialer Institutionen in einer Lokalität beziehen müsse. Das bedeutet nicht, dass zwangsläufig alle lokalen sozialen Institutionen in die Analyse einbezogen werden müssen, aber dass Familie, Religion, Arbeit und andere Institutionen nicht als isolierte und isolierbare Aspekte der Sozialorganisation verstanden werden können. Jedenfalls kann ohne die Berücksichtigung solcher Zusammenhänge bei der Interpretation der Forschungsergebnisse nicht von Community Studies gesprochen werden. Unabhängig von der theoretischen Einbettung in Strukturen, Funktionen oder Prozesse sind letztlich alle Community Studies durch den Fokus auf das Zusammenspiel von Raum, gemeinsamer Orientierung und Interaktion charakterisiert (Brauer 2005: 22). Das korreliert mit der kategorischen Annahme, dass sich im begrenzten Ausschnitt einer örtlichen, sprich „dörflichen Gesellschaft deren historische Erfahrungen und soziale Ordnungen, kulturelle Verkehrsformen und soziale Gruppierungen sehr präzise beobachten und in ihrem Zusammenwirken als ein überschaubares ‚soziales‘ Universum analysieren lassen“ (Kaschuba 1999: 128).

Der Forschungsraum Aso: weder Gemeinde noch Community

Eine solche integrative Vorstellung unterlag dem Aso-Projekt, wie die maßgeblich beteiligten Studienautoren Slawik, Kreiner, Linhart und Pauer in den einleitenden Worten zum ersten Band zu verstehen geben, nur indirekt:

Ziel des Aso-Projekts ist es, die Kultur eines Raumes – der Landschaft Aso in Mittel-Kyūshū – konzentrisch, synchronisch wie diachronisch zu erforschen, wobei besonderer Wert auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit gelegt werden soll. (Slawik *et al.* 1975: 11)

Bei der Auswahl des Untersuchungsraumes kann definitiv nicht mehr von einem überschaubaren sozialen Universum, das ein Feldforscher oder ein Team von FeldforscherInnen sich ethnographisch erschließen könnte, gesprochen werden. Die Überlegung, den *Raum* bzw. die Landschaft Aso als größere regionale Einheit zum Ziel der Forschung zu machen, geht zum Teil auf die bekannte Kritik an der problematischen Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse der frühen Dorfuntersuchungen zurück. Explizit kritisieren die Projektteilnehmer in der Einführung zum ersten Aso-Band die bekannten Studien zu Suye Mura (Embree 1939), Takashima (Norbeck 1954) sowie Matsunagi und Kurusu (Cornell und Smith 1956) für die fahrlässige Suggestion eines zu einheitlichen Bildes der ländlichen japanischen Kultur

(Slawik *et al.* 1975: 12). Der mit beachtlicher Manpower durchgeführten Dorfstudie zu Niike in der Präfektur Okayama, an der neben dem Ethnologen Richard Beardsley (1959), dem Politikwissenschaftler Robert Ward und dem Historiker John Hall eine ganze Reihe weiterer Personen beteiligt gewesen war, wurde ebenso das Fehlen einer Theorie attestiert, mit der die Ableitung von mikro- auf makrosoziale Phänomene hätte erklärt werden können (Slawik *et al.* 1975: 13). Verbunden mit dieser Kritik war nicht nur eine Absage an den mikroskopischen Blick, sondern auch die Frage nach der Relevanz von Einzelstudien, wenn diese eben nicht als typisch oder repräsentativ verstanden werden können. Leider fehlt hier auch, wie an anderen Stellen, der Versuch einer Überleitung zu zeitgenössischen Diskursen, in denen dieses methodologische Problem abgehandelt wurde (vgl. den 1966 erschienenen Sammelband zu *The social anthropology of complex societies*, in dem sich zahlreiche historische Stichwortgeber wiederfinden; Banton 2004)

Über die Schwachstellen der japanischen Forschung zu Japan hatten die Herausgeber der Aso-Studie ähnliches, wenn auch weniger drastisch, zu sagen: Die japanische Völkerkunde mache den gleichen Fehler wie die angloamerikanischen Anthropologen, aus Einzelergebnissen auf der lokalen direkt auf die nationale Ebene rückzuschließen, und die Volkskunde in der Tradition Yanagita Kunios hätte sich unzulässig auf die Aufzeichnung isolierter Ereignisse des ländlichen Lebens beschränkt. Positiv gewürdigt wurde wohl das Bekenntnis zur interdisziplinären Zusammenarbeit in der „Vereinigung der neun Wissenschaften“ (Kyūgakkai Rengō), deren Fachvertreter in unterschiedlichen Konstellationen seit 1948 regelmäßig für gemeinsame Symposien und Forschungsprojekte zusammengekommen waren. Von den Community Studies amerikanischer und japanischer KollegInnen unterschieden sich die in Kooperation durchgeführten Forschungen nicht nur durch die Methodenvielfalt, sondern auch durch die Beschäftigung mit größeren räumlichen Einheiten, die über den engeren lokalen Rahmen der Dorfgemeinde hinausgingen. Bis zum Erscheinen des ersten Aso-Bandes hatten die interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppen der Vereinigung rund ein Dutzend eher peripher gelegene Regionen wie Tsushima, die Noto-Halbinsel, Sado oder Tsugaru untersucht. Nur fehlte es der Kyūgakkai Rengō, zu der Linguistik, Soziologie, Anthropologie, Volkskunde mit Ethnologie sowie Archäologie seit der Gründung im Jahr 1948 (letztere bis 1969), Religionswissenschaft, Psychologie und Geographie seit 1950 und ostasiatische Musikwissenschaft seit 1963 gehörten, an einer klar umrissenen gemeinsamen Fragestellung und der tatsächlichen Integration der unterschiedlichen Ansätze, die wiederum ihren jeweiligen Traditionen folgend multi-, aber nicht interdisziplinär vorgegangen seien (Slawik *et al.* 1975: 13–14).

Eine Kritik an der Umsetzung des an und für sich ideal erscheinenden Arbeitsprogramms hatte Slawik bereits 1959 in einem später publizierten Redebeitrag über interdisziplinäre Arbeitsteilung bei einem Symposium der Akademie der Wissenschaften auf Schloss Wartenstein geäußert. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er in seiner kritischen Einschätzung der Ergebnisse der Kyūgakkai Rengō von dem Völkerkundler Sumiya Kazuhiko beeinflusst war, der mit Oka Masao an einigen solcher Gemeinschaftsprojekte beteiligt gewesen war und während seiner Studienaufenthalte in Wien aus erster Hand von den Schwierigkeiten, die verschiedenen Fachvertretungen miteinander zu akkordieren, zu berichten wusste. Kritik an der fehlenden Koordination und Kooperation konnte aber auch Publikationen von direkt involvierten Fachvertretern und näher positionierten Beobachtern aus den Disziplinen entnommen werden, die wie Nakane Chie von den Studienautoren einleitend zitiert werden (Slawik *et al.* 1975: 14–16). Das Forschungsdesign des Aso-Projekts als Raumstudie war daher so angelegt, dass es die theoretisch-methodischen Schwächen der Dorfstudie überwinden sollte. Für das Ziel einer stärkeren Integration der unterschiedlichen disziplinären Ansätze sollte vor allem eine Fokussierung auf eine übergeordnete Fragestellung sorgen sowie die Auswahl eines Raumes, der geographisch gut abgrenzbar ist und auch in historischer Hinsicht als Einheit betrachtet werden kann.

Als idealen Ort identifizierten die Forscher die Aso-Region, die trotz ihrer seit dem frühen Altertum hohen politischen Bedeutung von der Forschung bis dato noch weitgehend unberücksichtigt geblieben war. Das Objekt der Aso-Studie, der mehr als 370 Quadratkilometer umfassende Innenbereich des vulkanischen Kraterbeckens sowie seine seit alters her in enger Beziehung zum Herrschaftsgebiet stehenden Außenbereiche, war keine Community im Sinne der klassischen Dorf- und Stadtstudien, sondern eher ein durch eine eigene Entwicklungsdynamik gekennzeichnetes, historisch gewachsener Verwaltungsbereich mit dem kultisch bedeutsamen Aso-Schrein als Kristallisationszentrum. Dass die Aso-Studie also keine Community-Studie im engeren Sinne ist, ergibt sich zum einen aus der Ausweitung des Blicks von einer eng umrissenen Örtlichkeit als gemeinsamer Lebens- und Erfahrungsraum auf eine größere Region, zum anderen aus der Einbeziehung historischer Daten und Materialien in die Definition (und Analyse) der Region. Methodisch dürfte das Aso-Projekt ebenfalls nicht als Community-Studie klassifiziert werden können, jedenfalls nicht in dem Sinne, wie Arensberg die praktische Dimension der Gemeindestudie mit den Vorzügen der ethnographischen Feldforschung schlechthin gleichsetzte: Die Möglichkeit, über das längerfristige Einlassen auf das Feld mit diesem eins zu werden und es von innen heraus zu verstehen, war schon allein der Größe des Untersuchungsraums und der regionalen

Verteilung der Einzeluntersuchungsorte wegen nicht umzusetzen. Zudem waren die Aufenthalte vor Ort viel zu kurz, und langfristig sollten die Lücken zwischen den einzelnen Besuchen viel zu groß werden. Wenn überhaupt, dann wären die Einzeluntersuchungen ausgewählter Dörfer, über die ein Verständnis der Raumzusammenhänge gewonnen werden sollte, noch am ehesten geeignet gewesen, eine Community anhand der Bekenntnisse ihrer Mitglieder zueinander und der Interaktionen untereinander zu rekonstruieren. Aber dies ist angesichts der Personal- und Ressourcenknappheit, an der das Aso-Projekt unmittelbar nach seinem fulminanten Start zu leiden begann, aus nachvollziehbaren Gründen nicht umzusetzen gewesen.

In methodischer Hinsicht lassen sich ansatzweise zahlreiche Parallelen zu der eingangs problematisierten Vorgehensweise der angloamerikanischen Anthropologie und der japanischen Gemeinschaftsforschung feststellen. Parallelen sehe ich in dem Streben nach Repräsentativität, der holistischen Tradition und der damit auch verbundenen Beschäftigung mit der ethnischen nationalen Identität, auf die ich im Fazit noch näher eingehen werde. Das Problem der Repräsentativität in der Auswahl wurde nach Gesichtspunkten vorgenommen, die sich deutlich von den Grundprinzipien der empirischen Sozialforschung unterscheiden. Zu diesem Problem meint Bennett (1970) grundsätzlich, dass die zunehmenden Querbeziehungen zwischen allen gesellschaftlichen Ebenen und Einheiten einen Veränderungsdruck auf den Einzelnen ausüben, sich mit solchen außerhalb des Lebensumfelds der Community ansetzenden Kräften und Institutionen auseinandersetzen zu müssen. Was macht die Anthropologie in diesem Fall? Sie versucht entweder, größere oder komplexere als typisch erachtete sozialräumliche Einheiten auszuwählen (also Regionen) und in diesen teilnehmende Forschung in der altbewährten Form durchzuführen, oder aber sie bedient sich den Samplingtechniken und Methoden der Soziologie in der Analyse echter Stichproben und versucht diese Ergebnisse, wo immer möglich, mittels intensiver Auseinandersetzung anhand von Fallstudien zu verdichten. Für die Aso-Studie stellt sich die Frage, welche Form der Repräsentativität angestrebt wurde und wofür das Untersuchungsgebiet hätte stehen sollen: für ein regionales Zentrum mit einem Ausstrahlungspunkt im Zentrum?; für das ländliche Kyūshū?; für die japanische Basiskultur? Ob mit dem Fallstudiencharakter überhaupt Repräsentativität erreicht werden kann, ist eine nach wie vor offene Frage der qualitativen Sozialforschung. Die Schwierigkeit, Repräsentativität zu erzeugen, machte sich im Aso-Projekt beispielsweise in den unterschiedlichen Samplegrößen der drei Weiler Oginokusa, Nishi-Teno und Sakanashi bemerkbar, die im Fokus der Sozialanalyse standen, wie auch in dem unterschiedlichen Ausmaß, in dem diese dem Einfluss von Bürokratie

und technologischem Wandel als zwei Kernaspekten gesellschaftlicher Modernisierung ausgesetzt sind.

Holismus und Basiskultur

Mir ist unklar, ob die Auseinandersetzung mit einer Region und deren paradigmatische Untersuchung anhand dreier Lokalitäten eine Überwindung des Holismus bzw. eine Alternative zur Gemeindeforschung als Paradigma hätte darstellen können. Die holistische Tradition, in der die Community als paradigmatisch für eine Gesellschaft verstanden wurde, war in der Anthropologie spätestens in den 1960er Jahren in Schieflage geraten. Vorangetrieben wurde diese Entwicklung von gesellschaftlichen Veränderungen in Europa und den USA, wo die geopolitischen Umtriebigkeiten der Globalmacht USA Protestbewegungen hervorriefen, auf die die sozialwissenschaftliche Theoriebildung reagieren musste. Eine weitere Folge der veränderten Sichtweise war, dass die arbiträre Distinktion zwischen dem Westen und dem Rest der Welt aufgehoben wurde. Die Vorstellung, dass Anthropologie sich mit primitiven oder bäuerlichen Gesellschaften zu beschäftigen hat, verlor an Bedeutung, als man weltstheoretisch oder dependenztheoretisch erkannte, dass Armut und Unterentwicklung Resultat der Inklusion von Gemeinschaften in Prozesse politischer oder ökonomischer Natur der Imperialmächte und Industriestaaten sind. Diese Zusammenhänge sorgten dafür, dass sie unterworfen oder untergeordnet wurden, und aus dieser Unterordnung heraus ließ sich ihr gegenwärtiger Zustand der Unterentwicklung erklären. Damit verlor das Konzept der Tradition an Erklärungskraft, und das Programm der Community Studies konnte sich der Erforschung von Dynamiken zuwenden, die Unterentwicklung und Abhängigkeit nicht nur als Resultat der Beziehungen zwischen Metropolen und Peripherien, sondern auch zwischen regionalen Zentren und deren Hinterland hervorbrachte. Das Kräfteverhältnis zwischen dem Globalen Norden und Süden wurde zwar nicht umgedreht, aber im Kontext der anthropologischen Forschung weitgehend ausgeglichen. Was wenige Jahre zuvor noch undenkbar war, nämlich dass den ehemals kolonialisierten Völkern das Recht zusteht, sich der Erforschung zu entziehen, ihre Ergebnisse kritisch zu kommentieren oder selbst als forschendes Subjekt aktiv zu werden, wurde im Postkolonialismus allmählich zum globalen Standard.

Eng verbunden mit der „Indigenisierung der Anthropologie“ war schließlich die Notwendigkeit, das theoretische Bezugssystem des statischen Funktionalismus zu überdenken, neue Regionen für die Feldforschung zu erschließen, neue Geldgeber zu gewinnen und indigenes Wissen und

indigene Wissenschaft zu akzeptieren. Sprachliche Zeugnisse in diversen Medien gerieten in den Fokus der Forschung, als sich der Zugang zu neuen Formen der Sekundärliteratur und Quellenmaterialien, die vorher den Geschichtswissenschaften vorbehalten waren, erschloss. Mit der Berücksichtigung dieser Informationsquellen wurde die Erforschung von Wandel und Veränderung nicht mehr allein den Geschichtswissenschaften zugeordnet, sondern sie rückte auch in den Fokus der Anthropologie (Cole 1977). Tatsächlich begannen sich in dieser Zeit auch die Geschichtswissenschaften mehr für sozialanthropologische Fragen und das Instrument der Mikrogeschichte zu interessieren (Macfarlane 1977). Die Einleitung der Aso-Studie (Slawik *et al.* 1975: 17–18) verweist in methodischer Hinsicht auf den Nutzen der häufig von Hobby-Wissenschaftlern und Lokalverwaltungen produzierten Regionalgeschichten (*chihōshi*), die einen weiteren japanischen Versuch zur Erforschung der Kultur ganzer Räume darstellen. Diese Materialien und der Hinweis auf sie sind insofern von großer Bedeutung, als alle historischen Wissenschaften in den Gemeinschaftsprojekten der Kyūgakkai Rengō auffallend abwesend waren und der historische Ansatz auch für die anthropologischen Community Studies ursprünglich kaum eine Bedeutung besessen hatte. Für das Verständnis eines Raumes spielen aber die historisch begründeten Ausprägungen seiner sozialen Institutionen eine große Rolle, so die Autoren der Aso-Studie (Slawik *et al.* 1975: 20).

Der Funktionalismus, der die Community Studies seit den 1930er Jahren charakterisiert hatte, büßte angesichts der Betonung von Dynamiken und Interdependenzen zwischen Institutionen, die auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen angeordnet sind, rapide an Stellenwert ein. Der auf Institutionen und ihre Funktionen ausgerichtete Ansatz hatte auch das Handlungspotenzial von Individuen verkannt, die nicht mechanisch die ihnen zugeordnete Rolle innerhalb der Community ausüben, sondern durchaus in der Lage sind, Normen und Beziehungen für den eigenen sozialen und psychologischen Nutzen zu manipulieren (Frederik Barth, *Models of social organisation*, zit. nach Cole 1977). Forschungsergebnisse, die die Verbindung zwischen lokaler Sozialstruktur und örtlichen Entwicklungschancen auf politökonomische Interessen an einem ganz anderen Ort zurückführen konnten, diskreditierten den Strukturfunktionalismus als politisch naiv, wenn nicht sogar als Steigbügelhalter der Mächtigen. Die Hierarchie verschiedener übereinander gelagerter Räume sprach auch gegen die Sinnhaftigkeit einer Annahme, in einzelnen Siedlungen komprimiert das Wesen komplexer Gesellschaften vorfinden zu können. Das „mikroskopische“ Modell, wie es eben Suze Mura mit Japan und Jonesville mit den USA gleichgesetzt hatte, ist bereits in den 1960er Jahren als anthropologischer Trugschluss *par excellence*

kritisiert worden (Macfarlane 1977) und war laut Clifford Geertz (1987) nicht nur blanker Unsinn, sondern auch nachhaltig schädlich für das Ansehen der Anthropologie gewesen (vgl. Moser 2002).

Fazit: alt und neu zugleich

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass die Konzeption der Aso-Studie den Bezug zu den theoretischen Grundlagen der Community Studies vermissen lässt, wo sie sich auf in der Völkerkunde bereits bekannte und auch in der Literatur schon diskutierte Fragen und neue Erkenntnisse hätte stützen können. Der Forschungsstand reflektiert nicht (explizit) die durch Postkolonialismus und Dekolonialisierung hervorgerufenen veränderten Bedingungen des ethnologischen Arbeitens. Hier muss sicher auf den *time lag* verwiesen werden, mit dem die wissenschaftliche Community im nichtenglischsprachigen Europa Ende der 1960er Jahre auf Entwicklungen in Amerika reagieren konnte. Tatsächlich war der Höhepunkt der klassischen Gemeindestudien zu Japan in den 1960er Jahren bereits vorbei, als das anthropologische Interesse sich in Richtung psychologische Anthropologie, Stadt-, Arbeits- und Minderheitenforschung zu verschieben begann (Sofue 1960). Diese Verlagerung führte zwar zu einer kritischen Bestandsaufnahme der früheren Dorf- und Community-Studien, nicht aber zu einer selbstkritischen Reflexion der atomistischen Vorstellung, eine Gesellschaft könne durch ein Sezieren in ihre Bestandteile anhand der Untersuchung dieser rekursiv erklärt werden. Außerdem spielte in den 1960er Jahren für die sozialwissenschaftliche Regionalforschung (zu Japan) in der Entwicklungsphase eines Projektes Theorie im Vergleich zur Materialität des zu Erforschenden nur eine untergeordnete Rolle.

Dem entgegen sticht die ausführliche Bezugnahme auf die rein japanbezogene Literatur ins Auge. Ein dermaßen enger Blick, der das Anliegen nicht zu abstrahieren oder mit den Fragestellungen anderer Raum- und Fallstudien zu verknüpfen sucht, wäre ein halbes Jahrhundert später bei der Entwicklung von Forschungsstand und Forschungsfrage nicht mehr denkbar, zumal die Argumentation hinsichtlich der Relevanz eines Projektes so nicht mehr funktioniert. Darüber hinaus aber wird von den Studienautoren klar die Wertschätzung der japanischen Forschung zum Ausdruck gebracht. Deren Erkenntnisse mussten sehr wohl bei der Entwicklung von Forschungsfragen oder der Interpretation der eigenen Studienergebnisse berücksichtigt werden.

Auf die Durchführung des Aso-Projekts muss hier nicht näher eingegangen werden; hierzu wären neben den Forschungsberichten in drei Bänden der *Beiträge zur Japanologie* nun erstmals die Augenzeugenberichte in diesem

Band zu konsultieren, die den bislang vorliegenden, auf wissenschaftlichen Publikationen beruhenden Eindruck ergänzen und teilweise auch korrigieren. Klar ist, dass die Ressourcen- und Personalbeschränkung der Umsetzung des Forschungsanliegens von vornherein enge Grenzen gesetzt hat und der sicherlich sinnvolle Kunstgriff, eine langfristig ausgerichtete Forschungsperspektive zu wählen, durch die forschungsexternen Bedingungen individueller Karriereverläufe und -strategien massiv behindert wurde. Trotz allen Problembewusstseins fehlte es der interdisziplinären Vorgangsweise am nötigen Fokus und einer konkret genug gewählten Fragestellung, so dass die Forderung nach der Integration der Einzelarbeiten nur auf der verbalen Ebene, nicht aber auf der praktischen und interpretativen, umgesetzt werden konnte. Der grundsätzliche Auftrag der umfassenden Erforschung der Region und die Überzeugung, dass alles irgendwie mit allem zusammenhängt, steht dagegen in einer Tradition, die sich über den gemeinsamen kleinsten Nenner der Gemeinschaftsprojekte der Neun Wissenschaften bis zum interdisziplinären Ansatz von Oka Masaos Modell der Kulturschichten zurückführen lässt. Die Frage *Nihon to iu no wa nan desu ka* („Was ist Japan?“) ist das Leitmotiv des viele Jahre später von Kreiner (2000) publizierten Taschenbuchs *Aso ni mita Nihon* [„Das Japan, das man in Aso sah“]. Der *bunko*-Band, der auf alle die Ethnogenese betreffenden größeren Debatten der japanischen Volkskundeforschung von ihren Anfängen bis in die frühen 1980er Jahre hinein Bezug nimmt, scheint die erste wirklich integrative Präsentation der Projektbausteine zu sein. Bezeichnenderweise erfolgt die Synthese im Schlagschatten der Leitfrage nach dem Wesen der japanischen Kultur. Deutlich wird in diesem lange nach der aktiven Projektphase erst fertiggestellten Band, der zudem die Entwicklung der europäischen Japanforschung zwischen Wien, Bonn und dem Deutschen Institut für Japanstudien in Tōkyō behandelt, dass die holistische Vorstellung von „Culture as a whole way of life“ auch nicht durch die strategische Erweiterung auf eine das Dorf überragende regionale Dimension in Frage gestellt wurde.

Dies alles soll die Verdienste der Aso-Studie nicht schmälern, kann es auch nicht. Wir wissen nur zu gut, wie wichtig das Projekt für die Modernisierung der europäischen Japanforschung gewesen ist. Wir können uns nur ungefähr vorstellen, wie hoch der Aufwand, wie groß die Anstrengungen gewesen sind, mit denen das Projekt in Wien, Aso und Bonn in Angriff genommen wurde. Wir hatten lange Zeit keine und nun eine ungefähre Vorstellung davon, was alles an Material aus diesen wenigen Monaten an Feldaufenthalt 1968/69 und sporadischen Folgebesuchen hervorgegangen ist. Der publizierte Ertrag hätte noch viel größer sein können, wenn dem Institut damals die nötigen Ressourcen für Auswertung und Bearbeitung zur Verfügung gestanden hätten.

Visionär erscheint das Projekt nicht nur aus der heutigen Perspektive, wenn man seine herausragende Stellung innerhalb der europäischen, vor allem der deutschsprachigen Japanologiegeschichte betrachtet. In der Konzeption des Untersuchungsobjekts und der geforderten Herangehensweise sind nämlich, wie ich gezeigt habe, auch Elemente einer disziplininternen Debatte festzustellen, die zu einer Veränderung der Arbeitsweise und des Selbstverständnisses der Community Studies in den 1960er und 1970er Jahren geführt haben.

Mit den Querbezügen zur Ethnogenese als Leitmotiv, der Suche nach der Basiskultur und den personalen Netzwerken in der Wiener Japanologie und der japanischen Anthropologie lässt sich meiner Meinung nach auch erklären, warum das Aso-Projekt einerseits in der holistischen Logik als Ausgangspunkt der Vergangenheit verhaftet bleibt, andererseits in seiner Konzeption bereits vorwegnimmt, was in diesen Jahren auf ganz anderen Bühnen als methodologischer *state of the art* in der Gemeindeforschung ausgehandelt wird: die Berücksichtigung der Zeitdimension in der sozialen Raumforschung; die Auflösung der Dualität von Tradition und Moderne durch die Erforschung einer ländlichen Gesellschaft in einer Zivilisation; die geringe Neigung, „Tradition“ als erklärenden Faktor zu akzeptieren; und die besondere Bedeutung japanischer Sprachkenntnisse in Wort *und* Schrift. Letzter Punkt fand seinen Niederschlag in der Schwerpunktsetzung der Sprachausbildung in den zur Zeit der Aso-Forschung erstmals ausformulierten Curricula der Japanologie: Der hohe Stellenwert der Sprachkompetenz ist weit mehr als nur ein Zugeständnis an die philologische Tradition. Sie ist Mittel zum Zweck, sich intensiv und in die Tiefe gehend mit dem gelebten Japan zu beschäftigen und für die eigene Arbeit auch die essenziellen Ressourcen der indigenen Japanforschung fruchtbar machen zu können.

Literaturverzeichnis

- Arensberg, Conrad M. und Solon T. Kimball
1940 *Family and Community in Ireland*. Cambridge: Harvard University Press.
- Banton, Michael (Hg.)
2004 *The Social Anthropology of Complex Societies*. London: Routledge [1966¹].
- Beardsley, Richard K., John W. Hall und Robert E. Ward
1959 *Village Japan*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bell, Colin and Howard Newby
1971 *Community Studies*. London: George Allen and Unwin.

- Bennett, Robert
1970 „Some Observations on Western Anthropological Research in Japan”, *Rice University Studies* 56/4, 11–27.
- Bestor, Theodore
1989 *Neighborhood Tokyo*. Stanford: Stanford University Press.
- Brauer, Kai
2005 *Bowling together: Clan, Clique, Community und die Strukturprinzipien des Sozialkapitals*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Cole, John W.
1977 „Anthropology Comes Partway Home: Community Studies in Europe”, *Annual Review of Anthropology* 6, 349–378.
- Condry, Ian
2006 *Hip-Hop Japan: Rap and the Paths of Cultural Globalization*. Durham: Duke University Press.
- Cornell, John B. und Robert J. Smith
1956 *Two Japanese Villages: Matsunagi, a Japanese Mountain Community, Kurusu, a Japanese Agricultural Community* (= Center for Japanese Studies, Occasional Papers; 5). Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Dore, Ronald P.
1958 *City Life in Japan: A Study of a Tokyo Ward*. Berkeley: University of California Press.
1978 *Shinohata: A Portrait of a Japanese Village*. New York: Pantheon Books.
- Durkheim, Emile
1996 *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [Erstveröffentlichung 1893].
- Dusinberre, Martin
2012 *Hard Times in the Hometown: A History of Community Survival in Modern Japan*. Honolulu: University of Hawai'i Press.
- Embree, John F.
1939 *Suye Mura: A Japanese Village*. Chicago: University of Chicago Press.
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel
1994 „Gemeinde- und Stadtsoziologie“, Harald Kerber und Arnold Schmieder (Hg.): *Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereiche und Anwendungsorientierungen*. Reinbek: Rowohlt, 363–387.
- Kaschuba, Wolfgang
1999 *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München: Beck.
- [Kreiner, Josef] Yōzefu Kurainā
2000 *Aso ni mita Nihon: Yōroppa no Nihon kenkyū to Uin Daigaku Aso chōsa* [Das Japan, das man in Aso sah: Europäische Japanforschung und die Aso-Studie der Universität Wien] (= Sensho Ichinomiya Chōshi; 12). Ichinomiya: Ichinomiya-chō.
- Kreiner, Josef, Regine Mathias-Pauer und Erich Pauer
1983 *Japans Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft: Fallstudien regionaler Entwicklungen*. Opladen: Westdeutscher Studienverlag.

Linger, Daniel Touro

2001 *No One Home: Brazilian Selves Remade in Japan*. Stanford: Stanford University Press.

Linhart, Sepp

1985 „Gemeindestudien in Japan und das Aso-Projekt“, Sepp Linhart (Hg.): *Japan. Sprache, Kultur, Gesellschaft. Festschrift zum 85. Geburtstag von Univ. Prof. Dr. Alexander Slawik und zum 20-jährigen Bestehen des Instituts für Japanologie der Universität Wien*. Wien: Literas, 51–70.

1996 „Community Studies on Japan“, Josef Kreiner und Hans Dieter Ölschleger (Hg.): *Japanese Culture and Society. Models of Interpretation* (= Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien; 12). München: Iudicium, 109–141.

Lynd, Robert und Helen Lynd

1929 *Middletown. A Study in American Culture*. San Diego: Harcourt Brace Jovanovich.

Macfarlane, Alan

1977 „History, Anthropology and the Study of Communities“, *Social History* 2/5, 631–652.

Manzenreiter, Wolfram und John Horne

2015 „Football in the Community: Global Culture, Local Needs and Diversity in Japan“, Griseldis Kirsch, D.P. Martinez und Merry White (Hg.): *Assembling Japan: Case Studies in Cultural Globalization*. New York: Peter Lang, 83–111.

Matsue, Jennifer Milioto

2008 *Making Music in Japan's Underground: The Tokyo Hardcore Scene*. New York: Routledge.

Mock, John Allan

1999 *Culture, Community and Change: Social Change in a Sapporo Neighborhood, 1925–1988: Hanayama*. Lewiston: Edwin Mellon.

Moon, Okpyo

1989 *From Paddy Field to Ski Slope: The Revitalisation of Tradition in Japanese Village Life*. Manchester: Manchester University Press.

Moser, Johannes

2002 „Gemeindeforschung in der Spätmoderne“, *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 98, 295–315.

Norbeck, Edward

1954 *Takashima: A Japanese Fishing Community*. Salt Lake City: University of Utah Press.

Park, Robert E., Ernest W. Burgess und Roderick D. McKenzie

1925 *The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the Urban Environment*. Chicago: The University of Chicago Press.

Redfield, Robert

1930 *Tepoztlan, a Mexican Village: A Study in Folk Life*. Chicago: University of Chicago Press.

1954 „Community Studies in Japan and China: A Symposium. Introduction“, *The Far Eastern Quarterly* 14/1, 3–10.

1956 *Peasant Society and Culture: An Anthropological Approach to Civilization*. Chicago: University of Chicago Press.

Robertson, Jennifer

1991 *Native and Newcomer: Making and Remaking a Japanese City*. Berkeley: University of California Press.

1998 „When and Where Japan Enters: American Anthropology, 1945 to the Present“, Helen Hardacre (Hg.): *Postwar Development of Japanese Studies*. New York: E. J. Brill, 295–335.

Ryang, Sonya

1997 *North Koreans in Japan: Language, Ideology, and Identity*. Boulder: Westview Press.

Sato, Ikuya

1991 *Kamikaze Biker: Parody and Anomie in Affluent Japan*. Chicago: University of Chicago Press.

Schnell, Scott

2005 „The Rural Imaginary: Landscape, Village, Tradition“, Jennifer Robertson (Hg.): *A Companion to the Anthropology of Japan*. Oxford: Blackwell, 201–217.

Slawik, Alexander, Josef Kreiner, Sepp Linhart und Erich Pauer

1975 *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in SüdJapan. Band 1: Einführung und Überblick* (= Beiträge zur Japanologie; 12). Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien.

Smith, Robert J.

1978 *Kurusu: The Price of Progress in a Japanese Village, 1951–1975*. Stanford: Stanford University Press.

Sofue, Takao

1960 „Japanese Studies by American Anthropologists: Review and Evaluation“, *American Anthropologist* 62/2, 306–317.

Strathern, Marilyn

1982 „The Village as an Idea: Constructs of Villageness in Elmdon, Essex“, Anthony Cohen (Hg.): *Belonging, Identity and Social Organization in British Rural Cultures*. Manchester: Manchester University Press, 247–277.

Toennies, Ferdinand

1887 *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Berlin: Karl Curtius.

Warner, W. Lloyd

1963 *Yankee City*. New Haven: Yale University Press.

1964 *Democracy in Jonesville: A Study in Quality and Inequality*. New York: Harper & Row.

Wilcox, Clifford

2004 *Robert Redfield and the Development of American Anthropology*. Lanham: Lexington Books.

Wiswell, Ella Lury

1982 „Prologue: Suye Mura in Retrospect“, Robert J. Smith und Ella Lury Wiswell: *The Women of Suye Mura*. Chicago: Chicago University Press, xxi–xxxvii.

Wood, Donald C.

2012 *Ogata-Mura: Sowing Dissent and Reclaiming Identity in a Japanese Farming Village*. New York: Berghahn Books.

Wright, Susan

1992 „Image and Analysis: New Directions in Community Studies“, Brian Short (Hg.): *The English Rural Community: Image and Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press, 195–217.

JOHANNES WILHELM

Wissenschaftstransfer Österreich-Japan- Österreich: Die „Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas“ von 1970

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag behandelt die volks- und völkerkundlichen Dorfstudien, welche bald nach dem Aso-Projekt von einer japanischen Forschergruppe um Oka Masao in Österreich durchgeführt wurden. Neben einer knappen Rekonstruktion und Dokumentation soll in diesem Beitrag der Versuch einer wissenschaftshistorischen Einordnung versucht werden. Als Grundlage dienen die Schriften von Sumiya Kazuhiko (1973, 1979, 1983a, 1983b, 2002) sowie Notizen aus dem Schriftennachlass von Oka Masao, die derzeit am Institut für Frühgeschichte der Meiji-Universität lagern und geordnet werden.¹ Von Oka selbst, der lediglich einen sehr kurzen Essay über das Brauchtum von „Österreich zur Frühjahrszeit“ (Oka 1979a [1959]: 283–287) lange vor der Feldforschung publiziert hat, liegt nur wenig über seine Dorfstudien in Österreich vor.

Aus den vorliegenden Materialien wird aber Okas Verhältnis zu seiner zweiten Heimat Wien, wo er von 1929 bis 1935 studiert und von 1938 bis 1940 als Leiter des Instituts für Japankunde der Universität Wien gearbeitet hatte (Kreiner 2012, 2013), und der österreichischen Umgebung ebenso deutlich wie die vergleichende Perspektive, die einen wichtiger Aspekt in Okas Schaffen darstellt (vgl. Sumiya 1983a: 27). Die Dorfstudien der Gruppe um Oka sind gewiss auch diesbezüglich zu beurteilen. Zudem gilt es die Forschungslinien und Diskurse der japanischen Agrarsoziologie der Nachkriegszeit bis in die späten 1960er Jahre zu beachten, die unter anderem von guten Bekannten und Freunden Okas, nämlich Ariga Kizaemon, Fukutake Tadashi, Isoda Susumu, Yamada Moritarō oder auch vom Rechtssoziologen Kawashima Takeyoshi geprägt worden waren (vgl. Oka 1981: 670). Von

1 An dieser Stelle möchte sich der Autor beim Dekan der Philosophischen Fakultät der Meiji-Universität, Ishikawa Hideshi, für die großzügige Bereitstellung von Materialien aus dem Schriftennachlass von Oka bedanken, weiters bei Josef Kreiner für die Vermittlung und für wichtige Hinweise bei der Erstellung des Beitrags. Die umfangreiche Inventarliste des Nachlasses kann im Rahmen des Beitrags nicht vollständig abgedruckt werden. Der Autor bezieht sich bei seinen Angaben auf eine Version der Liste, die ihm im Februar 2016 überreicht wurde.

Sumiya existieren zwei Aufsätze zum Thema dieses Beitrags: zum einen in Form eines Textes über „Vergleichende Untersuchungen von japanischen und österreichischen Dorfstrukturen“ (1979) in Band 16 der Wiener *Beiträge zur Japanologie*, zum anderen als publiziertes Transkript eines Vortrages über „Notizen zur Untersuchung des Dorfes Neckenmarkt in Österreich“ aus einem Sammelband von Sumiyas Arbeiten (1983b). Hinzugezogen wurden ferner Unterlagen aus den Institutsordnern der Japanologie Wien, die hiermit erstmals für eine Publikation aufbereitet werden, sowie Akten aus dem Schriftennachlass von Oka Masao.

Der vorliegende Beitrag besteht aus zwei Teilen: Erstens werden die Hintergründe zu Okas Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas erläutert. Diese werden in Verbindung gebracht mit der zuvor von der Japanologie Wien durchgeführten Aso-Studie sowie den damals am Wiener Institut für Volkskunde im Umkreis von Károly Gaál erprobten Gemeinschaftsstudien über Dörfer. Die Querbezüge weisen auf einen regen Austausch zwischen Japanologen und Volkskundlern in Österreich und japanischen Forschern bei der Entwicklung von Methoden im Bereich gemeinsamer (und interdisziplinärer) Dorfstudien um 1970 hin (vgl. Kreiner 2009: 103). Der zweite Teil geht auf die Quellenmaterialien ein, die dem Autor aus dem Nachlass von Oka vorliegen. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, einerseits den Kenntnisstand zur – wissenschaftshistorisch betrachtet – recht frühen Österreich-Studie² der „Oka-Gruppe“ über die bereits vorhandenen Beiträge von Sumiya Kazuhiko hinaus mit bisher unveröffentlichten Quellen zu bereichern. Andererseits weisen letztere auf einen bislang kaum beachteten internationalen und interdisziplinären Wissenschaftsaustausch hin. Da von diesem Austausch wichtige Impulse im Bereich der Dorf- und Regionalforschung in Österreich und Japan ausgingen, verdient dieser als künftiges Forschungsthema eine eingehendere Untersuchung. Deshalb versteht sich die hier vorliegende Dokumentation als Vorstellung eines kleinen Ausschnitts der verfügbaren Materialien zum internationalen Dialog und zugleich als wissenschaftshistorische Episodenskizze zur Aufarbeitung methodischer Aspekte der Wiener Japanologie.

2. Die „Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas“

Im Sommer 1970 weilte eine Forschergruppe um Oka Masao in Österreich, um eine Untersuchung von Dörfern in Südosteuropa zu unternehmen. Oka

2 Wie Kuwayama (2008: 30) bemerkt, richtete sich das Interesse der japanischen Anthropologie erst seit Mitte der 1960er Jahre zunehmend wieder auf außerjapanische Bereiche.

war 1960 vom Institut für Sozialforschung an der Städtischen Universität Tōkyō (damals: Tōkyō Toritsu Daigaku; heute: Shuto Daigaku Tōkyō = Tokyo Metropolitan University) an die Meiji-Universität gewechselt, wo er im Fach Soziologie lehrte.³ Zu seinen dortigen Studierenden zählten Gamō Masao und Ōgo Kin'ichi sowie der Rechtssoziologe Emori Itsuo, die sich gemeinsam mit Oka um die Durchführung einer Studie über österreichische Bauerndörfer bemühten (Sumiya 1983a: 27). In diesen Kreis zog Oka auch Sumiya Kazuhiko hinzu. Dieser war gerade von einem Auslandsaufenthalt in Köln bei René König heimgekehrt. 1964 nahm Oka eine Professur für Asien- und Afrikastudien an der Tōkyōer Universität für Fremdsprachen (Tōkyō Gaikokugo Daigaku) an. Von dort aus wurde ein Antrag für ein JSPS-Forschungsprojekt (*Kagaku kenkyū-hi josei jigyō; kakenhi*) zur „Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas“ eingereicht, den das japanische Kultusministerium 1970 mit 5,5 Millionen Yen förderte (Projektnummer X451601007).

2.1. Von Tōkyō nach Wien

Wie viele andere Ethnologen, die zuvor im Ausland tätig gewesen waren,⁴ wandte sich auch Oka Masao nach 1945 in seiner Forschung innerjapanischen Themen und Regionen zu (Kuwayama 2008: 29). Dank seiner außerordentlichen organisatorischen Fähigkeiten brachte Oka ab den frühen 1950er Jahren zahlreiche Gemeinschaftsforschungen auf den Weg, wie etwa die Dorfstudien auf der Halbinsel Izu und der gleichnamigen Inselkette bis Hachijōjima, von der weiter unten noch die Rede sein wird.⁵ Für Oka, der auch nach dem Krieg öfter in Wien weilte und bereits während seiner

3 Details zu Okas Leben zwischen 1945 und 1955 können etwa Nakane (1963: 348–349) entnommen werden.

4 Über das Leben von Oka im Zeitraum zwischen 1940 und 1945 existieren Arbeiten von Nakao Katsumi (z. B. 2013). An dieser Stelle sei auch auf den Versuch von Nakao (2015) hingewiesen, Okas zweiten Wien-Aufenthalt unter dem Blickwinkel einer möglichen Agententätigkeit zu betrachten..

5 Die Regionalstudien auf der Izu-Inselkette und in Südwest-Japan, welche vom Institut für Sozialforschung an der Städtischen Universität Tōkyō durchgeführt wurden, erfolgten nach Nakajima (2012: 313) entlang der Hypothese, im Südwesten ein Japan zu finden, das sich vom restlichen Japan abhebt. Wie weiter unten ausgeführt wird, standen Teile davon, wie etwa die „Soziologischen Untersuchungen von Städten und Dörfern“ (Suzuki 1956) eng im Zusammenhang einer konkreten Projektausschreibung der UNESCO. Fukuta Ajio (2011: 7) beurteilt die genannte Untersuchung als bahnbrechend für die künftige methodische Entwicklung von interdisziplinären *joint studies* in der Kulturanthropologie, die jedoch ohne die Existenz einer extrem starken Führungsperson (nämlich Oka Masao) nicht zustande gekommen wäre.

frühen Jahre in Wien Fahrten zu österreichischen Dörfern und Dörfern in Serbien und Tschechien unternommen hatte, dürfte mit der Zusage für sein Projekt zur „Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas“ im Alter von 72 Jahren ein langjähriger Wunsch in Erfüllung gegangen sein. Sumiya (1983b: 27) vermutet, dass Oka bereits während seiner Zeit in Wien den Wunsch in sich trug, die vergleichende Arbeitsmethode seiner Dissertation *Kulturschichten Alt-Japans* (Oka 2012 [1932–1935]) auf die europäische Volkskultur anzuwenden. Oka war in den Jahren von 1938 bis 1940 auch als Gastprofessor an der Universität Budapest tätig und unternahm von dort aus zahlreiche Reisen in den ländlichen Balkan (vgl. Nakane 1963). Die komplizierten Verhältnisse der Volkszugehörigkeit erweckten in Oka Zweifel an der Möglichkeit, diese im Rahmen der Möglichkeiten der Wiener Kulturhistorischen Ethnologie zu erforschen (vgl. Nakao 2013: 149–150), wie er auch in einer Diskussionsrunde selber beschrieb (Oka 1981: 678–679).

Im Juli 1970 begab sich die Forschergruppe von Oka, zusammen mit seinem ältesten Sohn, dem Alaska-Forscher Oka Chikuma, auf eine dreimonatige Forschungsreise nach Österreich. In Wien logierte die Gruppe im Hotel Regina neben der Votivkirche, das Oka Masao vor allem bevorzugte, weil ihn die Atmosphäre an seine ersten Besuche in Wien erinnerte. Oka, der nach dem Krieg schon mehrmals Wien besucht hatte, suchte aber bereits im Vorfeld seinen langjährigen Freund Alexander Slawik und dessen Assistenten Josef Kreiner am Institut für Japanologie auf, um sich für die Auswahl geeigneter Dörfer zu beraten. In einer privaten Korrespondenz mit dem Autor erinnert sich der damalige Assistent am Institut für Japanologie, Josef Kreiner, dass Oka im März 1970 nach Wien gekommen war, „[...] um die Untersuchungsgebiete festzulegen. Als Fahrer eines Mietwagens haben wir ihm Peter Schano zur Verfügung gestellt [...]. [Die Wahl von] Neckenmarkt geht auf Slawik zurück, der viel im Burgenland wanderte. [...] Die Gruppe kam dann zusammen im Sommer 1970“. Slawik unternahm während der 1960er Jahre mit seinen Studierenden öfter Wanderungen in Österreich. Diese trugen zum Teil den Charakter von Exkursionen und Dorfstudien und sollten offenbar der Vorbereitung auf Feldaufenthalte in Japan dienen (vgl. hierzu auch den Beitrag von Linhart in diesem Band). Eine dieser Exkursionen führte 1966 nach Neckenmarkt im Burgenland.

Vor einer näheren Betrachtung der von der Oka-Gruppe durchgeführten Feldforschungen seien zunächst die Forschungsinteressen der damaligen Wiener Japanologie und das Wirken von Alexander Slawik und Josef Kreiner erwähnt, da so die wissenschaftstheoretischen Querbezüge im Hinblick auf den internationalen Wissenschaftsaustausch deutlich werden. Es sei an dieser Stelle auch bemerkt, dass während der 1950er und 1960er

Jahre zahlreiche Japaner in Wien studierten. Zu diesen zählten Andō Shin (Religionssoziologie), Takagi Minoru (Literaturwissenschaften), Shiratori Yoshirō (Orientalistik/Volkskunde), Yajima Kyōshirō (Soziologie), Ōbayashi Taryō (Volks- bzw. Völkerkunde), aber auch der bereits genannte Soziologe und Geistesgeschichtler Sumiya Kazuhiko. Aufgrund dieser illustren Konstellation wurde im November 1959 der „Japanologische Arbeitskreis“ unter der Leitung des jungen Studenten Josef Kreiner ins Leben gerufen. Zahlreiche Quellen in den institutseigenen Aktenordnern geben Auskunft über dessen Tätigkeiten. Zur Geschichte des erst 1965 eingerichteten Instituts für Japanologie sei auf Linhart (2009) verwiesen.

2.2. Die Wiener Japanologie und das Aso-Projekt

In den zwei Jahren vor Okas Österreichprojekt führte die Wiener Japanologie zwei Feldaufenthalte für ihr Aso-Projekt durch. Die Vorhut stellte Alexander Slawik (13. Juli bis 18. November 1968), und als zweite Gruppe folgten ihm Josef Kreiner und Erich Pauer (1. Dezember 1968 bis Ende März 1969). Kurz nach ihrer Ankunft in Japan trafen sie auf Oka. Kreiner hatte bereits seit 1961 mit einem Stipendium des japanischen Kultusministeriums an der Universität Tōkyō studiert, wo Ishida Eiichirō⁶, Izumi Seiichi und Egami Namio zu seinen Betreuern zählten. Seinen Worten nach hatte ihn jedoch vor allem Oka während dieser Zeit beeinflusst. Erich Pauer wiederum war zu Beginn des Aso-Projekts gerade einmal Student der Völkerkunde und Japanologie im dritten Semester (vgl. hierzu auch den Beitrag von Pauer in diesem Band). Er hatte sein Studium nach einer technischen Ausbildung begonnen und war nicht zuletzt aufgrund seiner Fähigkeiten im Bereich technischer Zeichnungen für

6 Ishida Eiichirō gilt gemeinsam mit Oka Masao als Begründer der modernen japanischen Völkerkunde nach dem Zweiten Weltkrieg. Ishida war ein Marxist, der im Jahre 1928 in Folge der politischen Säuberungsaktionen an seiner Alma Mater (Universität Kyōto) im November 1925 und anlässlich des 3.15-Vorfalles (staatl. Säuberungsaktion gegen Sozialisten und Kommunisten) zunächst zu einer Haftstrafe von 15 Jahren verurteilt worden war und seinen Adelstitel abgelegt hatte. Durch den Zuspruch von Protegéés wurde Ishida jedoch bereits nach fünf Jahren (Haftzeit 1928–1934) entlassen. Unter den argwöhnischen Augen der japanischen Geheimpolizei (*kenpeitai*) besuchte er nach seiner Freilassung den volkskundlichen Studienkreis um Yanagita Kunio, wo er Oka Masao begegnete. Letzterer verhalf Ishida zu einem Studium in Wien vom Sommersemester 1937 bis zum Wintersemester 1938/39, was sich über das Nationale aus dem Universitätsarchiv Wien belegen lässt. Ferner konnte dem Besucherverzeichnis vom Institut für Japankunde entnommen werden, dass Ishida dort vom 19. Mai bis zum 16. August 1939 mindestens einmal wöchentlich erschien, wahrscheinlich, um Oka aufzusuchen. Ishida blieb – trotz wissenschaftstheoretischer Differenzen – bis zu seinem Tode im Jahre 1968 ein enger Freund von Oka.

die ergologische Aufnahme von Agrargeräten zum Aso-Projekt hinzugezogen worden.

Die interdisziplinäre Zielsetzung des Projekts, „die Kultur eines Raumes – der Landschaft Aso in Mittel-Kyūshū – konzentrisch, synchronisch wie diachronisch, zu erforschen, wobei besonderer Wert auf eine interdisziplinäre Arbeitsweise innerhalb der Japanologie gelegt“ (Slawik *et al.* 1975: 11) werden sollte, ergab sich aus kritischen Überlegungen zur bisherigen interdisziplinären Erforschung japanischer Regionen. Bereits 1959 wies Slawik in einem Vortrag für das Symposium zur „Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen“ auf einen Schwachpunkt des interdisziplinären Arbeitens hin, nämlich dass „[...] die Kontaktaufnahme zwischen den einzelnen Wissenschaften nur eine Voraussetzung für die Gemeinschaftsarbeit bildet und daß diese eine organisierte Konzentration aller beteiligten, zu einer höheren Einheit zusammengeschlossenen Disziplinen auf die gestellte Aufgabe verlangt“ (Slawik 1961: 245). Eine Zusammenarbeit von Forschern verschiedener Disziplinen (mit ihrer eigenen Methodik) könne im Bereich der Regionalforschung aber nur dann fruchtbar sein, wenn die Vertreter der einzelnen Disziplinen gemeinsam intensiv eine Fragestellung erörterten, um die gemeinsame Feldforschung sinnvoll zu koordinieren. Sonst würde sie im Zustand einer Zusammenstellung partikularer Aspekte verbleiben. Weil den damals vorliegenden Dorfstudien ein theoretischer Zusammenhang fehlte und sie damit lediglich Einzelergebnisse ohne weitere Aussage über Japan als Ganzes hervorbrachten, wurde von den Beteiligten des Aso-Projekts der Versuch unternommen, einen ländlichen Raum Japans auf der Meso-Ebene zwischen Dorf und Gesamtgesellschaft zu untersuchen.

Linhart würdigt als „das große Verdienst Alexander Slawiks“ die Erkenntnis, dass „[...] neben den Gemeindeforschungen auch Untersuchungen auf einer Zwischenebene notwendig sind, auf einer Ebene, die als Bindeglied zwischen den detaillierten Gemeindestudien und den großzügig abstrahierenden gesamtgesellschaftlichen Studien fungieren kann“ (Linhart 1985: 64). Slawiks Überlegungen sind stark von Oka Masao und dessen vergleichendinterdisziplinärer Methodik geprägt worden (Slawik 1961: 242–243). Die Zusammenführung von Erkenntnissen aus verschiedensten Disziplinen zur Erklärung der Ursprünge der japanischen Kultur hatte Oka in Anlehnung und Abwandlung der Kulturkreislehre von Wilhelm Schmidt und durch den offenbar sehr regen Austausch mit Robert Heine-Geldern (vgl. Kreiner 2012; Marschall [im Druck]) für seine Dissertation (Oka 2012; vgl. auch Scheid 2013, 2014) entwickelt.

Okas Interesse an der interdisziplinären und gemeinsamen Erforschung (von Dörfern und des ländlichen Raumes) wurde ebenfalls durch fachliche

Entwicklungen in Japan geprägt. 1934 führte der Mäzen, Bankier und Volkskundler Shibusawa Keizō, ein *senpai* (älterer Studienfreund) Okas von der Nikō (Zweite Kaiserliche Oberschule, heute: Universität Tōhoku), der auch für Okas Studienaufenthalt in Wien aufkam, die Japanische Gesellschaft für Ethnologie (Nihon Minzoku Gakkai) aus der Anthropologischen Gesellschaft (Nihon Jinrui Gakkai) heraus, da letztere sich zu stark an der Physischen Anthropologie orientierte. Dennoch war Shibusawa sehr an einer weiteren engen Zusammenarbeit beider Gesellschaften interessiert. Anfang April 1936 fand eine erste gemeinsame Tagung statt. Nach dem Krieg wurde die Zusammenarbeit fortgeführt und bildete die Grundlage für die spätere „Gesellschaft der (sechs bzw. später) neun Wissenschaften“ (Kyūgakkai Rengō). Oka dürfte diese Entwicklung während seines Japanaufenthalts zwischen 1935 und 1937 sehr genau verfolgt haben. Bei der 1951 durchgeführten Ainu-Studie (*Ainu minzoku sōgō chōsa*) wandte Oka als Ko-Organisator die interdisziplinäre Methodik selbst an (Kinase 2015: 122). Okas Einfluss erstreckte sich auch auf die im Bereich der Gemeinschaftsforschung (*joint studies*) besonders einflussreiche (Fukuta 2011: 7), von der UNESCO in Auftrag gegebene Studie *Toshi to sonraku no shakaigaku-teki kenkyū* [Soziologische Untersuchungen von Städten und Dörfern] (Suzuki 1956), an der übrigens u. a. auch Sumiya Kazuhiko und Gamō Masao beteiligt waren.⁷

Auf diese Studie konnte sich Slawik in seinem Vortrag von 1959 beziehen, da ihm ein Manuskript von Sumiya vorlag, der sich gerade in Wien aufhielt. Die Gegenüberstellung eines eher urbanen Umfelds (Tachikawa) mit einem Küstendorf (Ihama), die von den Forschern jeweils als *kyōdōtai* (wörtl. „Gemeinschaftskörper“) konzeptionalisiert wurden, setzte die Idee der Untersuchung einer Meso-Ebene für die Vergleichbarkeit in Form einer Gegenüberstellung voraus. Leider schweigt sich die UNESCO-Studie über

7 Bzgl. Details zu dieser Studie sei auf das Vorwort dort verwiesen. Beteiligt waren neben Sumiya und Gamō auch der junge Sofue Takao, Ōshio Toshisuke sowie 15 Studierende von Okas Institut für Sozialforschung an der Tōkyō Toritsu Daigaku. Hintergrund war ein Forschungsauftrag über „gesellschaftliche Spannungen“ von der japanischen UNESCO-Kommission an die Nihon Jinbun Kagaku Gakkai („Gesellschaft für Kulturforschung“) aus dem Jahr 1952. Dieser Auftrag ging wiederum auf einen Beschluss der UNESCO-Vollversammlung in Mexiko 1947 zurück, wo das sog. „Tensions Project“ zur Steigerung des Völkerverständnisses sowie der Beruhigung von Spannungen zwischen den Völkern proklamiert worden war. Den japanischen Soziologen wurde das Teilprojekt „Nationalismus“ angetragen, woraus der von Suzuki herausgegebene Band hervorging. Die von Oka geleitete Gruppe untersuchte in den Jahren 1952 und 1953 die heutige Stadt Tachikawa in der Präfektur Tōkyō (zum Thema soziale Spannungen) sowie die Küstenortschaft Ihama auf der Izu-Halbinsel (zum Thema Grundstrukturen des Nationalismus).

eine terminologische Klärung des japanischen Begriffs und seine Beziehung zum deutschen *Gemeinschaft* bzw. dem englischen *community* aus.

Es lässt sich also sagen, dass das Aso-Projekt sehr stark am damaligen methodologischen Diskurs in Japan orientiert und von Beginn an (auch auf persönlicher Ebene) eng mit Oka verbunden war. Es lag daher in der Natur der Sache, dass Oka und seine Gruppe im Sommer 1970 gleich nach Ankunft in Wien zunächst Slawik und Kreiner im Institut für Japanologie aufsuchten.

2.3. Quellen an der Wiener Japanologie

Den Erinnerungen von Kreiner und Pauer, aber auch anderen Materialien zufolge existierten Kontakte zwischen der Wiener Japanologie, dem Institut für Volkskunde der Universität Wien und der japanischen Forschergruppe um Oka während ihres Forschungsaufenthalts in Europa. Einem Schreiben von Slawik an Oka vom 13. März 1970 (Aktennr. 38/70) zufolge bat Oka seinen Freund Slawik um ein offizielles Schreiben für die Zusicherung der Zusammenarbeit und institutionellen Anbindung (vgl. Abb. 1 im Anhang des vorliegenden Beitrags).

In den Aktenordnern der Wiener Japanologie findet sich ein Brief von Alexander Slawik an „S. g. Herrn Dr. Karoly Gaál“, datiert am 6. Oktober 1969 (Nr. 122/69; Abb. 2 im Anhang). Mit diesem Schreiben nahm Slawik, offenbar inspiriert von der Lektüre einer Rezension oder einer Publikationsanzeige der Dorfmonographie über Wolfau (Gáal 1969), einen ersten Kontakt zu Gaál am Institut für Volkskunde auf. Gaál war in diesem Jahr, nach einer langen Durststrecke als Lektor, dort zunächst zum Assistenzprofessor und später zum Ordentlichen Professor (1975–1992) ernannt worden. Zu diesem Zeitpunkt lag das Ende der zweiten Aso-Expedition durch Kreiner und Pauer ein knappes halbes Jahr zurück. Hier kann man spekulieren, ob die Wiener Japanologen schon während oder gleich nach dem Aso-Aufenthalt Vorbereitungen für eine österreichische Dorfstudie Okas getroffen hatten. In den Akten findet sich als weiterer Beleg für einen direkten Kontakt zwischen Slawik und Gaál der Hinweis, dass am 7. Oktober 1970 im Rahmen einer Veranstaltung der Japanologischen Arbeitsgemeinschaft ein „Gespräch über die Aso-Forschung mit Doz. Gaal und Studenten der Volkskunde“ mit 15 Teilnehmern stattgefunden hat.⁸

8 Erich Pauer, dem der Autor an dieser Stelle auch für seine wertvolle Zeit und Gespräche dankt, teilte mit, dass er sich an ein Gespräch mit Károly Gaál im Institut für Japanologie erinnere, bei dem dieser zu viel grünen Tee getrunken und danach unter Schlafstörungen gelitten habe.

Gaál unternahm in dieser Zeit mit seinen Studierenden Feldforschungen insbesondere in Niederösterreich und im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet. Ergebnisse wurden als „dorfmonographische Forschungen“ zumeist vom Burgenländischen Landesmuseum publiziert (z. B. Gaál 1969, 1976). Diese „Tradition“ wurde von einem seiner Mitarbeiter, Olaf Bockhorn, fortgeführt, an dessen Feldforschung in Nestelberg (Bockhorn 1980) wiederum Erich Pauer teilnahm.

Im Schriftennachlass von Oka Masao existiert ein auf Japanisch verfasster Brief, den Slawik am 3. August 1970 an Oka im Pfarramt in Kopfing geschickt hatte. In dem Schreiben ist von Gaál die Rede (vgl. Abb. 3 im Anhang; Übers. d. Verf.).

Ich warte auf eine Nachricht von Ihnen. Ich schicke die Post an das Pfarramt.

Herr Gaal sagte mir am Telefon u. a.:

1. Er befinde sich Anfang August in Kärnten, um der Hitze zu entkommen.
2. Er fahre danach nach Schweden und Jugoslawien und komme erst Mitte September zurück.
3. Er warte auf einen Anruf vom Professor [Oka].
4. Der Volkskundler aus Steinach warte auf einen Entscheid des Professors [Oka] und ist in Schwierigkeiten, weil er nicht wisse, wann die Professoren denn nun kämen, da er seine Urlaubstage festlegen möchte.
5. Professor Gunda werde nach Wien kommen.

Übrigens möchte ich fragen, wann die Professoren [Oka-Gruppe] gedenken, in Kopfing zu sein, wegen der Post.

Kreiner ist schon losgefahren.

Auf Wiedersehen

Viele Grüße an alle

3. August

Ein kleines Paket an Professor Ōgo (von seiner Frau Keiko) ist hier angekommen. Auch wenn es klein ist, wiegt es ziemlich viel. Was soll damit geschehen? Erbitte eine Nachricht.

Diesen Zeilen zufolge war der Kontakt zwischen Gaál und Slawik zu dieser Zeit weitaus intensiver, als die wenigen erhaltenen Schriftstücke vermuten lassen. Der Hinweis auf Professor Béla Gunda (1911–1994), ein ungarischer Linguist und Volkskundler (und Herausgeber des berühmten Werks *The Fishing Culture of the World*; Gunda 1980) lässt vermuten, dass Slawik Termine für eine mögliche Zusammenkunft von Oka und Gunda bzw. Kontakte zum „Volkskundler in Steinach“ und Gaál herzustellen versuchte. In Okas Nachlass fanden sich auch Belege dafür, dass dieser mit Gunda bereits seit 1968 (im Zuge der 8. Tagung der International Union of Anthropological

and Ethnological Sciences = IUAES) in Schriftverkehr stand (u. a. Quellennr. 03-075, 03-086, 03-087). Kreiner schreibt zur Beziehung zwischen Oka und Gaäl, dass sich diese öfter zum Austausch getroffen hatten und die Wiener Japanologie dabei mitgewirkt hatte (Kreiner 2009: 103). In den Akten des Instituts für Volkskunde jedoch konnten bislang keine Belege für diese Verbindung gefunden werden, und eine Kontaktaufnahme zur Witwe Gaäls, die den persönlichen Schriftennachlass besitzt, erwies sich während der Recherchen als sehr schwierig. Folgt man jedoch Slawiks Angaben, so darf angenommen werden, dass die Kommunikation zwischen Slawik und Gaäl vor allem telefonisch erfolgte.

2.4. Quellen zur Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas im Nachlass von Oka Masao an der Meiji-Universität

Die Wahl der Oka-Gruppe fiel schließlich auf die Ortschaften Neckenmarkt im Burgenland und Kopfung im oberösterreichischen Innviertel, beides Orte, die Slawik bereits öfter „bewandert“ hatte. Während Neckenmarkt ein typisches Straßendorf im Flachland darstellt, handelt es sich bei Kopfung um einen Weiler, also eine Siedlung aus wenigen Gebäuden in der Umgebung eines größeren Gehöfts (lat. *villa*), aber ohne eine geschlossene Bebauung. Sowohl geographisch als auch von ihrem Siedlungstyp entsprachen sie Sumiya zufolge Okas Wünschen nach kontrastierenden Ortschaften im Osten und Westen Österreichs, die jeweils im Flachland bzw. in bergigem Terrain liegen und ferner ein geschlossenes Dorf bzw. eine Streusiedlung darstellen. Die Untersuchungen wurden nach Angaben von Sumiya (1983a: 28) von August bis September 1970 durchgeführt, wobei neben Josef Kreiner auch die Studierenden Sepp Linhart und Erich Pauer der Gruppe assistierten. In der biographischen Chronologie (*Oka nenpyō*) steht, dass Oka im Vorjahr vom 1. bis 24. September 1969 in den Niederlanden, Deutschland (u. a. an der damals neugegründeten Ruhr-Universität Bochum), Österreich (Wien), Italien (Palermo) und in der Schweiz war (Oka 1979b: 489). Für das Jahr 1970 fehlt jedoch jeglicher Eintrag.

Folgt man den Angaben in Sumiyas Werken, so richtete sich das Interesse der Oka-Gruppe vor allem auf die Erörterung der sozialen Veränderungen im Zuge der Industrialisierung, insbesondere im Bereich dessen, was Sumiya in Bezug auf Okas Lebenswerk „Ethnic Culture“ (Sumiya 1983b: 472) nennt. Überblickt man – zumindest über Neckenmarkt – Okas Notizen und Sumiyas Zusammenfassungen, lag der Schwerpunkt jedoch wohl eher auf

den lokalen Herrschaftsstrukturen und deren historischen Wurzeln.⁹ Leider blieben die Österreich-Studien Okas unvollendet. Wie bereits einleitend erwähnt, existieren von Oka selbst lediglich Feldnotizen und gesammelte Unterlagen. Publikationen zu der Untersuchung österreichischer Dörfer stammen ausschließlich aus der Feder von Sumiya (1973, 1979, 1983a, 1983b, 2002), der später auch eine ähnliche Untersuchung in der deutschen Ortschaft Hilberath (Eifel) unternahm (vgl. Sumiya 1994 sowie das dritte Kapitel in Sumiya 2004).

2.4.1. Quellen im Schriftennachlass von Oka Masao

An dieser Stelle ist ein Blick auf die dem Autor dieses Beitrags vorliegenden Quellen über die Untersuchung von südosteuropäischen Dörfern im Nachlass von Oka Masao angebracht (vgl. Tab. 1 unten). Derzeit wird der Schriftennachlass von Oka am Institut für Frühgeschichte der Meiji-Universität in Tōkyō geordnet und ausgewertet. Eine intensivere Sichtung des Nachlasses verspricht weitere Notizen zur „Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas“ hervorzubringen. Dort existieren nach Angaben der zuständigen Sachbearbeiterin zwei Aufsatzmanuskripte von Oka über die Sozialstruktur von Wolfau im südlichen Burgenland und zum dortigen Jahresbrauchtum. Ferner gibt die Inventarliste Auskunft über weitere Materialien aus dem Umfeld der Dorfstudien im Südosten Europas, etwa Aufenthaltspläne (Quellennr. 03-080), Korrespondenzen (offenbar Teile aus RE14421, die dem Autor des Beitrags jedoch nicht vorliegen) und Notizen über einen „Vorfall“ in Kopfung um 1975 (Quellennr. 02-022), über welchen jedoch keine näheren Angaben gemacht werden. Weitere Einblicke könnten aus Okas Tagebuch (Quellennr. RE14243) zu gewinnen sein.

9 Auf eine mögliche Zusammenfassung der agrarsoziologischen Studien, die Okas Gruppe und deren Untersuchung von südosteuropäischen Dörfern motivierte, möchte der Autor aus zwei Gründen verzichten. Zunächst wären hierfür weitere Quellenstudien nötig, etwa im Nachlass Okas und hier insbesondere in seinen Tagebüchern, die dem Autor leider nicht vorliegen. Zweitens aber wurden von Sumiya bereits mehrere Arbeiten – zumindest für Neckenmarkt – vorgelegt, worin dieser die wissenschaftshistorischen Wurzeln der japanischen Agrarsoziologie und deren Entwicklung von ca. 1930 bis 1970 gut zusammenfasst (Sumiya 1973, 1979, 1983a, 1983b). Zur Frage, inwiefern die diesbezüglichen Überlegungen den weiteren Verlauf der japanischen agrarsoziologischen Entwicklung beeinflussten, wäre eine eigenständige Untersuchung nötig. Aus diesen Gründen beschränkt sich der Autor dieses Beitrags auf jene Bereiche, die die Untersuchungen von Neckenmarkt und Kopfung betreffen.

Auffällig an Okas Notizen ist sein gemischter Sprachgebrauch (Deutsch und Japanisch), was eine künftige quellenkundliche Aufarbeitung erschwert, sowie auch dessen Gewohnheit, Notizblöcke von vorne und von hinten zu füllen. Anhand der vorliegenden Materialien wird der Versuch unternommen, die Untersuchung der Oka-Gruppe zu rekonstruieren. Leider ließen sich genauere Angaben über Aufenthaltszeiten etc. bislang nicht eruieren.

Tabelle 1. Quellen zur Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas im Nachlass von Oka Masao an der Meiji-Universität, Tōkyō

Inv.-Nr.	Gegenstand	Details
A. Kopfung		
RE14421	Notizen Okas und Kopien von heimatkundlichen Schriften über Kopfung Brief von Slawik an Oka, datiert am 3. August 1970	– Handschriftliche Notizen Okas zur Geschichte von Kopfung (auf Deutsch und Japanisch), eine Seite. – Kopien der Seiten 414–417 zur Geschichte von Kopfung aus Feichtenschlager und Maier (1952). – Kopie einer Schreibmaschinenseite zur Geschichte von Kopfung. Auf Japanisch.
RE14424	Notizen Okas über Kopfung	Notizblock B6-Format, u. a. mit Einwohnerregister von Kopfung.
RE14427	Notizen Okas über Österreich sowie Quellen	Auf Paraffinpapier. Fünf handgezeichnete Karten und eine handgezeichnete Bevölkerungspyramide.
RE30083	Notizen von Oka über Kopfung	– Notizblock im B5-Format: – Vorne: v. a. Exzerpte aus der Sekundärliteratur (Atlas von Oberösterreich) und Notizen, sowie zu Altersklassengruppen (auf Deutsch und Japanisch). – Hinten: Liste mit Ortsnamen und Bezirken, geographische Bezeichnungen etc. Notizen zur Dorf- bzw. Familienstruktur und Migration (anfänglich auf Deutsch, danach auf Deutsch und Japanisch). – Zwei Karten von Kopfung, eine davon handgezeichnet.
2-137	Auszüge aus dem Katastralplan von Kopfung	Kopien.

B. Neckenmarkt		
RE30087	Feldnotizen von Oka über Neckenmarkt	Notizblock (B6-Format?) mit eingefügten Notizblättern: – Vorne: zunächst neun Seiten zum Jahresbrauchtum von Wolfau [<i>sic!</i>], Exzerpt einer „Festschrift zur Schulweihe in Neckenmarkt“, Notizen zum Julfest (auf Deutsch und Japanisch). – Hinten: Notizen zum Strukturwandel (Nationalsozialismus), meteorologische Daten, Herrschaftsstruktur, Geschichte der Gemeinde Neckenmarkt, Landnutzung und Arbeit, Exzerpt einer historischen Quelle (Landnutzung und Robotarbeit), handgezeichnete Karte (v. a. auf Deutsch mit japanischen Teilen). – Eingefügte Notizblätter: Jahresbrauchtum, Landnutzung und historische Sozialstruktur, Exzerpte (wahrscheinlich aus Inv.-Nr. 03-056) zur Geschichte des Burgenlands und Österreichs (auf Deutsch und Japanisch).
C. Wolfau		
RE14420		Papierblock (A4-Format): Notizen zur Herrschafts- und Sozialstruktur sowie Dorfgruppen (v. a. auf Japanisch).
RE14428		Notizblock (B5-Format): – Vorne: Notizen zur Herrschafts- und Sozialstruktur sowie Dorfgruppen, Daten zur Landnutzung, Migration und Grundherrschaft (auf Japanisch), Exzerpte (Definitionen) aus dem Brockhaus (auf Deutsch). – Hinten: Notizen über Volksgruppen (Serbokroaten; auf Japanisch und Deutsch).

In allen Notizen Okas werden folgende Merkmale der untersuchten Ortschaften erörtert, nämlich die Ortsgeschichte, die Sozialstruktur und deren Wandel, die Herrschaftsstruktur im Zusammenhang der Landnutzung sowie Dorfgruppen und deren Brauchtum.

2.4.1.1. Kopfung

Okas Notizen über Kopfung (Tab. 1, A; RE30083) beinhalten neben Exzerpten aus verschiedenen heimatgeschichtlichen Materialien und lokalen Bezeichnungen des Berufes und der Landnutzung auch Eintragungen über Individuen und deren Herkunft bzw. Arbeitsort. Oka fügte Vermerke mit einem roten Kugelschreiber hinzu, was annehmen lässt, dass er sich zu einem späteren Zeitpunkt mit seinen Notizen befasste. So findet sich auf einer mit blauem Kugelschreiber verfassten und nummerierten Personenliste wiederholt das Kürzel „KD“ in roter Farbe. KD steht hier wahrscheinlich für Kopfingerdorf, eine Randsiedlung im Westen von Kopfung. In einer anderen

Personenliste, die mit einem roten Filzstift erstellt wurde, sind die täglich bzw. wöchentlich frequentierten Arbeitsorte von Pendlern eingetragen. Was es hingegen mit einer Personenliste und Okas nachträglicher Eintragung mit rotem Kugelschreiber über Glatzing¹⁰ auf sich hat, lässt sich aus den Materialien nicht eruieren. Der vordere Teil, der komplett auf Deutsch verfasst wurde, endet mit fragmentarischen Aufzeichnungen zur Verwandtschaftsstruktur von einzelnen Familien und Notizen zum Bürgermeister. Der hintere Teil hingegen ist auf Japanisch verfasst und behandelt das Brauchtum und einzelne Dorfgruppen, wie etwa die „Bäuerliche Burschenschaft“, die sehr wahrscheinlich ein Exzerpt einer Schrift des österreichischen Volkskundlers Ernst Burgstaller¹¹ darstellt, den Oka womöglich aus seiner Studienzeit persönlich kannte.

Die Aufzeichnungen von Oka beginnen mit Angaben zur Organisation der Burschen und deren Beteiligung beim Festtagsbrauchtum (neun Seiten). Danach werden verschiedene Festtage im Jahresbrauchtum skizziert und auf den letzten 25 Seiten geordnet. Die im Inventar genannte Kopie einer Karte von Kopfung und Umgebung enthält keinerlei schriftliche Notizen, sondern lediglich die handschriftliche Einkreisung des Gemeindegebiets in Grün und des pfarrkirchlichen Gebiets in Rot. In RE14427 finden sich weitere handschriftliche Karten von Kopfung und den Randsiedlungen, ein handgezeichneter Flurplan, worin Hausgründe verzeichnet sind, doch ist unklar, ob es sich wirklich um Kopfung handelt, denn strukturell erinnert die Landnutzung eher dem Muster von Neckenmarkt (vgl. Abb. 4 im Anhang). Im zweiten Notizenblock über Kopfung (RE30083) fasst Oka die Kartenblätter 1–20 aus dem Atlas von Oberösterreich zweisprachig zusammen und endet mit einer in Rot verfassten Notiz über den Katzenjammer. Im hinteren Teil des Notizenblocks findet sich neben einer legendenartigen Begriffsklärung (u. a. zu Rotte, Einsicht, Einzelhaus, Hof, Weiler, etc.) eine umfangreiche Auflistung

10 Bei Glatzing handelt es sich wohl eher um die ca. 1,5 km südlich von Kopfung gelegene Siedlung und nicht um den Vorort von Schwanenstadt an der Ager (ca. 65 km von Kopfung entfernt), wo es seit 1924 ein Wasserkraftwerk mit anliegenden Industriebetrieben gibt.

11 Ernst Burgstaller (1906–2000) wurde 1930 an der Universität Wien promoviert, wo er seit seiner Matura 1925 Germanistik, Geschichte, Vorgeschichte, Volkskunde, Völkerkunde, Geographie und Museumswissenschaften studiert hatte. Zu seinen Lehrern zählten Oswald Menghin und Arthur Haberlandt, so dass angenommen werden kann, dass Burgstaller und Oka sich als Kommilitonen kannten. Burgstaller habilitierte 1944 beim NS-Volkskundler Eugen Fehrle in Heidelberg. In Graz wurde er 1964 neu-habilitiert und 1968 an die Universität Linz umhabilitiert. Seit Mitte der 1930er Jahre war er eng mit der Kartierung volkskundlicher Phänomene im Rahmen des Oberösterreichischen Volkskundatlas befasst (vgl. Assmann 1986, Eiselen 2001). Okas Vermerk „Der neue Bund“ 1959. Linz“ ließ sich nicht identifizieren.

von Ortschaften rund um Kopfung, worin die Zahl der Häuser, die Namen der jeweiligen Ortsteile, die topographische Kennzeichnung sowie Details zur Gliederung der Ortschaften eingetragen sind (vgl. Abb. 5 im Anhang). Die Orte finden sich ebenfalls auf einer handgezeichneten Karte in RE14427 und die Nummerierung der einzelnen Häuser dürfte sich auf die oben in RE30083 genannte Personenliste beziehen. Sie diente Oka wohl als eine Art Haushaltsindex. Die Haushaltsnummern reichen innerhalb der Liste bis Nr. 77, was annehmen lässt, dass Oka zumindest in irgendeiner Form diese genauer unter die Lupe nahm. Ob Oka bei der Erstellung der Liste das Kopfinger Pfarramt behilflich war, lässt sich nur vermuten. Der hintere Teil schließt mit einem hauptsächlich in roter Farbe verfassten Teil über Dorfgruppen, Brauchtum, Geschichte, den sozialen Ständen und Pendlern, wobei der Eintrag „Nr. 92 Voraberger Hubert 13.7.07 Cäcilia 29.12.21“ annehmen lässt, dass Oka eine Auflistung erstellt haben kann, die über jene genannten 77 Haushalte hinausging. Der hintere Teil von RE30083 endet mit einer zweifarbigem, mit einem Federhalter handgezeichneten Karte der Katastralgemeinde Kopfung.

2.4.1.2. Neckenmarkt

Vom Umfang her sind die Aufzeichnungen und Materialien über Neckenmarkt (Tab. 1, B; Inv.-Nr. RE30087) im Nachlass von Oka weitaus kleiner als jene über Kopfung. Für Oka nahm Kopfung wahrscheinlich einen höheren Stellenwert als Neckenmarkt ein. Für diese Annahme spricht zum Beispiel, dass seine Notizen über Neckenmarkt zunächst mit einem Abschnitt über das Jahresbrauchtum der Gemeinde Wolfau (neun Seiten; auf Japanisch; ohne Quellenangabe; vgl. Kap. 2.4.1.3.) beginnen. Es folgt ein Exzerpt einer „Festschrift zur Schulweihe in Neckenmarkt“ ohne weitere bibliographische Angaben. Weitaus umfangreicher ist der Rückteil des Notizblocks. Hier finden sich Notizen zum Jahresbrauchtum, wobei Oka auch detaillierter auf die Organisationsstruktur der Feste in der örtlichen Gesellschaft eingeht. Am ausführlichsten sind seine Vermerke zum Hochzeitsbrauchtum. Anschließend befasste sich Oka mit Aspekten der Regionalgeschichte, beginnend mit Notizen über die „Ostmark“, also das Gebiet von Österreich in der Zeit des Nationalsozialismus. Okas Interesse galt hierbei wohl den strukturellen Veränderungen der Arbeitsbeziehungen und der Eigentumsverhältnisse im ehemaligen Gebiet der Familie Esterházy seit dem Nationalsozialismus. Dies steht im Einklang mit den Ausführungen von Sumiya, der die 1930er Jahre als Ausgangspunkt für die Analyse der traditionellen Gesellschaftsstruktur heranzieht, „weil von hier aus dann der Wechsel in der Gegenwart besser erfaßt werden kann“ (Sumiya 1979: 39).

Auf die historischen folgen drei Seiten mit geographischen und meteorologischen Angaben von ausgewählten Orten im Burgenland, die offenbar auf Daten des meteorologischen Amtes in Eisenstadt beruhen. Unklar bleibt jedoch, auf welches „Manuskript“ sich Oka bei seinen Notizen zur burgenländischen Geschichte auf den folgenden Seiten bezieht. Enthalten ist darin eine Auflistung der Marktrichter bzw. ab 1921 der Bürgermeister von Neckenmarkt. Bei den darauf folgenden Seiten handelt es sich um Exzerpte aus verschiedenen Quellen, u. a. aus dem genannten „Manuskript“, während auch eine „Geschichte der Gemeinde Neckenmarkt und der Pfarre Neckenmarkt 1584–1762 Dr. Josef Lorenz Zisper, Pfarrer“ genannt wird. Inhaltlich befassen sich die Notizen mit der Herrschaftsgeschichte der Esterházy und der Sozialstruktur bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Im Anschluss finden sich vier Seiten mit fragmentarischen Notizen über eine „Frau Mayerhofer“ und deren Mitgift bei ihrer Heirat, bei der es sich um Landparzellen handelte. Die Folgeseiten stellen weitere Exzerpte aus dem genannten „Manuskript“ dar, wobei der thematische Schwerpunkt auf der „Fronarbeit“ (Robot) sowie den Grundbesitzverhältnissen liegt. Die Vermerke von Oka schließen mit zwei handgezeichneten Karten von Kopfung und der Wachau. Neben dem genannten Notizblock existieren von Oka niedergeschriebene Memoblätter zum Lebensbrauchtum in Neckenmarkt (Taufe, Heirat u. ä.), Auszüge zum *Status Animarum* („Register der Lebenden“) von 1881 sowie auch einfache statistische und meteorologische Auflistungen, die sich jedoch auf das Jahr 1971 beziehen. Aus diesem Grunde kann angenommen werden, dass diese Memoblätter nach der eigentlichen Feldforschung erstellt wurden. Ein weiterer, 25 Seiten umfassender Stapel an Memoblättern besteht aus vier inhaltlich verschiedenen Teilen, die die burgenländische und ungarische Geschichte, die Sozialstruktur, die Flur-, Dorf- und Gehöftformen sowie das Jahresbrauchtum von Neckenmarkt betreffen. Die zwei letztgenannten Abschnitte sind am umfangreichsten. Als letzte Quelle in RE30087 ist eine handgezeichnete Europakarte zu nennen, worin die Gebiete der verschiedenen Stämme zur Zeit des Römischen Reiches verzeichnet sind.

2.4.1.3. Wolfau

Auf dem Deckblatt des Notizblocks über Wolfau (Tab. 1, C; RE14428) notierte Oka „Brockhaus Fragmenten“ [*sic!*]. Auf der ersten Seite finden wir begriffliche Klärungen wie etwa zu „Gewann“ oder „Dorf“. Dieser Seite jedoch folgen umfangreiche Vermerke (ohne Quellenangabe) zur Sozialstruktur, Landwirtschaft, Migration und zur historischen Entwicklung der Grundherrschaft in Wolfau, die sicherlich nicht dem Brockhaus ent-

nommen sein dürften. Erst ab Seite 18, in der ganz oben mit rotem Bleistift wieder „Brockhaus“ vermerkt ist, werden weitere Begriffe wie „Bauer, Bauernbefreiung“, „Bauernkrieg“ oder „Gemengelage“ erläutert. Im hinteren Teil des Notizblocks geht Oka vor allem auf die Serbokroaten ein, wobei unklar bleibt, woher die Informationen stammen. Ein weiterer Notizblock (Tab. 1, C; RE14420) enthält Daten zur Sozialstruktur von Wolfau, die teils identisch mit jenen aus RE14428 sind. Es könnte sich um eine erste Niederschrift der Daten handeln, die Oka dann in RE14428 ordnete. Ob die Angaben über Wolfau Exzerpte aus der gleichnamigen Monographie von Károly Gaál (1969) darstellen, bleibt offen – auch aufgrund fehlender bibliographischer Angaben. Es kann aber angenommen werden, dass die von Gaál herausgegebene Schrift eine wichtige Informationsquelle für Oka darstellte.

3. Zusammenfassung und Versuch einer wissenschafts-historischen Einordnung

Die von Oka Masao geleitete Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas stellt wohl die erste interdisziplinäre Gemeinschaftsstudie im Bereich der Dorfforschung dar, die von Japanern in der Zweiten Republik von Österreich durchgeführt wurde. Erst gegen Ende der 1980er Jahre trat mit Mori Akiko (National Museum of Ethnology) eine weitere Forscherin zum ländlichen Österreich hervor. Somit ist die Untersuchung der Oka-Gruppe gewiss als Pionierarbeit im Bereich der japanischen „Österreich-Studien“ aufzufassen und wohl nur vergleichbar mit den zwischen 1967 und 1972 drei Mal durchgeführten Europa-Expeditionen der Universität Kyōto (*Kyōto Daigaku Yōroppa gakujutsu chōsa-tai*), an denen auch Umesao Tadao in den Jahren 1967 (baskische Dörfer) und 1969 (Weidewirtschaft in Mittel-Italien) beteiligt gewesen war (vgl. Mori 2013: 5–6). Ob zwischen Oka und der Kyōto-Gruppe bzw. ihren Untersuchungen eine direkte Verbindung bestand, dürfte erst eine eingehende Quellenprüfung ergeben.

Die Quellenmaterialien über die Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas im Schriftennachlass von Oka Masao stellen eine umfangreiche Sammlung von Primärquellen dar, die aufgrund der Zweisprachigkeit eine besondere Herausforderung für die Forschung darstellt. Allerdings dürften sich über die dem Autor des Beitrags vorliegenden Materialien (vgl. Tab. 1) hinaus noch weitere Informationen im Nachlass finden, so etwa in Okas Tagebüchern (etwa Inv.-Nr. RE14243) oder in seinen Notizen zur Lektüre von Schriften über Südosteuropa (Inv.-Nr. RE30084).

Nicht zuletzt existieren an der Meiji-Universität noch Unterlagen (z. B. Inv.-Nr. 02-138 bis 02-150), die für eine gründliche Auseinandersetzung ergänzend zu Okas Niederschriften berücksichtigt werden müssten. Hinsichtlich des wissenschaftlichen Austausches zwischen Japan und Europa bzw. Wien dürfte der Briefwechsel zwischen Oka und europäischen Kollegen ebenfalls weitere Details zutage fördern. Angesichts des Umstands, dass Sumiya in seinen Schriften – zumindest für die Untersuchung von Neckenmarkt – zahlreiche Details nennt, die über Okas Notizen hinausgehen, dürfte eine sorgfältige Durchsicht der Notizen der anderen an der Untersuchung beteiligten Forscher (Emori Itsuo, Gamō Masao, Ōgo Kin'ichi, Sumiya Kazuhiko und Oka Chikuma) zukünftig weitere wertvolle Hinweise liefern. Somit stellen die Quellen in Okas Schriftennachlass zwar einen wichtigen Teil zur Dokumentation der Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas dar, doch ohne eine umfangreichere Durchsicht und Zuordnung der Materialien bleiben die Unterlagen fragmentarisch.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der damals stattgefundenene internationale und interdisziplinäre Austausch im Bereich der Dorfforschung zwischen Österreich und Japan, der wichtige Impulse für die Herausbildung methodischer Fragen leistete. Dies sollte jedoch Gegenstand einer eigenen und ausführlicheren Behandlung sein.

Literaturverzeichnis

- Assmann, Dietmar
1986 „Ernst Burgstaller – 80 Jahre“, *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 89, 257–259.
- Bockhorn, Olaf (Hg.)
1980 *Nestelberg: eine ortsmographische Forschung* (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien; 8). Wien: Institut für Volkskunde.
- Eiselen, Hermann (Hg.)
2001 *In memoriam Ernst Burgstaller: Bio- und Bibliographie; als Festgabe zu seinem 90. Geburtstag zusammengestellt von ehemaligen Hörerinnen und Hörern*. Ulm: Vater-und-Sohn-Eiselen-Stiftung.
- Feichtenschlager, Georg und Otto Maier
1952 *D'Innviertler Roas – Das Heimatbuch des Innviertels*. St. Johann am Walde: Selbstverlag.
- Fukuta, Ajio
2011 „Kyōdō kenkyū to nettowāku keisei“ [Gemeinschaftsforschung und der Aufbau von Netzwerken], *Kanagawa Daigaku Nihon Jōmin Bunka Kenkyūsho Himoji Shiryō Kenkyū Sentā nenpō: Himoji shiryō kenkyū* 7, 5–12.

Gaál, Károly (Hg.)

1969 *Wolfau: Bericht über die Feldforschung 1965/66*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesmuseum.

1976 *Tadten: eine dorfmonographische Forschung der Ethnographia Pannonica Austriace 1972/73*. Eisenstadt: Burgenländisches Landesmuseum.

Gunda, Béla (Hg.)

1980 *The Fishing Culture of the World: Studies in Ethnology, Cultural Ecology, and Folklore*. 2 Bde. Budapest: Akademiai Kiado.

Kinase, Takashi

2015 „‘Ainu minzoku sōgō chōsa’ to sengo Nihon no bunka jinruigaku: Izumi Seiichi no zassetsu o meguru oboegaki” [„Umfassende Ainu-Studie“ und Kulturanthropologie im Nachkriegs-Japan. Memorandum zu Izumi Seiichis Frustration], *Kanagawa Daigaku kokusai jōmin bunka kenkyū kikō nenpō* 5, 119–132.

Kreiner, Josef

2009 „Oka Masao und Alexander Slawik: Zwei Pioniere auf dem Gebiet der völkerkundlichen Japanforschung“, Bundesministerium für Europäische und Internationale Angelegenheiten und Österreichische Botschaft Tokio (Hg.): *Österreichisch-Japanische Begegnungen: 140 Jahre freundschaftliche Beziehungen*. Bd. 1. Wien: Bundesministerium für Europäische und Internationale Angelegenheiten, 100–104.

2012 „Einleitung: Oka Masao (1898–1982) und sein Werk *Kulturschichten in Alt-Japan*“, Masao Oka: *Kulturschichten in Alt-Japan*. Bd. 1 (= JapanArchiv; 10). Bonn: Bier’sche Verlagsanstalt, IX–XXXVI.

2013 „Die Gründung des Instituts für Japankunde an der Universität Wien“, Ingrid Getreuer-Kargl und Sepp Linhart (Hg.): *Die Republik Österreich und Japan während der Zwischenkriegszeit 1918–1938 (1945)* (= Beiträge zur Japanologie; 42). Wien: Abteilung für Japanologie des Instituts für Ostasienwissenschaften der Universität Wien, 217–253.

Kuwayama, Takami

2008 „Japanese Anthropology and Folklore Studies“, Hans Dieter Ölschleger (Hg.): *Theories and Methods in Japanese Studies: Current State and Future Developments. Papers in Honor of Josef Kreiner*. Göttingen: Bonn University Press und V&R unipress, 25–41.

Linhart, Sepp

1985 „Gemeindestudien in Japan und das Aso-Projekt“, Sepp Linhart (Hg.): *Japan. Sprache, Kultur, Gesellschaft. Festschrift zum 85. Geburtstag von Univ. Prof. Dr. Alexander Slawik und zum 20-jährigen Bestehen des Instituts für Japanologie der Universität Wien*. Wien: Literas Universitätsverlag, 51–70.

2009 „Japanologie in Österreich“, Bundesministerium für Europäische und Internationale Angelegenheiten und Österreichische Botschaft Tokio (Hg.): *Österreichisch-Japanische Begegnungen: 140 Jahre freundschaftliche Beziehungen*. Bd. 1. Wien: Bundesministerium für Europäische und Internationale Angelegenheiten, 105–110.

Marschall, Wolfgang

[i. Dr.] „The Viennese Roots of Oka Masao”, Hideshi Ishikawa, Josef Kreiner, Ken'ichi Sasaki und Takehiko Yoshimura (Hg.): *The Origins of Oka Masao's Anthropological Scholarship* (= JapanArchiv; 12). Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt.

Mori, Akiko

2013 „Considering Contemporary Forms and Meanings of the Social: The Anthropology of Europe”, Akiko Mori (Hg.): *Anthropology of Europe as Seen from Japan. Considering Contemporary Forms and Meanings of the Social* (= Senri Ethnological Studies; 81). Senri, Ōsaka: National Museum of Ethnology, 3–14.

Nakajima, Nobuhiro

2012 „Tōdai bunka jinruigaku kenkyūshitsu ‚Nihon bunka no chiiki-sei kenkyū’ purojekuto – Shōwa 35–40 nen“ [Das „Projekt zur Erforschung der Regionalität in der japanischen Kultur“ am Institut für Kulturanthropologie der Universität Tōkyō von 1960 bis 1965], Josef Kreiner (Hg.): *Kindai ‚Nihon ishiki’ no seiritsu – minzokugaku / minzokugaku no kōken* [Die Entstehung des modernen „Bewusstseins Japans“: Beiträge aus der Volks- und Völkerkunde]. Tōkyō: Tōkyōdō Shuppan, 311–335.

Nakane, Chie

1963 „Oka Masao nenpu“ [Chronik von Oka Masao], Oka Masao Kyōju Kanreki Kinen Ronbunshū Henshū Iinkai (Hg.): *Minzokugaku nōto: Oka Masao kyōju kanreki kinen ronbunshū* [Ethnologische Notizen: Aufsatzsammlung zu Ehren von Professor Oka Masao zu seinem 60. Geburtstag]. Tōkyō: Heibonsha, 341–350.

Nakao, Katsumi

2013 „Senjichū no Nihon minzokugaku: Oka Masao no Minzoku Kenkyūsho“ [Die japanische Ethnologie zur Kriegszeit: Oka Masao's Ethnologisches Forschungsinstitut], Josef Kreiner (Hg.): *Nihon minzokugaku no senzen to sengo: Oka Masao to Nihon minzokugaku no kusawake* [Die Vor- und Nachkriegszeit der japanischen Ethnologie: Oka Masao und die Begründer der japanischen Ethnologie]. Tōkyō: Tōkyōdō Shuppan, 143–174.

2015 „Minzokugaku Kenkyūsho no kōsō to ‚Minzoku kenkyū kōza’“, (The Conception of Ethno Institute and its ‚Ethnic Studies Lectures’), *Minzoku kenkyū kōza’ kōgi-roku* (= Nihon jōmin bunka kenkyū sōsho; 11), 355–374.

Oka, Masao

1979a „Ōsutoria no tōshun no koro“ [Österreich zur Frühjahrszeit], Masao Oka: *Ijin sono ta: Nihon minzoku bunka no genryū to Nihon kokka no keisei* [Fremde und anderes: Hauptströme der japanischen Kultur und die Entstehung des japanischen Staates]. Tōkyō: Gensōsha, 283–287 [Wiederabdruck des Originals aus Bd. 6 (1959) des Monatsheftes zur Nihon minzokugaku taikai].

1979b „Oka Masao nenpyō“ [Biographische Chronologie von Oka Masao], Masao Oka: *Ijin sono ta: Nihon minzoku bunka no genryū to Nihon kokka no keisei* [Fremde und anderes: Hauptströme der japanischen Kultur und die Entstehung des japanischen Staates]. Tōkyō: Gensōsha, 481–489.

- 1981 „Oka Masao-shi danwa“ [Ein Gespräch mit Herrn Oka Masao], Shibusawa Keizō Denki Hensan Kankō Iinkai (Hg.): *Nihon ginkō tenshutsu-go* [Nach der Zeit bei der Bank of Japan] (= Shibusawa Keizō; 2). Tōkyō: Shibusawa Keizō Denki Hensan Kankōkai, 664–689.
- 2012 *Kulturschichten in Alt-Japan*. 2 Bde. (= JapanArchiv; 10). Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt [Druckfassung von Okas Dissertation, Wien 1933/35, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Josef Kreiner].
- Scheid, Bernhard
- 2013 „Bunkaken to bunkasō: Oka Masao to Uiruhurumu Shumitto no minzokugaku ronsetsu“ [Kulturkreise und Kulturschichten: Oka Masao und Wilhelm Schmidts ethnologische Theorien], Josef Kreiner (Hg.): *Nihon minzokugaku no senzen to sengo. Oka Masao to Nihon minzokugaku no kusawake* [Vor- und Nachkriegszeit der japanischen Völkerkunde: Oka Masao und die Vorreiter der japanischen Ethnologie]. Tōkyō: Tōkyōdō Shuppan, 362–393.
- 2014 „Das Erbe der Wiener Kulturkreislehre: Oka Masao als Schüler Wilhelm Schmidts“, *Minikomi* 83, 5–20.
- Slawik, Alexander
- 1961 „Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Wissenschaften von Ostasien aus gesehen“, Emil Breiting, Josef Haekel und Richard Pittioni (Hg.): *Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen – Symposium 1959*. Horn und Wien: Berger, 241–259.
- Slawik, Alexander, Josef Kreiner, Sepp Linhart und Erich Pauer
- 1975 „Problemstellung, Planung und Durchführung des Projekts“, Alexander Slawik, Josef Kreiner, Sepp Linhart und Erich Pauer (Hg.): *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in Südapan. Band 1: Einführung und Überblick* (= Beiträge zur Japanologie; 12). Wien: Institut für Japanologie, 11–35.
- Sumiya, Kazuhiko
- 1973 „Sangyōka to kindai no sōkan to ‚kyōdōtai‘-ron no shiza: teikaihatsu shokoku no ‚shakai to keizai‘ bunseki e no shikaku“ [Perspektiven zum Verhältnis zwischen der Industrialisierung und Modernisierung von „Gemeinschaften“: Vom Blickwinkel der Analyse der „Sozioökonomie“ in unterentwickelten Ländern], Takeyoshi Kawashima und Kazuhiko Sumiya (Hg.): *Kyōdōtai no hikakushi-teki kenkyū* [Historisch-vergleichende Untersuchungen zu Gemeinschaften]. Tōkyō: Ajia Keizai Kenkyūsho, 23–85.
- 1979 „Dorfstrukturen“, Sepp Linhart und Erich Pauer (Hg.): *Sozioökonomische Entwicklung und industrielle Organisation Japans* (= Beiträge zur Japanologie; 16). Wien: Institut für Japanologie, 22–48.
- 1983a „Oka Masao-sensei no Yōroppa kenkyū chōsa: hitotsu no mikan no gyōseki“ [Die Feldforschungen von Oka Masao in Europa: Ein unvollendetes Werk], *Nihon minzokugaku kenkyū* 48/1, 27–29.
- 1983b *Rekishī minzokugaku nōto* [Notizen zur historischen Ethnologie]. Tōkyō: Miraisha.

- 1994 „Doitsu Rainrande, Hiruberāto-mura no kazoku kōsei: hikaku kazoku-shi no shiten kara“ [Die Familienstruktur im rheinländischen Hilberath: Aspekte aus Sicht der vergleichenden Familiengeschichte], *Matsuyama Daigaku ronshū* (Matsuyama University Review) 6/4, 417–440.
- 2002 „Rikkyō Daigaku to watashi no gakumon keisei“ [Die Rikkyō-Universität und mein akademischer Werdegang], *Rikkyō keizaigaku kenkyū* 55/4, 41–60.
- 2004 *Nihon o kaerimite: watashi no dōjidai-shi* [Rückblick auf Japan: Zur Gegenwartsgeschichte meines Lebens]. Tōkyō: Miraisha.
- Suzuki, Jirō (Hg.)
- 1956 *Toshi to sonraku no shakaigaku-teki kenkyū* [Soziologische Untersuchungen von Städten und Dörfern]. Tōkyō: Sekai Shoin.

Anhang

INSTITUT FÜR JAPANOLOGIE
UNIVERSITÄT WIEN
1010 WIEN I., UNIVERSITÄTSSTRASSE 7/W
ÖSTERREICH

13.3.1970

38/70

Herrn
Prof. Dr. Oka Masao
Suginami-ku
Higashita-machi
T O K Y O

Sehr geehrter Herr Professor, lieber Herr Kollege !

Ich bestätige den Empfang Ihres Schreibens vom 9.3.d.J. in dem Sie mitteilen, daß Sie und die Herrn Professoren Sumiye, Gamo und Emori in der Zeit von Juni bis September 1970 mit Förderung des Japanischen Unterrichtsministeriums in Österreich Dorfforschungen durchzuführen beabsichtigen.

Ich freue mich als Vertreter des Faches Japanologie an der Universität Wien, daß ein solches Unternehmen vorgesehen ist. Ein derartiges Projekt, verwirklicht von so ausgezeichneten japanischen Feldforschern, ist nicht nur für die Dorfforschung in Österreich selbst von großer Bedeutung, sondern weit darüber hinaus in methodischer Hinsicht sehr wertvoll. Besonders deshalb, weil das Problem die Dorfkultur, bzw. Probleme der Dorfkultur, von ausländischen Forschern her aus ihrem kulturellen Erfahrungsbereich beleuchtet werden.

Selbstverständlich werden wir hier in Wien in jeder Weise behilflich sein und ich bin auch überzeugt, daß die österreichischen Volkskundler Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen werden.

Mit den besten Wünschen für das Gelingen Ihres Planes verbleibe ich

Ihr



(Univ.Prof.Dr.Alexander Slawik)

Abbildung 1. Einladungsschreiben von Alexander Slawik an Oka Masao vom 13. März 1970

Univ. Prof. Dr. A. Slawik
o/o

6. Oktober 1969
122/69

S. G. Herrn
Dr. Károly Gaál
W/o Institut für Volkenkunde
Bismarckgasse
1010 Wien

Sehr verehrter Herr Dr. Gaál!

Heute las ich in der "Österreichischen Hochschulzeitung" von 1. Oktober 1969 die Ankündigung Ihrer Publikation "Wolfen. Bericht über die Feldforschungen 1965/66". Ich habe zwar diesen Buch noch nicht gelesen, die Ankündigung selbst aber gibt bereits einen sehr guten Einblick in den Kreis der Forschungsaufgaben und der Einstellung des von Ihnen geleiteten Teams zum Forschungsgegenstand, dem Dorf Woltau als "eine Gansheit".

Der von Ihnen praktizierte konzentrierte Einsatz verschiedener Fachwissenschaften auf dieses eine Objekt ist meiner Überzeugung nach eine der wichtigsten Arbeitsweisen bei der Erschließung der Kultur eines Landes und seiner kleineren Einheiten. Dass bisher solche systematisch geführten Gruppenarbeiten in der Volkskunde und Ethnologie nicht überall in entsprechendem Maße durchgeführt wurden, habe ich immer als einen grossen Mangel empfunden. Mein Tätigkeitsfeld liegt zwar weitest von Österreich, in Japan, aber auch dort sind die Aufgaben und Forschungsprobleme von Teil ähnlicher Art wie in Österreich. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben japanische Forscher verschiedener Fachgebiete in bestimmten Räumlichkeiten Teamforschung betrieben und sich damit auseinandergesetzt, wieweit die Zusammenarbeit tatsächlich auf die Erkenntnis des Gegenstandes hin gelangen war. Es zeigte sich jedoch, dass die einzelnen Forscher oder Forschergruppen mehr oder weniger in zu schwacher Fachführung gearbeitet hatten.

Da für uns Japanologen auch Feldforschungen sehr wichtig sind, hatten wir schon 1965 in Heckenmarkt in Burgenland zu praktizieren versucht und dabei an die für eine Gesamtschau notwendige enge Verflechtung der verschiedenen Sachforschungen (Gesellschaft, Wirtschaft, Geschichte, Siedlungswesen, Brauchtum usw.) gedacht und dementsprechend auch gearbeitet.

Unsere 1967 programmierte Gemeinschaftsforschung in Aso-Gebiet in Südjapan, die dann Sommer 1968 bis Frühjahr 1969 durch Feldforschung an Ort und Stelle eingeleitet wurde, baut auf denselben Grundsätzen auf und entspricht daher auch den von Ihnen, sehr verehrter Herr Dr. Gaál, in solchen praktizierten Methoden. Der beiliegende kurze Bericht informiert darüber.

Wir werden Ihre Arbeit gründlich studieren und sprechen schon jetzt die Hoffnung aus, dass es zu einem Gedanken- und Erfahrungsaustausch zwischen Ihnen und unserem Arbeitsteam komme. Ein solchen Unternehmen würde sicherlich den schätzen, leider so wenig realisierten Gedanken einer Zusammenarbeit der Wissenschaften entsprechen.

Mit den besten Glückwünschen für ein gutes Gelingen des von Ihnen in die Wege geleiteten Feldforschungsprogrammes verbleibe ich

Ihr sehr ergebener

A. Slawik
(Univ. Prof. Dr. Alexander Slawik)

Abbildung 2. Brief von Alexander Slawik an Károly Gaál vom 6. Oktober 1969

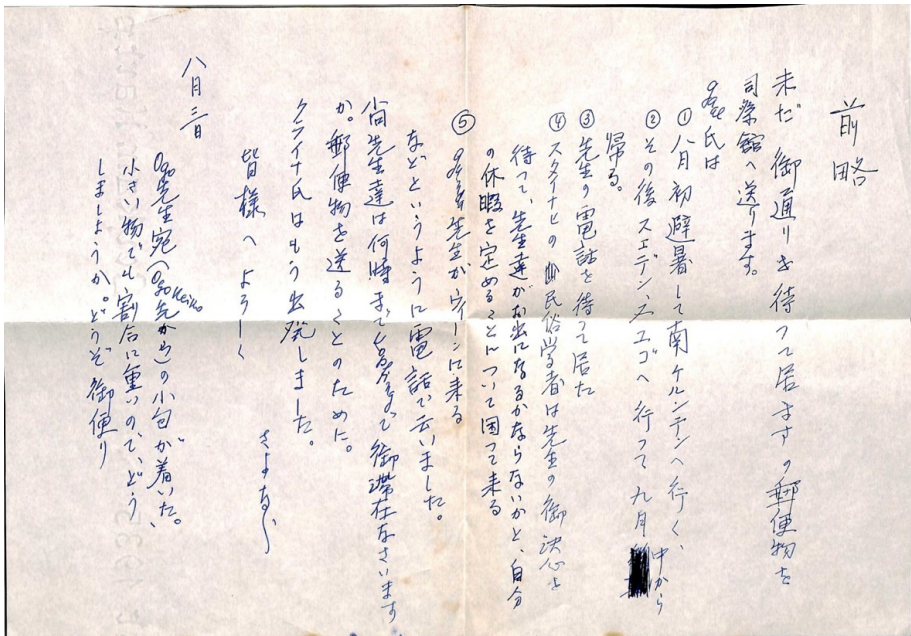
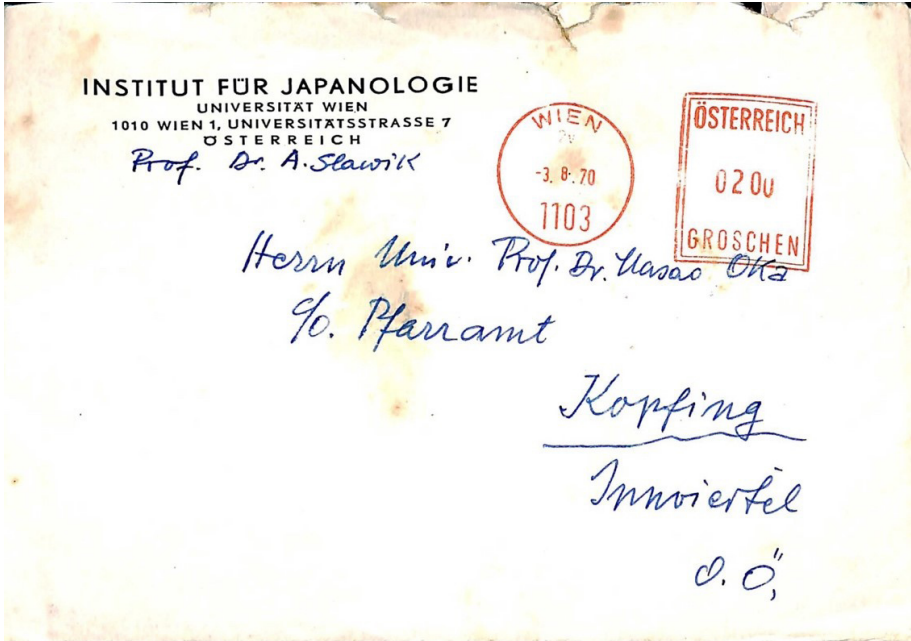


Abbildung 3. Brief von Alexander Slawik an Oka Masao in Koppfing vom 3. August 1970

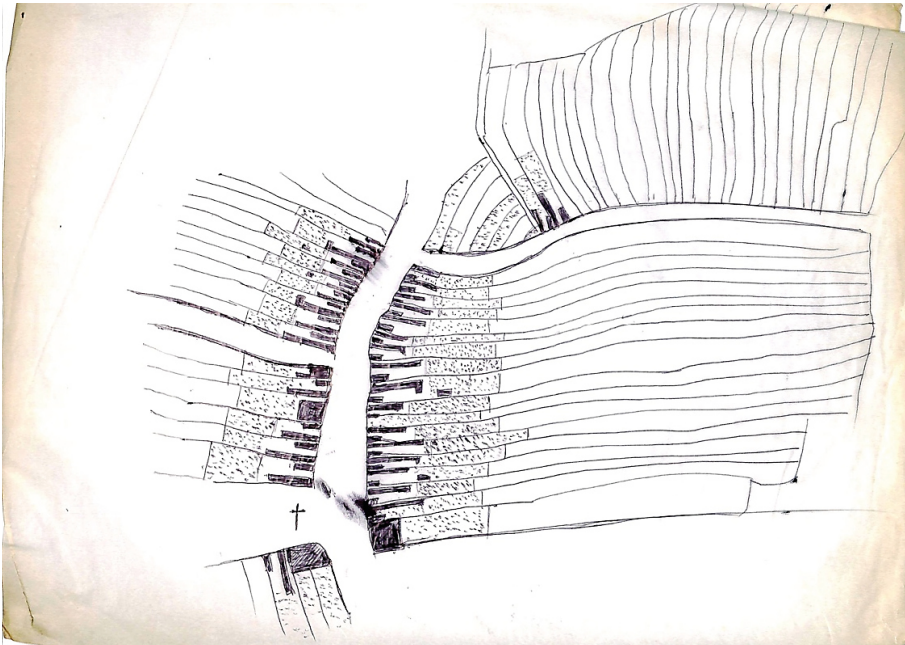


Abbildung 4. Handgezeichnete Flurenkarte von Oka Masao (aus Inv.-Nr. RE14427)

Nam. d. Ortschaften	N. d. Ortschaftbestandteile	Topograph. Anzeichen	Art. d. Boden u. d. Ernteerträge	Best.	Verdichtung	Nr. d. Anmerkungen
1 Au wail 12	Au Audeck Nauet	W. W. E.	2, 3, 4, 12 6, 6, 7, 8, 1, 13 9, 10	6 2		Nr. 1. Anmerkungen
2 Beharding 7	Beharding	W.	6-7	7		
3 Dürnberg w 6	Dürnberg Dürnbergmühle Jagling	W. E. E.	3, 4, 8 1 5, 7	1 2		Nr. 2 u. 6 Anmerkungen
4 Kangerlaberg 22	Körsdorf Engersberg Graben Grabenmühle Stampfmühle Vogelsiedl	R. W. R. H. M. E.	5, 9, 13, 15, 17, 19, 21, 22 1, 2, 3, 7, 8 10, 11, 16, 19 12 14 7, 20	6 4 1 1 2		
5 Entholz 25	Entholz Gänzbäcken Grub Hochholding Jägerndorf Schäbbermühle	W. H. R. E. E. H.	1, 2, 3, 9, 19, 20, 22, 23 15 4, 5, 6, 7, 8, 10, 21, 24, 25, 14 13, 19 11, 12 11	7 1 10 2 2 1		
6 Glatzing w 8	Gägering Glatzing	W. W.	4, 5, 6 1, 2, 3, 7, 9	5 5		Nr. 8 Anmerkungen
7 Großendorf 4	Grosendorf & 2 getrennte Häuser	W. SH	1, 2, 4 3, 5, 6, 7, 8, 9	1 5		
8 Hub w 7	Hub	W.	1, 2, 3, 4, 5, 6, 7	7		
9 Kahlberg w 14	Hätgenedt Kahlberg	SH W.	7, 8, 10, 11, 13, 15 12, 3, 4, 5, 6, 12, 14	16 8		Nr. 9 Anmerkungen
10 Kleinindorf 9	Kleinindorf	R.	1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9	9		
11 Knechtelsdorf 11	Bubendorf Hauptort Knechtelsdorf	W. H. R.	7, 9, 10, 11 5 1, 2, 3, 4, 6, 8	4 1 6		
12 Kopfingerdorf 18	Kopfingerdorf	D.	1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17 18	18		

Abbildung 5. Ausschnitt der von Oka Masao erstellten Orts- und Hausliste von Kopfung und Umgebung

DAS ERSTE ASO-PROJEKT IM FOR- SCHUNGSKONTEXT

RALPH LÜTZELER

Aso: ein ländlicher Raum in der Abwärtsspirale? Bemerkungen zur Messbarkeit der Qualität regio- naler Lebensbedingungen

1. Der ländliche Raum in Japan als Konstrukt des urbanen Raumes?

Im alten Aso-Projekt war die Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen des Aso-Raumes dem damaligen Doktoranden Sepp Linhart zugewiesen. Wie aus seinen im vorliegenden Band enthaltenen Erinnerungen hervorgeht, ließ sich seine ursprünglich geplante Schwerpunktforschung über die Auswirkungen der nachkriegszeitlichen Landreform in der Aso-Region nicht durchführen, und zwar wegen einer damals technisch wie zeitlich kaum zu bewältigenden Überfülle an schriftlichen Dokumenten einerseits sowie einem Mangel an auskunftswilligen Zeitzeugen andererseits. Somit beschränkte er sich auf einen Überblick der sozioökonomischen Lage der Region, der vor allem auf allgemeinen und landwirtschaftlichen Zensusdaten des Jahres 1965 basierte und als Aufsatz im ersten Band zum Aso-Projekt erschien (Linhart 1975). Im Jahr 1969 befand man sich noch mitten in der Phase des wirtschaftlichen Hochwachstums mit teilweise zweistelligen Zuwachsraten des Bruttoinlandsproduktes, die aber fast ausschließlich auf die Expansion wirtschaftlicher Aktivitäten in den urbanen Verdichtungsräumen zurückzuführen waren, kaum hingegen auf die Entwicklung der Wirtschaft im ländlichen Raum, die stark von Agraraktivitäten geprägt blieb. Entsprechend gewaltig waren in jener Zeit die Abwanderungsströme vor allem junger Menschen aus dem ländlichen Raum in die großen, Arbeitsplätze bietenden Städte, und dies lässt sich auch aus Linharts Ausführungen über den Raum Aso herauslesen.

Ein Abwanderungsüberschuss bei vorwiegend jungen Menschen, der schließlich zu hohen Alterungsraten führt, und sogenannte wirtschaftliche Strukturschwäche, worunter vor allem der Mangel an neuen, Arbeitsplätze schaffenden Wirtschaftsaktivitäten zu verstehen ist, sind auch wichtige Kennzeichen der heutigen Situation des ländlichen Raumes in Japan. Sich hierauf stützend hat sich während der vergangenen beiden Jahrzehnte ein regelrechter Katastrophendiskurs etabliert, der sich vor allem um den von dem Soziologen Ōno Akira im Jahr 1991 geprägten Begriff *genkai shūroku*

(Dorfsiedlungen an der Grenze ihrer Lebensfähigkeit) rankt (hierzu kritisch Yamashita 2012: 25–27). Masuda Hiroya (2014), ehemaliger Innenminister und Ex-Gouverneur der Präfektur Iwate, befürchtet sogar das langfristige Aussterben oder Verschwinden (*shōmetsu*) von hunderten politischer Gemeinden im ländlichen Raum. Wie auch die offizielle Definition von *genkai shūraku* als „Siedlung mit einem Altenanteil von über 50 Prozent“ verrät, wird in diesem Diskurs allerdings häufig der Eindruck erweckt, dass die demographische Situation selbst und nicht der diese erst hervorrufende wirtschaftliche Strukturwandel als Hauptproblem anzusehen ist.¹

Als etwas näher an der Wirklichkeit erscheint die auch unter europäischen Regionalforschern verbreitete Vorstellung von einem Teufelskreis oder einer Abwärtsspirale, bei der wirtschaftlicher Niedergang verstärkte Abwanderung hervorruft, was wiederum die fiskalische Situation der betroffenen Gemeinden verschlechtert, die somit ihr infrastrukturelles Angebot reduzieren müssen, wodurch der Standort für potenzielle neue Bewohner und wirtschaftliche Aktivitäten noch unattraktiver wird (Steinführer 2015; für Japan z. B. Taira 2005: 72–77; Tsutsumi 2015: 40–45). Hinzu kommt, dass in Japan seit einigen Jahren der politische Wille zum Ausgleich oder zumindest zur Abmilderung regionaler Disparitäten zu schwinden scheint, denn frühere Formen einer aktiven Regionalentwicklungspolitik (unter Einschluss regionaler Finanzausgleichsinstrumente) sind zugunsten einer neoliberalen Haltung der „Gesundshrimpung“ peripherer Räume zurückgetreten. Im Namen der Rentabilität und angesichts hoher Staatsverschuldung werden die in der Vergangenheit zugegebenermaßen nicht immer effektiven Maßnahmen der zentralstaatlichen Regionalförderung zurückgefahren, den Gebietskörperschaften unter dem Schlagwort der Dezentralisierung eine höhere Eigenverantwortung aufgebürdet und somit regional ungleichwertige Lebensbedingungen hingenommen (Elis und Lützel 2008: 23–24).

Parallel hierzu aber dient der ländliche Raum seit den Forschungen des Begründers der japanischen Volkskunde, Yanagita Kunio (1875–1962), auch als Projektionsfläche für verklärende Vorstellungen über das alte, das ursprüngliche Japan (Jortner 2007). Im Aso-Gebiet selbst, und zwar in der Gemeinde Minami-Oguni, konnte sich etwa der vormals unbedeutende Heißquellen-Badeort Kurokawa seit den 1980er Jahren im Rahmen des nostalgischen *furusato*-(Heimat)-Booms zu einer Topdestination für *onsen*-(Spa)-Touristen entwickeln. Dabei wurde der Ort auch architektonisch so

1 Interessanterweise lässt sich u. a. für Deutschland eine ganz ähnliche einseitige Schwerpunktsetzung des Diskurses über den gesellschaftlichen Wandel im ländlichen Raum auf demographische Veränderungen beobachten, was auch als „Demographisierung des Gesellschaftlichen“ kritisiert wird (vgl. Beetz 2007).

umgestaltet, dass er den populären Erwartungen von einem „ursprünglichen“ japanischen Dorf entsprach (McMorran 2008).

Es gibt also offensichtlich die Tendenz, den ländlichen Raum entweder als verlorenes Paradies oder als auf dem Aussterbeetat stehenden, wirtschaftlichen und demographischen Schrumpfungsraum zu betrachten, wobei in beiden Fällen die Bewertung offensichtlich von der urbanen Mehrheit, von hauptstadt-basierten Politikern und Medien, getroffen wird. Hierdurch gerät leicht die Frage aus dem Blick, wie die (verbliebenen) Bewohner des ländlichen Raumes selbst ihre Lebenssituation bewerten. Um diese Frage empirisch zu beantworten, gibt es im Prinzip zwei Möglichkeiten (vgl. hierzu auch Thieme 1985: 228–232): Die erste bestünde darin, den Kreis der betrachteten „objektiven“, d. h. der amtlichen Statistik entnommenen Sozialindikatoren um solche Variablen zu erweitern, die als Reaktionen auf bestimmte Lebensbedingungen gedeutet werden können. Neben den bereits genannten Wanderungsraten oder auch Ergebnissen politischer Wahlen und Volksabstimmungen ließe sich hier an Indikatoren denken, die für die somatische wie auch psychische Gesundheit einer Bevölkerung stehen. Damit könnte man eine Aussage darüber treffen, wie sich die Lebenssituation in gewissermaßen objektiver Form auf Körper und Geist der betroffenen Menschen auswirkt. Mortalitätsraten oder die Prävalenz von Suizidversuchen oder bestimmten Krankheiten kämen hier als Indikatoren in Frage. Alternativ kann man aber auch die betroffenen Menschen direkt nach dem Grad ihrer Zufriedenheit mit bestimmten Aspekten ihres Lebens befragen, um die Nutzung der an den Interessen einer (urbanen) Planungselite ausgerichteten Daten der amtlichen Statistik zu vermeiden.

Ob man nun aber die Lebenssituation der Bevölkerung auf der Basis objektiver „Reaktionsindikatoren“ oder anhand subjektiver Zufriedenheitsdaten misst: In Japan zumindest scheint in beiden Fällen ein signifikanter Stadt-Land-Gegensatz weder in der einen noch in der anderen Richtung zu existieren (vgl. Ōsaka Gasu CEL Enerugī Bunka Kenkyūsho o. J.). Unter denjenigen ländlichen Präfekturen jedoch, deren Lebensqualität sowohl objektiven wie subjektiven Indikatoren zufolge im Landesvergleich als besonders hoch erscheint, befindet sich auch die Präfektur Kumamoto, zu der die Aso-Region gehört. Die weiteren Ausführungen sollen daher auf den sich hier andeutenden offenbaren Widerspruch zwischen sozioökonomischer Problemstruktur einer Region einerseits und als vorteilhaft bewerteten Lebensbedingungen andererseits näher eingehen und dabei auf Grundprobleme der Messbarkeit regionaler Lebensbedingungen aufmerksam machen, woraus ein Ansatz für ein zeitgemäßes Forschungsprogramm über den Aso-Raum entwickelt werden kann.

2. Die aktuelle Lebenssituation in der Region Aso: Widersprüchliche Befunde

Zur Zeit des ersten Aso-Projektes waren noch deutlich mehr als fünfzig Prozent der Erwerbsbevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt, weshalb der Agrarsektor folgerichtig auch einen großen Raum in der oben genannten Analyse von Linhart einnahm. In der Gegenwart zeigen sich hingegen im Aso-Raum große regionale Unterschiede in der Erwerbsstruktur, wobei dem primären Sektor nur noch in der kleinen Gemeinde Ubuyama eine hohe Bedeutung zukommt, während die Erwerbsstruktur von Nishihara industriell und die der übrigen Gemeinden vom Dienstleistungssektor dominiert ist (vgl. Tab. 1). Eine weitere Aufgliederung des letztgenannten Wirtschaftsbereiches offenbart dabei anhand hoher Beschäftigtenanteile im Übernachtungs- und Gaststättengewerbe eine hohe Bedeutung des Tourismus in den Orten Minami-Aso im südlichen Teil des Aso-Beckens sowie Oguni und vor allem Minami-Oguni bereits außerhalb des Caldera-Bereichs im Norden des Untersuchungsgebietes.

Tabelle 1. Erwerbsstruktur der Gemeinden in der Region Aso (2010)

Gebietskörperschaft	Erwerbspersonen (%) in den folgenden Wirtschaftsbereichen			
	I. Sektor	II. Sektor	III. Sektor (außer ÜGG)	Übernachtungs- und Gaststättengewerbe (ÜGG)
Aso-shi	17,0	21,8	50,3	10,9
Minami-Oguni-machi	22,9	13,3	36,8	27,0
Oguni-machi	19,1	16,7	47,2	17,0
Ubuyama-mura	43,3	15,1	34,2	7,4
Takamori-machi	26,9	19,6	44,3	9,2
Nishihara-mura	17,7	41,2	35,3	5,8
Minami-Aso-mura	24,9	10,4	51,2	13,5
Präf. Kumamoto	10,5	21,2	62,5	5,8
JAPAN	4,2	25,2	64,9	5,7

Quelle: Sömushō Tōkeikyoku 2010.

Der Tourismusstandort Aso verzeichnete zwar seit Beginn der Finanzkrise einen Rückgang der jährlichen Besucherzahlen von über 18,6 Mio. Personen im Jahr 2007 auf nur noch knapp 15,8 Mio. Personen 2014, und auch der Anteil der Übernachtungsgäste ist mit konstant etwas mehr als zwölf Prozent recht niedrig. Dennoch bleibt die Region Aso damit neben der ehemaligen

Burg- und jetzigen Präfekturhauptstadt Kumamoto der mit Abstand wichtigste Tourismusstandort der Präfektur, den jährlich auch mehr als 300.000 ausländische Gäste, vornehmlich aus den ostasiatischen Nachbarstaaten, besuchen (Kumamoto-ken Kankō-ka 2015: Abbildungsserien 8 und 9).

Es handelt sich bei der Region Aso folglich um einen zwar eindeutig ländlich geprägten Raum, der aber keineswegs eine von der übrigen Welt abgeschiedene Extrem-Peripherie darstellt. Dies zeigen auch einige Indikatoren, die die sozioökonomische und demographische Lage der Region Aso abbilden (vgl. Tab. 2). Es lassen sich vier Hauptaussagen treffen: Erstens weisen die gängigen Indikatoren durchaus auf bestehende strukturelle Probleme hin. Das Pro-Kopf Einkommen und die Fähigkeit der Gemeinden, sich selbst zu finanzieren, liegen überwiegend deutlich unter dem Präfekturdurchschnitt und erst recht unter dem für Japan insgesamt geltenden Wert, während sich die Anteile alter Menschen deutlich über dem Durchschnitt befinden. Ebenso schrumpfen – von der Gemeinde Nishihara, die bereits einen Pendlervorort der Stadt Kumamoto bildet, abgesehen – die Bevölkerungszahl und die Zahl der Arbeitsplätze meist in überproportionalem Maße. Folgerichtig werden mit Ausnahme von Nishihara sowie dem größeren Teil der Stadt Aso alle Orte der Region vom japanischen Ministerium für Inneres und Kommunikation als untervölkerte Gebiete (*kaso chiiki*) eingestuft (vgl. Sōmushō 2015), zu deren Wiederbelebung es schon seit bald fünfzig Jahren ein entsprechendes Gesetz gibt. Zweitens muss aber auch konstatiert werden, dass die Region im gesamtjapanischen Vergleich keineswegs extreme Verhältnisse zeigt, sondern für den ländlichen Raum Japans eher durchschnittliche Bedingungen widerspiegelt, wie das prägnanter noch die vom Statistischen Amt Japans (Sōmushō Tōkeikyo-ku o. J.) herausgegebenen Visualisierungen wichtiger Strukturindikatoren für ganz Japan dokumentieren. Dies dürfte drittens mit der nicht allzu großen Entfernung von der Stadt Kumamoto und der Lage an der Verkehrsachse Kumamoto–Ōita, vor allem aber mit der bereits erwähnten starken touristischen Erschließung der Region zu tun haben. So erkennt man in Tabelle 2 vor allem bei den Wirtschaftsindikatoren eine etwas günstigere Situation in Nishihara, das in unmittelbarer Nähe zum Flughafen und der „Kumamoto Technopolis“ liegt, aber auch in dem besonders stark vom Aso-Tourismus geprägten Ort Minami-Aso sowie in der von kleinen *onsen*-Badeorten durchsetzten Gemeinde Minami-Oguni. Dies mag mit dazu geführt haben, dass sich viertens die Wirksamkeit einer „Abwärtsspirale“ zumindest anhand der Daten in Tabelle 2 nur für zwei Orte der Region erahnen lässt: So kann lediglich bei der Stadt Aso sowie der Gemeinde Oguni ganz im Norden des Untersuchungsgebietes über alle Indikatoren hinweg eine Verschlechterung der Situation seit der Jahrtausendwende festgestellt werden.

Tabelle 2. Ausgewählte sozioökonomische und demographische Strukturindikatoren für die Gemeinden der Region Aso

Gebietskörperschaft	Einwohnerzahl 2015	Pro-Kopf-Einkommen (in 1000 Yen)		Durchschnittliches Wachstum des Brutto- inlandsprodukts (in %)		Finanzkraft- index*		Anteil (%) Bevölke- rung 65 Jahre u. ä.		Bevölkerungswachs- tum (in %)		Arbeitsplatz- wachstum (in %) 2000–10
		2003	2012	2003–07	2008–12	2004	2012	2000	2010	2005–10	2010–15	
Aso-shi	27.038	2146	2108	-0,6	-1,2	0,35	0,34	26,7	31,9	-4,0	-4,9	-6,4
Minami-Oguni-machi	4.051	2188	2100	-3,3	1,1	0,23	0,19	29,4	33,0	-5,5	-8,5	0,7
Oguni-machi	7.188	2051	1892	-0,7	-2,6	0,24	0,20	28,6	33,7	-8,6	-8,7	-18,9
Ubuyama-mura	1.510	1741	1954	-11,8	7,3	0,17	0,13	28,3	36,2	-6,0	-6,0	-17,6
Takamori-machi	6.327	1941	1976	-3,5	1,3	0,23	0,21	28,8	34,6	-5,2	-5,8	-13,3
Nishihara-mura	6.805	2390	2510	1,1	0,1	0,38	0,35	23,8	25,0	6,9	0,2	6,4
Minami-Aso-mura	11.512	1833	2016	-2,0	1,1	0,27	0,30	25,8	30,6	-2,3	-3,8	-8,7
Präf. Kumamoto	1.786.969	2353	2442	0,4	-0,5	0,31	0,36	21,3	25,5	-1,3	-1,7	-6,0
JAPAN	127.110.047	2958	2972	0,7	-1,4	-	-	17,3	23,0	0,2	-0,7	-5,3

Anm. *: Der Finanzkraftindex gibt den Anteil der Ausgaben einer Gemeinde oder Präfektur an, der mit eigenen Einnahmen gedeckt werden kann. Ein Indexwert von 1 bedeutet, dass sich eine Gebietskörperschaft vollständig aus eigenen Mitteln finanzieren kann.

Quellen: Kumamoto-ken Kikaku Shinkō-bu Tōkei Chōsa-ka 2016; Sōmushō Tōkeiyoku 2015a, 2015b; eigene Berechnungen.

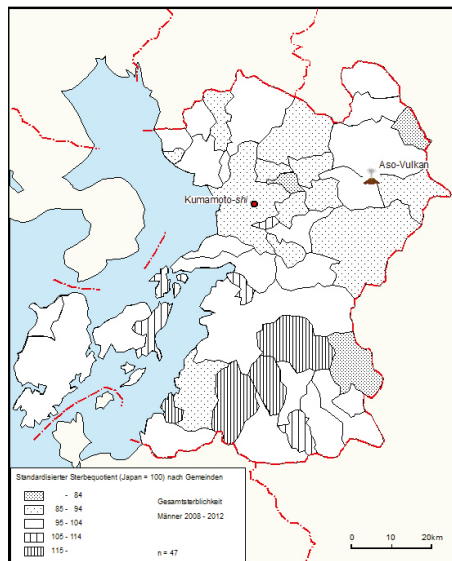
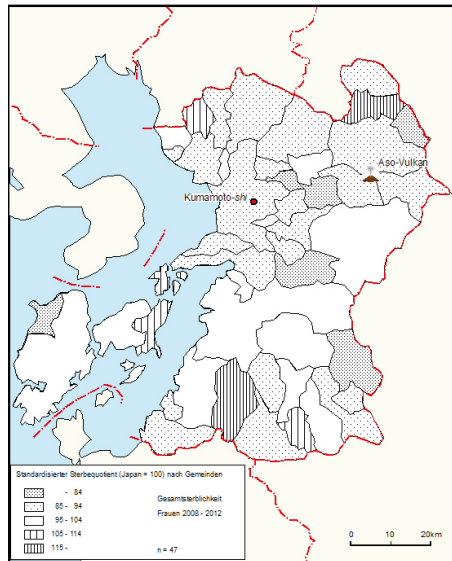


Abbildung 1. Standardisierter Gesamtsterblichkeitsquotient nach Geschlecht und Gemeinden, Präfektur Kumamoto 2008-2012

Quelle: Eigener Entwurf nach Kösei Rödöshō o. J. (Tab. 5).

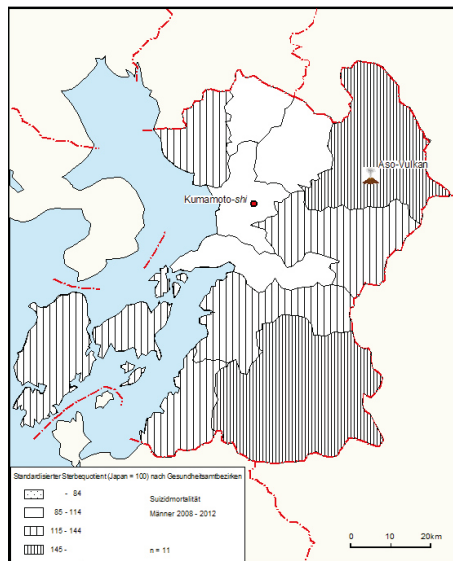
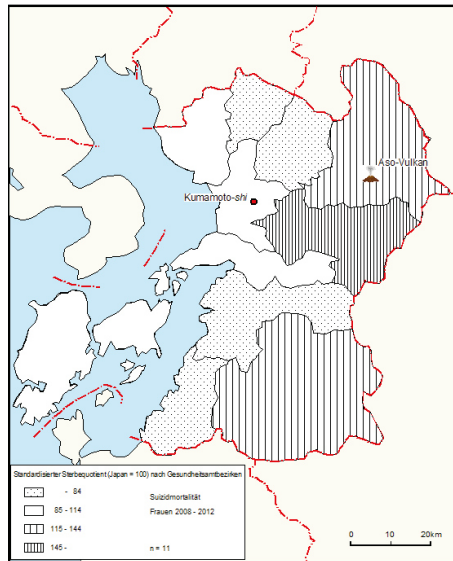


Abbildung 2. Standardisierter Suizidsterblichkeitsquotient nach Geschlecht und Gesundheitsamtsbezirken, Präfektur Kumamoto 2008-2012
 Quelle: Eigener Entwurf nach Kōsei Rōdōshō o. J. (Tab. 5).

Die gesundheitliche Situation in der Region wiederum, dargestellt anhand der altersstrukturbereinigten Gesamtmortalität, lässt sich im Vergleich zum gesamtjapanischen Mittel vor allem für Frauen als vorteilhaft beschreiben, was aber z. T. mehr noch für andere Teile der Präfektur Kumamoto gilt (vgl. Abb. 1). Dennoch ist dies ein erstaunliches Ergebnis, insoweit Untersuchungen aus vielen anderen Industriestaaten ergeben, dass aufgrund der höheren Abwanderungsneigung gesunder und des Zurückbleibens kränklicher Personen die Sterblichkeit in Abwanderungsgebieten oft überdurchschnittliche Werte erreicht (vgl. Lützel 1994a: 110–116). Dies ist hier – wie im Übrigen auch in den meisten anderen ländlichen Abwanderungsgebieten Japans – eindeutig nicht so. Die relativ hohe Mortalität von Frauen in der Gemeinde Minami-Oguni wiederum dürfte eher mit der dort hohen Zahl von *onsen*-Standorten zu erklären sein, in denen auch zahlreiche sozial benachteiligte und damit oft auch weniger gesunde Frauen arbeiten (vgl. Lützel 1994b: 268).

Hohe Werte erreicht hingegen die Suizidmortalität (vgl. Abb. 2), ein Befund, der sich für viele Regionen des ländlichen Raumes in Japan konstatieren lässt und üblicherweise mit der Auflösung traditioneller Familien- und Dorfstrukturen in Verbindung gebracht wird, was namentlich bei alten Menschen zunehmende Vereinsamung und einen Verlust an „Lebenssinn“ zur Folge haben kann (Popp und Wilhelm 2009: 82–85). Einschränkend ist allerdings zu bemerken, dass Suizidmortalität als Indikator für die Qualität von Lebensbedingungen eine womöglich nur begrenzte Reichweite besitzt, da er nur auf eine kleine Gruppe hierfür prädisponierter Menschen verweist, die nicht unbedingt als repräsentativ für den Durchschnitt der Bevölkerung gelten muss (Helliwell und Putnam 2004: 1444).

Die Präfektur Kumamoto führt seit 2012 eine jährliche Untersuchung zur Zufriedenheit in ihren einzelnen Teilregionen durch und berechnet hieraus einen sogenannten „Aggregate Kumamoto Happiness“-Index (AKH-Index), der sich in vier Zufriedenheitsbereiche gliedert, die wiederum aus jeweils drei Fragen zur Zufriedenheit (nach einer fünfstufigen Skala) mit bestimmten Teilaspekten der Lebensbedingungen zusammengesetzt sind. Neben ihrem Antwortverhalten zu den somit insgesamt zwölf Fragen können die Befragten den Indexwert auch über eine Gewichtung der einzelnen Zufriedenheitsbereiche beeinflussen. Interessanterweise tritt diesem Index zufolge das Aso-Gebiet seit Beginn der Erhebung als die Teilregion mit den zufriedensten Menschen innerhalb der Präfektur hervor (vgl. Tab. 3). Dies gilt interessanterweise für alle abgefragten Zufriedenheitsbereiche, somit auch für „wirtschaftliche Stabilität“, die sich am ehesten auf den von den gängigen Strukturindikatoren abgebildeten Bereich bezieht. Es zeigt sich somit, dass die Bewohner der Aso-Region ihre „Strukturschwäche“ offenbar als nicht sehr

problematisch ansehen. Ebenso scheint die unmittelbare Nähe zum aktiven Aso-Vulkan den dort lebenden Menschen keine allzu großen Sorgen zu bereiten, da auch die „Abwesenheit von Zukunftsängsten“, die die (fehlende) Angst vor Naturkatastrophen einschließt, hier ausgeprägter ist als in anderen Teilregionen der Präfektur. Dass diesbezügliche Befürchtungen durchaus angebracht wären, zeigt nicht zuletzt das starke Erdbeben vom 14. und 16. April 2016 im Westen des Untersuchungsgebietes, bei dem etwa 50 Personen ums Leben kamen und zahllose Gebäude einstürzten, darunter auch Teile des berühmten Aso-Schreins. Es bleibt abzuwarten, ob die Katastrophe zu einer längerfristigen Senkung der Zufriedenheitswerte in der Region führen wird.

Tabelle 3. Höhe des „Aggregate Kumamoto Happiness“-Index* in der Region Aso und in der Präfektur Kumamoto insgesamt, 2015

Zufriedenheitsbereich	Indexwert nach Region	
	Aso-Region	Präfektur Kumamoto insgesamt
Erwartungen an die Zukunft haben (Familie, Arbeit, Bildungsumfeld)	10,5	9,9
Stolz (auf Naturressourcen, Geschichte/ Kultur, soziale Einbindung)	12,4	11,7
Wirtschaftliche Stabilität (Einkommen, Konsumbeteiligung, Wohnen)	10,0	9,5
Abwesenheit von Zukunftsängsten (Gesundheit, Ernährung/ Lebensumfeld, öffentliche und Katastrophen-Sicherheit)	10,6	10,0
Gesamtzufriedenheit	72,1	68,2

Quelle: Kumamoto-ken Kikaku Shinkō-bu Kikaku-ka 2015.

3. Auswege aus dem Messdilemma?

Von einer Präfekturverwaltung zu Zwecken der politischen Erfolgskontrolle entwickelte Messkonzepte wie der AKH-Index, der sich beispielsweise in der Aso-Region auf weniger als 100 Befragte stützt, sind hinsichtlich ihrer Aussagekraft sicherlich hinterfragbar, auch wenn sich die Ergebnisse im zeitlichen Vergleich bislang als überraschend stabil erwiesen haben. Thieme (1985: 229) etwa verweist insbesondere auf das Problem psychosozialer „Störfaktoren“ bei der Ermittlung von Zufriedenheitswerten, wenn er sich über die Gründe für die häufig nur geringe Übereinstimmung zwischen objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden wie folgt äußert:

Zum einen sind schon in der Phase der Datenerhebung Messfehler keineswegs auszuschließen: Gerade die relativ spontane Erfassung von Zufriedenheit ist mit einem beträchtlichen Unsicherheitsspielraum verbunden, und häufig schwingen bei der Beantwortung sachfremde Präferenzen und Ressentiments mit. Zum anderen spielen Befragte verschiedentlich aufgrund sozialen Drucks ihre Unzufriedenheit herunter bzw. passen sich, bewusst oder unbewusst, resignativ an gegebene Verhältnisse an. Umgekehrt sind Bessergestellte häufig relativ anspruchsvoll gegenüber ihrer Umwelt und zeichnen sich durch eine besonders kritische Einstellung zu ihren Lebensbedingungen aus.

Auf der anderen Seite bilden aber – wie alle statistischen Kennziffern – auch scheinbar objektive Sozialindikatoren nicht bereits für sich genommen die „wahren“ Lebensbedingungen ab, sondern müssen im Hinblick auf ihren Aussagegehalt erst genau analysiert werden. Ob etwa der häufig genutzte Indikator „Anteil alter Menschen ab 65 Jahre“ angesichts des verbesserten Gesundheitszustandes und eines gestiegenen Aktivitätsniveaus älterer Menschen weiterhin sinnvoll zur Beschreibung von Strukturschwäche eingesetzt werden kann, sei zumindest mit einem Fragezeichen versehen. Ebenso kritisch ist die Verwendung von Abwanderungsraten zu sehen, die zunächst einmal nichts darüber aussagen, ob die betreffenden Personen an weit entfernte Orte wie etwa Tōkyō oder nur in die Präfekturhauptstadt Kumamoto übersiedeln, von der aus sie relativ bequem in ihren Heimatort gelangen und dort weiterhin das soziale Leben bereichern können (vgl. hierzu auch Tokuno 2007).

Doch lässt sich der Ausgangsbefund eines offensichtlichen Gegensatzes zwischen sozioökonomischer Benachteiligung einerseits und guten allgemeinen Lebensbedingungen bzw. hohen Zufriedenheitswerten andererseits allein mit ungeeigneten bzw. falsch interpretierten Indikatoren abtun? Zumindest die schlechte fiskalische Situation und eine zunehmend schlechte infrastrukturelle Ausstattung vieler ländlicher Gemeinden sind real. Andererseits spricht der gegenüber subjektiven Indikatoren sonst eher kritisch eingestellte Thieme (1985: 232) der Nutzung von Zufriedenheitsmaßen dann einen möglichen Erkenntnisgewinn zu, wenn „eine Geographie des Mikromaßstabes“ betrieben wird und statt hoch aggregierter Gesamtzufriedenheiten „die Beurteilung konkreter Teilaspekte der Lebensbedingungen“ im Vordergrund einer Untersuchung steht. Insbesondere die zweite Bedingung wäre bei Verwendung des sich in Zufriedenheitsbereiche aufgliedernden AKH-Index‘ erfüllt.

Letztlich mag die gleichzeitige Betrachtung objektiver und subjektiver Sozialindikatoren ein nuancierteres Bild von den Lebensbedingungen im ländlichen Raum geben, das damit aber auch widersprüchlich bleibt. Die Gründe für das häufige Auseinanderklaffen beider Indikatorenbereiche jenseits erhebungs- und datentechnischer Probleme und damit die Frage

nach der „wahren“ Qualität ländlicher Lebensbedingungen lassen sich jedenfalls durch das bloße Nebeneinanderstellen unterschiedlichster Arten von Indikatoren kaum auflösen. Ein möglicher Ausweg könnte darin liegen, einen Faktor näher zu untersuchen, dem unter anderem von Lee, Árnason, Nightingale und Shucksmith (2005) eine hohe Relevanz sowohl für die sozioökonomischen Bedingungen einer Region als auch für das Wohlbefinden ihrer Bewohner zugeschrieben wird: das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein von Sozialkapital.² Dies könnte günstigstenfalls auch zur Erklärung beitragen, warum in einigen Teilen des ländlichen Raumes wie etwa vor allem in der Tōhoku-Region ein niedriges Wohlbefinden und eine relativ hohe Mortalität vorherrschen, während die Bedingungen in anderen Teilen des ländlichen Japans weit günstiger sind. Freilich lassen sich Fragen nach Zahl oder Mitgliedsstärke von lokalen Vereinen, nach Art, Umfang und Qualität von Netzwerkbeziehungen zwischen verschiedenen Vereinigungen, nach der Häufigkeit der aktiven Beteiligung der Bevölkerung an gemeinsamen Aktivitäten, deren symbolischer wie auch materieller Bedeutung für die Entwicklung oder Aufrechterhaltung lokaler Identität, oder nach der Bewertung der Sozialbeziehungen durch die Beteiligten, um nur einige Aspekte zu nennen, die sich mit dem Begriff „Sozialkapital“ verbinden, nur zu einem geringen Teil mittels verfügbarer Sekundärdaten beantworten. In der Durchführung von Feldstudien, möglichst in der Form teilnehmender Beobachtung oder offener bzw. teilstrukturierter Interviews, lägen eher die Hauptmethoden eines Forschungsprogramms, das Art und Wirkung des vorhandenen Sozialkapitals in der Region Aso klären und damit einen substanziellen Beitrag zu einer genaueren Bewertung ländlicher Lebensbedingungen im heutigen Japan leisten könnte.

2 Ich möchte mich an dieser Stelle (noch) nicht zu sehr in die Tiefen dieses zum Teil recht kontrovers diskutierten und definierten Begriffes stürzen und stattdessen in Anlehnung an Bourdieu (1983) Sozialkapital ganz allgemein als diejenigen Ressourcen einer Person begreifen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen. Wer möchte, mag auch die folgende Kurzdefinition von Putnam (2001: 19) hilfreich finden, derzufolge „social capital refers to connections among individuals – social networks and the norms of reciprocity and trustworthiness that arise from them“.

Literaturverzeichnis

Beetz, Stephan

2007 „Die Demographisierung ökonomischer, kultureller und sozialer Veränderungen am Beispiel des ländlichen Raums“, Eva Barlösius und Daniela Schiek (Hg.): *Demographisierung des Gesellschaftlichen: Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 221–246.

Bourdieu, Pierre

1983 „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“, Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten* (= Soziale Welt; Sonderband 2). Göttingen: Schwartz, 183–198.

Elis, Volker und Ralph Lützel

2008 „Regionalentwicklung und Ungleichheit: Raumdisparitäten als Thema zur Prime Time – eine Einführung“, Volker Elis und Ralph Lützel (Hg.): *Regionalentwicklung und regionale Disparitäten* (= Japanstudien; 20). München: iudicium, 15–33.

Helliwell, John F. und Robert D. Putnam

2004 „The Social Context of Well-being“, *Philosophical Transactions of the Royal Society of London* B/359, 1435–1446.

Jortner, David

2007 “Remembered Idylls, Forgotten Truths: Nostalgia and Geography in the Drama of Shimizu Kunio”, Hiroshi Nara (Hg.): *Inexorable Modernity: Japan's Grappling with Modernity in the Arts*. Lanham, MD: Lexington Books, 163–182.

Kōsei Rōdōshō

o. J. *Jinkō dōtai tōkei tokushu hōkoku: Heisei 20–24-nen jinkō dōtai hokenjo, shikuchōson-betsutōkei* [Sonderbericht zur Statistik der Bevölkerungsbewegungen: Statistik der Bevölkerungsbewegungen für die Jahre 2008–2012 nach Gesundheitsamtbezirken und Gemeinden], http://www.e-stat.go.jp/SG1/estat/GL08020103.do?_toGL08020103_&tclassID=000001052136&cycleCode=0&requestSender=search (29.04.2016).

Kumamoto-ken Kankō-ka

2015 *Heisei 26-nen Kumamoto-ken kankō tōkeihyō* [Tourismusstatistiken Präfektur Kuma-moto 2015], http://www.pref.kumamoto.jp/kiji_kankoutoukei26.html (29.04.2016).

Kumamoto-ken Kikaku Shinkō-bu Kikaku-ka

2015 *Heisei 27-nendo kenmin sō-kōfukuryō (AKH) ni kansuru chōsa kekka ni suite* [Über die Untersuchungsergebnisse aus dem Fiskaljahr 2015 zum Aggregate Kumamoto Happiness-Index], http://www.pref.kumamoto.jp/common/UploadFileOutput.ashx?c_id=3&id=12396&sub_id=3&flid=45062 (29.04.2016).

Kumamoto-ken Kikaku Shinkō-bu Tōkei Chōsa-ka

2016 *Heisei 25-nendo shichōson-min shotoku suikei* [Schätzung des Gemeindebürger-Einkommens, Fiskaljahr 2013], http://www.pref.kumamoto.jp/kiji_9030.html (29.04.2016).

- Lee, Jo, Arnar Árnason, Andrea Nightingale und Mark Shucksmith
 2005 „Networking: Social Capital and Identities in European Rural Development“, *Sociologia Ruralis* 45/4, 269–283.
- Linhart, Sepp
 1975 „Zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur des Aso-Beckens“, Alexander Slawik, Josef Kreiner, Sepp Linhart und Erich Pauer (Hg.): *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in Südjapan. Band I: Einführung und Überblick* (= Beiträge zur Japanologie; 12). Wien: Institut für Japanologie, 125–176.
- Lützeler, Ralph
 1994a *Räumliche Unterschiede der Sterblichkeit in Japan: Sterblichkeit als Indikator regionaler Lebensbedingungen* (= Bonner Geographische Abhandlungen; 89). Bonn: Dümmlers.
 1994b „Zur regionalen Dimension sozialer Probleme in Japan“, *Japanstudien* 5, 229–280.
- Masuda, Hiroya
 2014 *Chihō shōmetsu: Tōkyō ikkyoku shūchū ga maneku jinkō kyūmetsu* [Das Verschwinden der Provinz: Wie die unipolare Konzentration auf Tōkyō das rasche Schrumpfen von Bevölkerung hervorruft]. Tōkyō: Chūō Kōron Shinsho.
- McMorran, Chris
 2008 „Understanding the ‘Heritage’ in Heritage Tourism: Ideological Tool or Economic Tool for a Japanese Hot Springs Resort?“, *Tourism Geographies* 10/3, 334–354.
- Ōsaka Gasu CEL Enerugī Bunka Kenkyūsho
 o. J. *Koramu: kōfukudo ni chīkisa wa aru?* [Kolumne: Gibt es regionale Unterschiede im Ausmaß des Wohlbefindens?], http://www.og-cel.jp/column/1195306_15959.html (29.04.2016).
- Popp, Julius und Johannes H. Wilhelm
 2009 „Altern und Suizidalität im heutigen Japan“, Maren Godzik (Hg.): *Altern in Japan* (= Japanstudien; 21). München: iudicium, 73–93.
- Putnam, Robert D.
 2001 *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Sōmushō
 2015 *Kaso chiiki shichōson-nado ichiran (Heisei 27-nen 4-gatsu 1-nichi genzai)* [Liste der Gemeinden etc. in untervölkerten Regionen (Stand 1. April 2015)], http://www.soumu.go.jp/main_content/000402224.pdf (29.04.2016).
- Sōmushō Tōkeikyoku
 2010 *Heisei 22-nen kokusei chōsa* [Volkszählung Japan 2010], <http://www.stat.go.jp/data/kokusei/2010/index.htm> (29.04.2016).
 2015a *Heisei 27-nen kokusei chōsa: jinkō sokuhō shūkei kekka* [Volkszählung Japan 2015: vorläufiges Gesamtergebnis des Bevölkerungsstandes], <http://www.stat.go.jp/data/kokusei/2015/kekka.htm> (29.04.2016).
 2015b *Tōkei de miru shikuchōson no sugata 2015* [Zustand der Gemeinden 2015 anhand von Statistiken], <http://www.stat.go.jp/data/s-sugata/naiyou.htm> (29.04.2016).

- o. J. *Nihon tōkei chizu* [Karten zur Statistik Japans], <http://www.stat.go.jp/data/chiri/map/index.htm> (29.04.2016).
- Steinführer, Anett
 2015 „Landflucht‘ und ‚sterbende Städte‘: Diskurse über räumliche Schrumpfung in Vergangenheit und Gegenwart“, *Geographische Rundschau* 67/9, 4–10.
- Taira, Nobuhisa
 2005 *Chiiki ni motomerareru jinkō genshō taisaku* [Maßnahmen gegen Bevölkerungsrückgang für die Regionen]. Ageo: Seigakuin Daigaku Shuppankai.
- Thieme, Günter
 1985 „Sozialindikatoren in der Geographie: Möglichkeiten und Probleme der Analyse regionaler Disparitäten“, Franz-Josef Kemper, Hans-Dieter Laux und Günter Thieme (Hg.): *Geographie als Sozialwissenschaft: Beiträge zu ausgewählten Problemen kulturgeographischer Forschung* (= Colloquium Geographicum; 18). Bonn: Dümmlers, 213–241.
- Tokuno, Sadao
 2007 *Mura no shiawase, machi no shiawase: kazoku, shoku, kurashi* [Glück in den Dörfern, Glück in den Städten: Familie, Ernährung, Lebensverhältnisse]. Tōkyō: Nippon Hōsō Shuppan Kyōkai.
- Tsutsumi, Kenji
 2015 *Jinkō genshō, kōreika to seikatsu kankyō: sankan chiiki to sōsharu kyapitaru no jirei ni manabu* [Bevölkerungsrückgang, Alterung und Lebensumwelt: Lernen an Beispielen zu Bergregionen und Sozialkapital]. Fukuoka: Kyūshū Daigaku Shuppankai.
- Yamashita, Yūsuke
 2012 *Genkai shūraku no shinjitsu: kaso no mura wa kieru ka?* [Die Wahrheit über die marginalen Siedlungen: Verschwinden die untervölkerten Dörfer?]. Tōkyō: Chikuma Shinsho.

ANDREAS EDER, ANTONIA MISERKA, BRIGITTE PICKL-KOLACZIA UND HANNAH RAAB

Institutsprojekt Aso 2.0: Studentische Projektarbeiten

Das folgende Kapitel wurde von vier StudentInnen der Japanologie Wien als Gruppenbeitrag verfasst. Es soll neben seinem Informationsgehalt als Inspirationsquelle für Studierende dienen, die sich in Zukunft im Rahmen von „Aso 2.0“ an der Projektarbeit am Institut beteiligen möchten. Zunächst eine Vorbemerkung: Bei den Beiträgen handelt es sich, wie auch bei einigen anderen Beiträgen dieses Bandes, die im August 2015 auf dem 16. Deutschsprachigen Japanologentag in München im Rahmen des Panels „Aso 2.0“ vorgestellt wurden, um Forschungskonzeptionen bzw. Absichtserklärungen.

Der erste Projektvorschlag stammt von Antonia Miserka und behandelt das Thema der Migration in die Region Aso. Als nächstes folgt ein Beitrag von Brigitte Pickl-Kolaczia, der sich mit den Zusammenhängen von lokalen Festen (*matsuri*) und Identität befasst. Hannah Raab beschäftigt sich mit dem Plan der Stadt Aso für ein aktives Dasein der älteren MitbürgerInnen (*Aso-shi kōreisha ikiiki puran*). Der letzte Beitrag stammt von Andreas Eder und greift das Thema Kommunalpolitik in Zusammenhang mit politischer Partizipation und lokaler Identität auf.

Die Heterogenität der Beiträge ist als Mehrwert zu verstehen, da eine große, wenn auch bei weitem nicht alle Möglichkeiten aufzeigende Bandbreite an möglichen Forschungsprojekten dargestellt wird.

Projekt 1: Neuere Entwicklungen der Migration innerhalb Japans am Beispiel Aso in der Präfektur Kumamoto (MISERKA)

Japan im 21. Jahrhundert ist von den zunehmenden Auswirkungen des demographischen Wandels gekennzeichnet. Mit einer Geburtenrate von 1,43 Kindern pro Frau und einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 80,21 Jahren für Männer und 86,61 Jahren für Frauen im Jahr 2013 sieht Japan einer weiteren Alterung der Bevölkerung entgegen (Statistics Bureau 2015: 70–72). Schenkt man zudem der Verteilung der immer stärker alternden Bevölkerung innerhalb des Landes Beachtung, zeichnet sich ein ziemlich trübes Bild vor allem für die ländlichen Regionen ab. Zahlreiche Publikationen, angefangen

vom Masuda-Report (Masuda 2014) bis zu Yamashita (2012) beschäftigen sich mit den Phänomenen *genkai shūraku* und *chihō shōmetsu*, also mit überalterten Gemeinden am Rande ihrer Überlebensfähigkeit und vom Aussterben bedrohten Regionen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht meist die Abwanderung der Bevölkerung in die urbanen Verdichtungsräume.

Allerdings existiert auch eine Gegenbewegung, wie im Falle der Migrationsströme innerhalb Japans erkennbar ist. Während zwar nach wie vor mehr Menschen in die Großstadtzentren ziehen, gibt es auch jene, welche von den Städten zurück in ländliche Regionen migrieren. Dieses Phänomen nennt man Rückkehr- oder *U-turn*-Migration (Wiltshire 1979: 64).

Eine genaue Untersuchung der Migrationsströme innerhalb eines abgegrenzten Gebietes kann wertvolle Erkenntnisse in Bezug auf die Auswirkungen der derzeitigen Bevölkerungssituation innerhalb einer Region bringen und über statistische Daten hinausgehende Fragen bezüglich der Eingliederung von Zugezogenen innerhalb einer Gemeinschaft und der Auswirkungen dieser Form der Erneuerung beantworten. Im Zuge der geplanten Arbeit werden vorrangig der mögliche Zusammenhang zwischen der Wahl des Wohnortes einer Person und deren subjektivem Wohlbefinden sowie die Effekte eines solchen Zuzugs auf das soziale Kapital der Gemeinschaft an sich bearbeitet. Ziel ist es, mittels Feldforschung in der Stadt Aso die Situation vor Ort zu bestimmen und die Wechselwirkungen der einzelnen Faktoren – zuwanderndes Individuum versus aufnehmende Gemeinde – zu untersuchen. Eine solche Forschung kann nicht nur Einblicke in die Migrationssituation einer einzelnen Gemeinde bieten, sondern wertvolle Erkenntnisse für ländliche Regionen an sich liefern.

I-turn / U-turn / J-turn

Der in Japan in den 1960er Jahren aufgekommene Begriff der Rückkehr-Migration, auch *U-turn*-Migration genannt, bezeichnet die Gegenbewegung zum bekannten Phänomen der „Landflucht“. Während in Japan – wie auch in zahlreichen anderen Nationen – nach wie vor die Verdichtungsräume als attraktivstes Wanderungsziel gelten, ist seit den 1960er Jahren auch ein Trend in Richtung ländlicher Gebiete erkennbar. Als *U-turn* wird grundsätzlich jene Form der Migration bezeichnet, bei welcher ein Individuum zunächst vom Land in die Stadt zieht, um beispielsweise eine Ausbildungseinrichtung zu besuchen oder einem Arbeitsangebot zu folgen, und nach einer gewissen Zeitspanne (Beendigung der Ausbildung, Berufswechsel usw.) an den Herkunftsort zurückkehrt.

Hierbei ist zu bemerken, dass das Gebiet, welches als Herkunftsort bezeichnet wird, genau definiert werden muss. Während in manchen Studien die Präfektur als Ausgangspunkt herangezogen wird, gehen andere Studien eine Ebene tiefer und definieren die Gemeinde als Gebiet der Herkunft. Diese Differenzierung hatte das Entstehen eines weiteren Begriffes zur Folge. Neben dem *U-turn*, also der Rückkehr an den Heimatort (in diesem Fall: einer Gemeinde), wurde das Konzept des *J-turn* eingeführt. Dieser Begriff bezeichnet eine teilweise und nicht ganz vollständige Rückkehr an den Ausgangspunkt der Migration. Demnach zieht eine Person, die ihre Heimatgemeinde verlassen hat, um sich in einer Metropolregion niederzulassen, im Anschluss wieder zurück in die Region der Herkunft. Statt jedoch in die Ursprungsgemeinde zurückzukehren, wird die nächstgrößere Stadt in der Nähe der Gemeinde oder eine andere Gemeinde derselben Region zum neuen Wohnsitz (Wiltshire 1979: 65).

Eine weitere Form der Migration in den ländlichen Raum hinein, welche jedoch nicht in die Kategorie der Rückkehr-Migration fällt, ist der *I-turn*. Anders als bei den oben beschriebenen Konzepten ist der Ausgangspunkt der Migration in diesem Fall nicht die ländliche Herkunftsgemeinde, sondern eine Stadt oder Region außerhalb des Zielgebietes. Dazu zählen sowohl Stadtbewohner, welche beschließen, in eine ländliche Region zu ziehen, als auch Personen aus dem Ausland. Im Zuge meiner geplanten Feldforschung wird versucht, alle drei Varianten der Migration in die Region Aso zu untersuchen und die Auswirkungen der Zuwanderung auf die Gemeinde zu erarbeiten (Ishikawa 2011: 422; Matanle und Rausch 2011: 271–312).

Bisherige Forschung

Zum Thema Demographie und Entvölkerung im ländlichen Raum existieren zahlreiche Studien. Für dieses Forschungsvorhaben relevant ist unter anderem die Arbeit von Ishikawa (2011), welcher verstärkt auf die Wiederbelebung ländlicher Gebiete durch sogenannte internationale Hochzeiten und den Zuzug ausländischer Frauen in ländliche Kommunen eingeht und des Weiteren die Rückkehr-Migration älterer Personen über sechzig Jahren behandelt. Die Rückkehr-Migration älterer Personen mag auf den ersten Blick wenig relevant klingen, jedoch darf ihr Potenzial nicht unterschätzt werden, denn die Alterskohorte der Personen im Alter von 60 und höher besteht in Japan aus der geburtenstarken Generation der Nachkriegs-Babyboomer. Diese haben in den vergangenen Jahren begonnen, in Pension zu gehen, und einige von ihnen nutzen diese Gelegenheit, um aufs Land zu ziehen. Diese Migration erfolgt sowohl in Form von *I-turn* als auch als *U-turn*- und *J-turn*-Migration. Sucht

man nach Gründen für diese Migrationsströme, findet man verschiedene Ansätze. Aus Ishikawas Arbeit geht vor allem der Wunsch älterer Personen hervor, in Regionen mit schöner Natur zu ziehen. Abbildung 1 zeigt die Gründe für die Migration von SeniorInnen. Diese beziehen sich allgemein vorrangig auf die Wohnsituation: 46,2% geben dies als Motivation für einen Umzug an. Weitere Gründe sind: „um mit den Eltern/Kindern zu wohnen“ (18,2%) und „aus gesundheitlichen Gründen“ (9,1%).

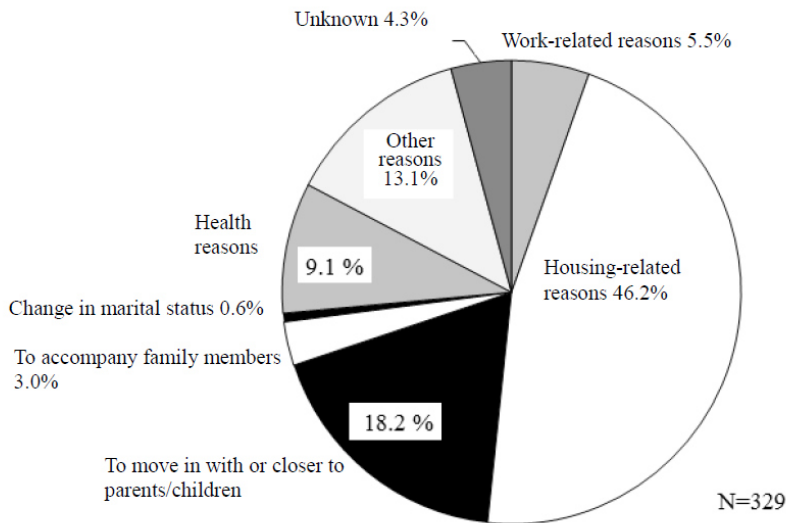


Abbildung 1. Gründe für Binnenmigration von Personen über 65, welche in den vergangenen fünf Jahren umgezogen sind (Nstac 2011: 9)

Viele der pensionierten BinnenmigrantInnen arbeiten in der Landwirtschaft und nehmen aktiv am Dorfgeschehen teil. Der Beitrag, den sie zur Wiederbelebung ländlicher Regionen beisteuern können, ist jedoch beschränkt. Aus der Volkszählung des Jahres 2000 ging hervor, dass Personen um die sechzig zwar häufiger aufs Land ziehen, jene ab einem Alter von 75 aber vermehrt in größere Städte zurückkehren (Ishikawa 2011: 435). Gründe dafür können in der fehlenden Infrastruktur beziehungsweise der erschwerten Versorgung für ältere Menschen in ländlichen Regionen gesehen werden. Die Rückkehr-Migration Pensionierter bietet dementsprechend keine dauerhafte Entlastung für die Bevölkerungssituation ländlicher Gebiete.

Als weiteres Beispiel für die Migration in ländliche Kommunen hinein verweist Ishikawa vor allem auf die Einheirat ausländischer Frauen. Diese stammen vorrangig von den Philippinen, aus China oder aus Südkorea. Grundsätzlich ist zu erwähnen, dass internationale Hochzeiten in Japan

vor allem in Metropolregionen stark zunehmen, jedoch auch in ländlichen Regionen immer mehr an Bedeutung gewinnen. Internationale Hochzeiten und der damit einhergehende Anstieg in der Zahl von Frauen im gebärfähigen Alter auf dem Land können die Fertilität im betroffenen Gebiet heben und so zur Wiederbelebung beitragen. Außerdem können sie, vor allem in konservativen ländlichen Gemeinden, eine offenere Atmosphäre schaffen und so den Weg für mögliche zukünftige Zuzüge aus dem Ausland ebnen (Ishikawa 2011: 436).

Tabelle 1. Internationale Hochzeiten in Japan und der Präfektur Kumamoto

Internationale Hochzeiten	Japan		Kumamoto-ken	
	Frau stammt nicht aus Japan	Mann stammt nicht aus Japan	Frau stammt nicht aus Japan	Mann stammt nicht aus Japan
1995	24.222	10.375	196	18
2005	36.953	12.202	266	33
2013	18.569	9.173	99	42

Quelle: Nstac 2014b: Table 1–3.

Sieht man sich die in Tabelle 1 angegebenen Daten für die Präfektur Kumamoto an, so wird jedoch deutlich, dass die Zahl der internationalen Hochzeiten, bei denen die Frau nicht aus Japan stammt, seit 2005 stark zurückgegangen ist. Jene Hochzeiten, bei welchen der Mann aus dem Ausland stammt, nehmen hingegen weiter zu. Für die geplante Forschung bezüglich der Migration in die Aso-Region stellt sich die Frage, wie die Migrationszahlen im Hinblick auf Personen aus dem Ausland in diesem Fall aussehen und ob ein Einbezug dieser in die Forschung von Relevanz ist.

Daten zur Rückmigration

Die nationale Migrationsstatistik zeigt deutlich, dass das Volumen der Binnenmigration in Japan insgesamt in den letzten Jahren stetig abgenommen hat. Lag die landesweite Präfekturgrenzen überschreitende Migration (*inter-prefectural migration*) im Jahr 2000 noch bei etwa 2,8 Millionen Fällen im Jahr, so waren es im Jahr 2014 nur noch knapp 2,3 Millionen. Auch das Migrationsvolumen innerhalb der Präfekturen (*intra-prefectural migration*) fiel zwischen 2000 und 2014 von ca. 3,3 Millionen auf knapp 2,7 Millionen Umzüge pro Jahr (Statistics Bureau 2013: 72).

Im Falle der Präfektur Kumamoto ist auffällig, dass das Volumen der *inter-prefectural migration* zwar ebenso wie die landesweite abgenommen, die Migration innerhalb Kumamotos jedoch seit 2011 stetig zugenommen hat: Von ca. 31.000 Fällen im Jahr 2011 stieg die Zahl der Migranten bis 2014 auf knapp 45.000 (Statistics Bureau 2015: 74–75).

Geht man auf die gemeindliche Ebene und betrachtet die Migrationsdaten für die Stadt Aso, wird deutlich, dass hier das Volumen sowohl der Zuwanderung als auch der Abwanderung in den vergangenen Jahren gesunken ist. Während im Jahr 2005 noch 945 Personen nach Aso zogen, waren es 2014 nurmehr 760 Personen. Bezüglich der Abwanderung liegen zwar erst ab dem Jahr 2010 genaue Daten für Aso vor, jedoch ist auch hier eine sinkende Tendenz zu erkennen. Zogen 2010 noch 936 Menschen aus Aso fort, waren es 2014 nur noch 878. Diese Zahlen zeigen, dass das Migrationsverhalten auf Gemeindeebene dem landesweiten Trend zu abnehmender Migration folgt (Nstac 2005b, 2010b, 2014a).

In einer Umfrage des Nationalen Instituts für Forschungen zu Bevölkerung und sozialer Sicherheit (Kokuritsu Shakai Hoshō Jinkō Mondai Kenkyūsho) wurden unter anderem Fragen zu den Beweggründen der Migrationsentscheidung gestellt. Der Grund „Schulbesuch“ wurde bei Männern in der Altersgruppe 20–24 und bei Frauen in der Gruppe der 15–19-Jährigen am häufigsten angegeben. Die Zahl der Respondenten, welche arbeitsbedingt umgezogen sind, ist grundsätzlich höher bei Männern und erreicht ihren Höhepunkt bei Männern im Alter von 50 bis 54 Jahren (41,6%) und bei Frauen zwischen 20 und 24 Jahren (19,8%). Der Grund „gemeinsamer Wohnort mit Eltern/Kindern“ nimmt bei Männern ab der Altersgruppe 65–69 und bei Frauen ab 55–59 stetig zu. Gesundheitliche Gründe nehmen sowohl bei Männern als auch Frauen ab 75 Jahren zu (Nstac 2011: 7–9).

Forschungsvorhaben und Einordnung in das Gesamtprojekt

In der geplanten Forschungsarbeit sollen genauere Daten zum Thema Rückkehr-Migration recherchiert werden und anschließend mittels Feldforschung bei längerem Aufenthalt in der Region Aso die Migrationssituation vor Ort genauer untersucht werden. Ziel dieser Feldforschung ist es, die Gründe für eine Migration in die Region Aso zu finden, diese mit bestehenden Daten zum Thema zu vergleichen und dadurch das Phänomen der Migration sowie die Wechselwirkungen zwischen dem zuwandernden Individuum und der aufnehmenden Gemeinde besser verstehen zu können. Zu den Leitfragen dieser Forschung zählen: „Welche Form der Migration herrscht in Aso vor?“, „welche Motivation haben Menschen, in die Gemeinde zu ziehen?“, „sind diese Entscheidungen von Maßnahmen der Lokalverwaltung oder Regierung beeinflusst?“ und „welche Auswirkungen haben die Zugewanderten auf das soziale Kapital in der Gemeinde?“

Diese Arbeit soll aber nicht nur Einblick in die Migrationssituation einer einzelnen Gemeinde, sondern auch einen Anreiz für zukünftige Forschungen

bieten, sich auf Mikroebene mit den Vorgängen in kleinen Gemeinden und den Wechselwirkungen mit dem regionalen oder nationalen Umfeld auseinanderzusetzen. Des Weiteren versteht sich diese Untersuchung als studentischer Beitrag zur übergeordneten Regionalforschung der Japanologie Wien sowie des Projektes „Aso 2.0“ und dementsprechend als exemplarisch für zukünftige Forschungsprojekte dieser Art.

Projekt 2: Matsuri und Identität im Raum Aso (PICKL-KOLACZIA)

Matsuri können als wichtiger Teil des Gemeinschaftslebens in Japan betrachtet werden. So gut wie alle EinwohnerInnen Japans kommen regelmäßig in Kontakt mit diesen Festen, sei es in der Form lokaler *matsuri*, die von und für AnrainerInnen einer Nachbarschaft, eines Dorfes oder eines Viertels veranstaltet werden, oder in der Form großer Schreinfeste, die ein entsprechend hohes Maß an Organisation und Kooperation zwischen Individuen und Gruppierungen erfordern und zahlreiche TouristInnen aus dem In- und Ausland anziehen. Diese Veranstaltungen bieten den Mitwirkenden und all jenen, die in einer Beziehung zu einem *matsuri* stehen, die Möglichkeit, sich und einen Teil ihrer lokalen, gemeinsamen Identität gegenüber anderen zu präsentieren. Eine Untersuchung eines solchen Festes verspricht daher Aufschluss über die Identitätenbildung einer regionalen Gemeinschaft zu geben.

Matsuri sind einem bestimmten Schrein zugeordnet und werden von diesem organisiert. Dementsprechend finden sie entweder in oder um ihren Schrein statt. Häufig vorzufinden sind auch Umzüge, die entweder vom Schrein wegführen oder an diesem enden. Die religiösen Aspekte des Rituals finden oft unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und fallen in den Aufgabenbereich von Schreinpriestern. Dagegen wird die Gestaltung jener Teile, die einen sozialen und Unterhaltungscharakter besitzen (wie beispielsweise die Durchführung der erwähnten Umzüge), häufig von Vereinen übernommen. Während die Priester den religiösen Charakter eines *matsuri* betonen, ist der soziale Aspekt für Laien von womöglich höherer Bedeutung (Ashkenazi 1993: 8). Es kommt tatsächlich vor, dass manchen Dorfgemeinschaften der Name der im Schrein verehrten Gottheit weitgehend unbekannt ist und selbst über das im Schrein aufbewahrte *go-shintai* (materielle Repräsentation der Gottheit, wörtlich Gottkörper) Unwissenheit herrscht. Im scheinbaren Widerspruch dazu kann sich gerade in kleineren Gemeinden kaum jemand den Kulthandlungen seines Schreins entziehen, selbst wenn er einer religiösen Gemeinschaft angehören sollte, die eine solche Teilnahme nicht vorsieht (Kreiner 1982: 71).

Matsuri in Aso-shi

Matsuri spielen also eine bedeutende Rolle für den kultischen und sozialen Charakter einer Gemeinschaft. Bei den Vorarbeiten für das geplante Forschungsprojekt zum Thema „*Matsuri* und Identität im Raum Aso“ wurden in einem ersten Schritt drei *matsuri*, die vom Aso-Schrein veranstaltet werden und auf der Website der Stadtverwaltung von Aso im Veranstaltungskalender angeführt sind, als potenzielle Kandidaten für eine wissenschaftliche Untersuchung ausgewählt: das *Aso no hi matsuri*, das *Onda matsuri* und das *Tanomi matsuri*.



Abbildung 2. Hiburi shinji vor dem Aso-Schrein
Quelle: Aso City Office 2014.

Das *Aso no hi matsuri* und im Speziellen das *hiburi shinji* (Feuerschwing-Ritual; vgl. Abb. 2) können als veritable Touristenattraktion betrachtet werden. An mehreren Abenden im März haben BesucherInnen die Gelegenheit, vor dem Aso-Schrein an Schnüren befestigte brennende Heuballen durch die Luft zu schwingen.

Der Höhepunkt des *Onda matsuri* im Juli ist eine Prozession von rund zweihundert TeilnehmerInnen in die Reisfelder (*otatoe shinkō shinki*), um für eine gute Ernte zu beten. Auf die unterschiedlichen Arten der Teilnahme wird in einer genaueren Beschreibung der Prozession weiter unten eingegangen.

Die zentrale Veranstaltung des *Tanomi matsuri*, eine Art Erntedankfest im September, ist das *yabusame* (berittenes Bogenschießen). Auf der Straße vor dem Aso-Schrein versuchen berittene Bogenschützen in traditionellen Kostümen unter Anfeuerung der ZuschauerInnen eine aufgestellte Zielscheibe zu treffen.

Das Onda matsuri

In einem weiteren Schritt habe ich mich für die Untersuchung des *Onda matsuri*, genauer der Prozession *otatoe shinkō shiki* entschieden. Die publizierten Ausführungen von Kreiner zu Religion und Ritus in Aso konzentrieren sich auf eine Ableitung der Gottesvorstellung aus den Frühjahrsfesten des Aso-Schreins (1979) sowie eine Beschreibung des Kultlebens im Weiler Oginokusa (1982). Nicht behandelt wurde dagegen die Frage nach der gesellschaftlichen

Bedeutung der Feste. Daher sollen anhand des *Onda matsuri* in Aso folgende Fragen gestellt und beantwortet werden: Welche Rolle spielen *matsuri* bei der Identitätenbildung im Raum Aso? Wie beeinflussen umgekehrt die (Identitäten der) Teilnehmenden das *matsuri*?

Das *Onda matsuri* wird vom zum Aso-Schrein gehörenden Kokuzō-Schrein abgehalten. Es wurde aus folgenden Gründen als Untersuchungsgegenstand ausgewählt: Es handelt sich um ein geschichtsträchtiges *matsuri*, das bereits in der Edo-Zeit abgehalten und von den in der Region regierenden *daimyō* (Lehensherren), den Hosokawa, besucht wurde. Dieser Umstand wird – wohl nicht ganz ohne Stolz – bereits im ersten Satz der Beschreibung des *Onda matsuri* auf der Website des Aso City Office erwähnt (Aso City Office 2014).

Ein *matsuri* mit „langer Tradition“ für diese Untersuchung auszuwählen erscheint aufgrund des von dem Nationalismusforscher Anthony D. Smith postulierten Zusammenhangs von ethnischer Identität und dem gemeinsamen Blick auf die Vergangenheit vielversprechend. Hierbei ist laut dem Ethnologen Frederick Barth weniger der kulturelle Inhalt als vielmehr die Grenze, die eine Gruppe von einer anderen unterscheidet, relevant (Hutchinson und Smith 1996: 6–9). Die Teilnahme an der Prozession bietet den Mitwirkenden also die Möglichkeit zu zeigen, dass sie zu einer bestimmten Gruppe gehören und – vielleicht noch bedeutender – zu welcher Gruppe sie gehören (Ashkenazi 1993: 50).



Abbildung 3. unari bei der ototae shinkō shiki

Quelle: <http://www.asocity-kanko.jp/news/index.cgi?mode=dsp&no=173&num=>

Die Zeremonie des *otatoe shinkō shiki*, die einen zentralen Teil des *Onda matsuri* darstellt, wird von Mitgliedern der Gemeinde getragen. Es handelt sich um eine Prozession mit rund zweihundert TeilnehmerInnen, die in die Reisfelder führt, um die Götter (*kami*) um eine gute Ernte zu bitten. Die TeilnehmerInnen sind in verschiedene Gruppen wie Musikanten, Kindergruppen, Träger der *mikoshi* (tragbare Schreine) sowie der *tatoe ningyō* (Reispflanzpuppen) aufgeteilt.¹ Besonders bekannt sind die weißgekleideten *unari*, Frauen, die auf ihren Köpfen Gaben zur Verpflegung der *kami* tragen, die in den *mikoshi* durch die Gemeinde und die Felder geführt werden (vgl. Abb. 3). Darüber hinaus gibt es Ordner, die für den reibungslosen Ablauf der Prozession sorgen, indem sie beispielsweise den *unari* beim Herabsteigen der aus dem Schrein führenden Stiegen behilflich sind, und weitere HelferInnen, die verschiedenste Hilfsfunktionen ausführen.

Während der Prozession haben die Zuschauer die Möglichkeit, um Schutz vor Krankheiten und Katastrophen zu bitten. Dazu schlüpfen sie unter dem *mikoshi* hindurch. Aus dem gleichen Grund bitten Zuschauer die *unari* darum, die Speisebehälter für die *kami* über ihre Köpfe zu halten.

Der Höhepunkt ist das tatsächliche *otatoe*, das symbolische Pflanzen der Reissetzlinge. Dazu werden unter Gesängen die kurz davor verteilten Setzlinge gegen die *mikoshi* geworfen. Die Pflanzen werden eigens für diese Zeremonie unter Beachtung von Shintō-Ritualen angebaut und aufgezogen. Wenn viele der Reissetzlinge an den *mikoshi* hängen bleiben, verspricht dies eine gute Ernte. Nach dem *otatoe* zieht die Prozession weiter in die Felder, wo bereits einige Senioren auf die *unari* warten, welche wiederum ihre Speisebehälter über die Köpfe der Wartenden halten, um ihnen Gesundheit und Glück zu spenden.

Die *Otatoe shinkō shiki*-Prozession nimmt den halben Tag in Anspruch. Auf dem langen Weg in die Reisfelder und zurück zum Schrein werden die TeilnehmerInnen der Prozession nicht nur von zahllosen ZuschauerInnen begleitet; auch eine Reihe von HelferInnen steht bereit, um sie beispielsweise mit Getränken zu versorgen. Teilnahme an dem Umzug bezeichnet also nicht nur jene Personen, die sichtbar und durch ihre Kleidung eindeutig als Mitwirkende erkennbar sind, sondern eine Vielzahl an UnterstützerInnen und auch die ZuschauerInnen.

1 Die folgende Beschreibung basiert auf Youtube-Videos: <https://www.youtube.com/watch?v=IoJkE5E3900>, <https://www.youtube.com/watch?v=YiS4TBMb2Bw>

Teilnahme an einem matsuri

Wie bereits erwähnt, zeichnet die aktive Mitwirkung an der Parade die TeilnehmerInnen als Teil einer Gruppe aus, nämlich jener, die überhaupt zur Teilnahme berechtigt ist, und unterscheidet sie damit von Personen, denen dies – aus welchen Gründen auch immer – verwehrt bleibt. Mitwirkung an einem *matsuri* ist also sowohl Ausdruck von Gemeinschaft (vgl. Roemer 2007) als auch Identität (vgl. Hareven 1992). Die Identität wird dabei nicht nur durch die Teilnahme allein, sondern auch durch die Rolle, die man innerhalb der Organisation einnimmt, bestimmt. Die Teilnahme an einem *matsuri* bietet sogar die Möglichkeit, temporär eine andere Identität anzunehmen bzw. die eigene Identität zu verändern oder zu erweitern und kann in der Folge zu einem gesteigerten Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl führen (Roemer 2010: 492). Die zweckgebundene Tätigkeit im Rahmen der Vorbereitungen eines *matsuri* kann sogar einen Beitrag zur Gesundheit von alten Menschen leisten, weil es ihnen eine Möglichkeit bietet, über das ganze Jahr einer zielgerichteten Beschäftigung nachzugehen (Roemer 2010: 495–496). Darüber hinaus entwickeln die Mitglieder der Organisationsvereine oft lebenslange Beziehungen und Netzwerke, die sich auch auf das Leben außerhalb des „Bereichs *matsuri*“ auswirken (Roemer 2007: 188).

In der ersten Konzeption des Forschungsvorhabens habe ich eine mögliche Klassifizierung verschiedener TeilnehmerInnengruppen vorgenommen (vgl. Abb. 4). Grob gesagt kann nach aktiven und passiven sowie einmaligen und wiederkehrenden TeilnehmerInnen unterschieden werden. Die konkreten TeilnehmerInnen befinden sich an den Überschneidungsflächen der Klassifizierungen. So können Schreinpriester, Mitglieder von Nachbarschaftsgruppen oder an der Instandhaltung der *mikoshi* oder *otatoe ningyō* beteiligte HandwerkerInnen als aktive und wiederkehrende Teilnehmerschaft beschrieben werden. AnrainerInnen, die es vorziehen, an der Prozession als Zusehender teilzunehmen oder von der Teilnahme ausgeschlossen sind, werden als passive wiederkehrende Teilnehmerschaft klassifiziert. Touristen können entweder aktive – wie im Falle des *hiburi shinji* – oder passive einmalige Teilnehmerinnen darstellen.

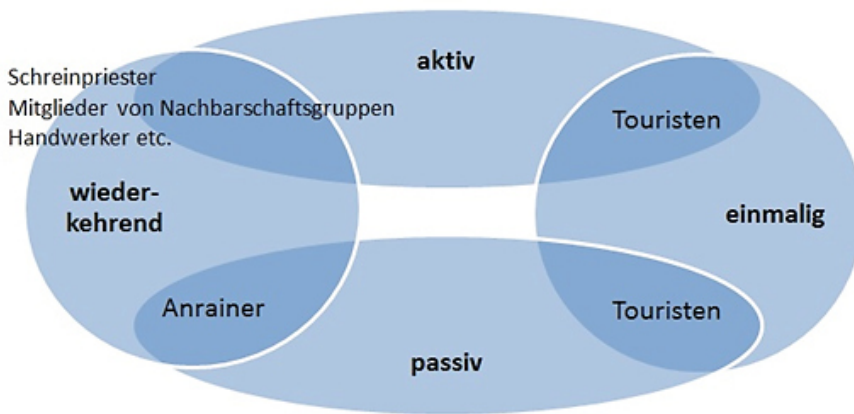


Abbildung 4. Arten von Teilnehmenden

Die oben genannten Fragen nach der Identitätenbildung sollen gemäß dieser Einteilung nicht nur für aktive wiederkehrende Personen gestellt und beantwortet werden, sondern auch für die anderen genannten Gruppen.

Neben den Identitäten der (teilnehmenden) AnwohnerInnen scheint gerade in einem Gebiet, das ein beliebtes Reiseziel für Touristen darstellt, die Relation von Identität und Tourismus von Bedeutung. In der Präfektur Kumamoto rangierte das Aso-Gebiet im Jahr 2013 mit 15.655.787 Besuchern (28,8%) auf Platz eins, was die Anzahl der Tagesgäste angeht, und mit 1.963.425 Besuchern (28,7%) auf Platz zwei hinter der Präfekturhauptstadt Kumamoto bei den Übernachtungen (Kumamoto-ken 2014: 6).

Bezüglich der aktiven, wiederkehrenden Teilnehmer ist das *Onda matsuri* jedoch von einem Nachwuchsmangel bedroht. Ein Vergleich des Anteils der Personen im Alter von 0–15 bzw. 0–20 Jahren von 1955 mit 2010 zeichnet ein besorgniserregendes Bild: Waren im Jahr 1955 noch 36,7% der Bevölkerung jünger als 15 bzw. 45,9% jünger als 20 Jahre, so waren dies im Jahr 2010 nur mehr 12,1% bzw. 16,4% (Kumamoto-ken Hōkōiki Honbu Aso Chiiki Shinkō-kyoku 2014: 5). Neben einem allgemeinen Bevölkerungsrückgang in der Region von 116.788 (1955) auf 67.836 (2010) Personen hat Aso auch mit den Folgen einer rapiden Alterung zu kämpfen, die über jener Gesamtjapans liegt (Statistics Bureau 2013: 49; Kumamoto-ken Hōkōiki Honbu Aso Chiiki Shinkō-kyoku 2014: 5). Angesichts dieser Zahlen und Trends stellt sich die Frage, ob die Mitwirkenden an der Prozession auch in Zukunft noch allein aus den Reihen der BewohnerInnen der Aso-Region gestellt werden können

oder ob man auf Personen von außerhalb angewiesen sein wird, um das Weiterbestehen des Rituals zu garantieren. Der Umzug beim *Otatoe shinkō shiki* wäre nicht die erste Prozession eines geschichtsträchtigen *matsuri*, die bei der Organisation und Durchführung auf Hilfe von außen angewiesen ist. Es ist zu erwarten, dass ein solcher Prozess der Öffnung die Dynamik zwischen den einzelnen TeilnehmerInnen verändern wird. Neben einer Hierarchisierung, deren Auswirkungen die Mitwirkenden vermutlich schon jetzt unterliegen, käme es womöglich zu Konflikten zwischen den Einheimischen und den neu Hinzugezogenen, die wiederum einen Einfluss auf den Charakter und die Identität des *matsuri* und seiner TeilnehmerInnen haben könnten.

Eine weitere Gruppe, aus der potenzielle Mitwirkende zu rekrutieren wären, sind (temporäre) RückkehrerInnen (siehe Projekt Miserka), die eigens für diesen Anlass in die Region reisen. Für diese Gruppe gelten ähnliche Fragen, denen man sich nicht nur aus rein wissenschaftlicher Neugier, sondern auch aus praktischen Gründen stellen muss.

Einordnung in das Gesamtprojekt

Im Hinblick auf die übergeordneten Fragestellungen des Projekts „Aso 2.0“ schließt die geplante Untersuchung des *Onda matsuri* einerseits an das ursprüngliche Projekt, im Besonderen an die bereits erwähnten Untersuchungen zur Religion durch Kreiner, an. Im Kontext der Untersuchung des ländlichen Raumes am Beispiel der Region Aso unter besonderer Berücksichtigung des Sozialkapitals wiederum stellt die Bildung von Netzwerken und interpersonalen Beziehungen über die Mitwirkung am *Onda matsuri* und der *otatōe shinkō shiki* sicherlich einen Faktor dar, dessen genauere Betrachtung sich auch im Zusammenhang mit Fragen zu Vulnerabilität und Resilienz lohnt. Hier gilt es zu untersuchen, welche Formen von Sozialkapital über die *matsuri*-Netzwerke gebildet werden und wie sich diese auf das Leben der Menschen außerhalb des *matsuri*-Rahmens auswirken. Die Sozialkapitalforschung unterscheidet zwischen drei Arten von Sozialkapital: *bonding* (Beziehungen zwischen Individuen einer Gruppe), *bridging* (Beziehungen zwischen den Mitgliedern unterschiedlicher Gruppen) und *linking social capital* (die Verbindung zwischen Bürgern und Machtinhabern). *Bonding* und *bridging social capital* funktionieren auf unterschiedliche und einander komplementierende Arten. Während Sozialkapital allgemein positiv auf Resilienzbildung einwirkt, kann *bonding social capital* auch einen gegenteiligen Effekt haben, da die Mitglieder eines engen Netzwerkes dazu tendieren, in Notsituationen keine oder kaum Hilfe von außerhalb zu suchen (Aldrich und Meyer 2015: 259–262). Welche Auswirkungen hat also die Bildung von Sozialkapitalien über die

Teilnahme an den zeremoniellen Umzügen auf die Resilienz der involvierten Gemeinschaft?

Darüber hinaus gibt es Anhaltspunkte, dass die Teilnahme an *matsuri* zum subjektiven und körperlichen Wohlbefinden beitragen kann (Tanaka *et al.* 2014: 301–302; Roemer 2010: 495–496). Der Projektteil zu *matsuri* und Identität könnte hier in einer erweiterten Form Anknüpfungspunkte liefern.

Projekt 3: Unterstützung der älteren und alten Bevölkerung in Aso: der Aso-shi kōreisha ikiiki puran (RAAB)

Die Thematik Alter und Alterung ist seit vielen Jahren eines der zentralen Themen in der Japanforschung. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit den Plänen und Maßnahmen der Stadt Aso zur Unterstützung der älteren und alten Menschen.

Im Dezember 1997 verabschiedete das japanische Parlament das öffentliche (Langzeit-)Pflegeversicherungsgesetz (*Kaigo hoken-hō*). Es wurde im April 2000 implementiert und ist darauf ausgerichtet, „die wachsenden Ausgaben der Langzeitpflege zu decken, indem Kosten für Pflegeeinrichtungen, Heimpflege etc. an die Altenbevölkerung rückerstattet werden sollen“ (Ihara 2000: 2). Der *Aso-shi kōreisha ikiiki*-Plan ist eine von vielen Strategien, die auf unterschiedlichen Ebenen implementiert werden, um mit der voranschreitenden Alterung der Bevölkerung Schritt zu halten. Der Politikwissenschaftler John Campbell wies bereits 1992 darauf hin, dass die japanischen Planungsentwürfe kaum neue Ideen vorweisen würden, auch wenn die anhaltende Alterung der Bevölkerung und damit einhergehende Faktoren Grundlage für eine Zeit des großen Wandel aller politischen Strategien in diesem Bereich sein könnten (Campbell 1992: 391–394). Campbell bezog sich damit auf den 1989 eingeführten „Gold Plan“, einen Zehnjahresplan für die Einrichtung einer nationalen Infrastruktur zur Pflege und Unterstützung der Altenbevölkerung; gleichzeitig sollte mit dem Gold Plan Geld eingespart werden.

Auch Maeda Daisaku, Mitarbeiter am damaligen Sozialgerontologischen Forschungsinstitut der Präfektur Tōkyō und späterer Professor für Soziale Wohlfahrtspolitik, ist der Auffassung, dass viele der Programme und Dienstleistungen, die in Japan bereits existieren, weiter überdacht und ausgearbeitet werden müssten, so wie auch der Gold Plan im Jahr 1994 revidiert wurde (Maeda 2000: 48–49).

Altersstruktur in der Stadt Aso

Im gesamtjapanischen Kontext stellt die Stadt Aso bezüglich der Altersstruktur ihrer Bevölkerung keine Ausnahme dar (vgl. Abb. 5 und 6). Wie viele andere ländliche Regionen auch, altert die Bevölkerung dort schneller als in den städtischen Ballungsgebieten (siehe auch obigen Beitrag von Miserka).

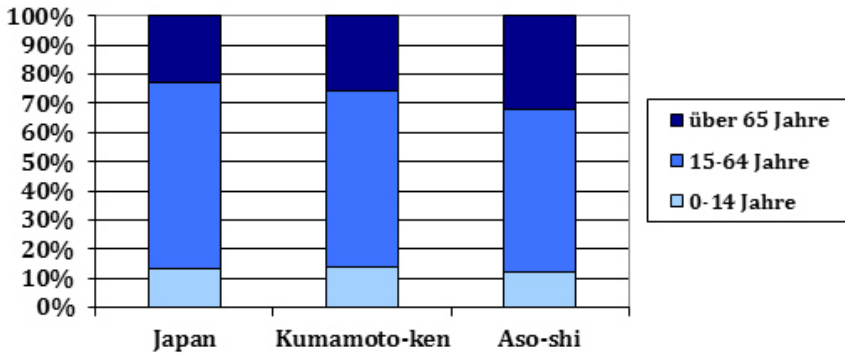


Abbildung 5. Altersstruktur der Stadt Aso im Vergleich, 2010
Quelle: Nstac 2010a.

Laut der Volkszählung aus dem Jahr 2010 hatte die Stadt Aso zu jenem Zeitpunkt 28.438 Einwohner. Die Einwohnerzahl ist somit seit der Erhebung von 2005 um 1.192 Personen zurückgegangen. Von der Gesamtbevölkerung sind 3.443 Personen (12,1%) jünger als 15 Jahre, 15.909 (55,9%) Personen sind zwischen 15 und 64 Jahre alt und 9.086 (31,9%) Personen sind 65 Jahre und älter (Nstac 2010a).

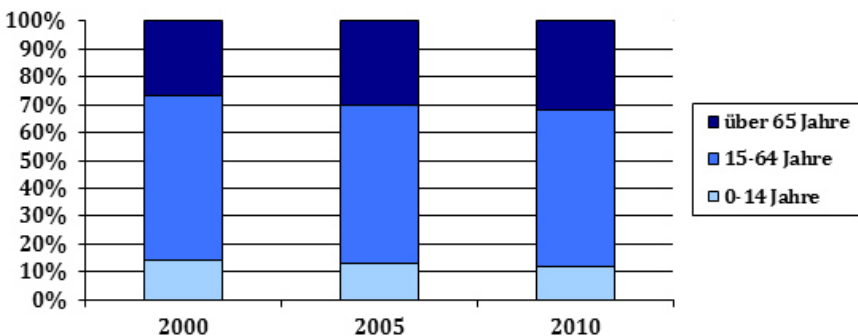


Abbildung 6. Altersstruktur in der Stadt Aso, 2000–2010
Quellen: Nstac 2000, 2005a, 2010a.

Der Aso-shi kōreisha ikiiki-Plan

Ein Plan für die Wohlfahrt der Älteren (*kōreisha fukushi puran*) wurde im Jahr 2000 in mehreren Städten, darunter auch in Aso, zeitgleich mit der Einführung der (Langzeit-) Pflegeversicherung in Japan implementiert. Zuständig für Planung und Umsetzung ist das BürgerInnenamt der Stadt Aso (bzw. der Bereich für Langzeitpflegeversicherung innerhalb der Abteilung für Versicherung; Aso-shi Shimin-bu Hoken-ka Kaigo Hoken-kakari, im Weiteren abgekürzt als Aso-shi Shimin-bu). Ein Plan hat jeweils eine Laufzeit von drei Jahren. So soll im Jahr 2018 bereits der siebte Plan gestartet werden. Das Endziel des Plans ist ein „lokales Pflegesystem, das jedem Menschen innerhalb des Gebietes ermöglicht, binnen dreißig Minuten Zugang zu benötigten Services und Örtlichkeiten zu erhalten“ (Aso-shi Shimin-bu 2015: 21; vgl. auch Abb. 7).

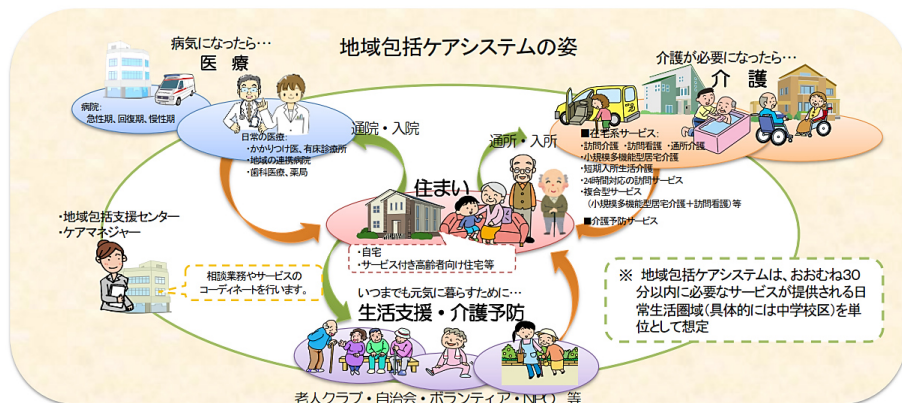


Abbildung 7. Darstellung des lokalen Pflegesystems
Quelle: Aso-shi Shimin-bu (2015: 21).

Als Grundziele werden im Planungskonzept folgende genannt:

- Verwirklichung einer „lebenslang aktiven“ Gesellschaft sowie Errichtung eines Systems der vielfältigen Unterstützung;
- Errichtung eines Systems, in dem auch an Demenz leidende Menschen sicher leben können;
- Errichtung eines regionalen multidisziplinären Systems, angefangen bei medizinischer und pflegetechnischer Versorgung;
- Sicherung des Wohnens der älteren Bevölkerung;
- Unterstützung der Langzeitpflegeversicherung.

Alle drei Jahre wird mit Beginn eines neuen Plans das Augenmerk auf einen neuen Schwerpunkt gesetzt. So waren im fünften Plan der weitere Ausbau der „Basis“-Pflegeversicherung, die Früherkennung von altersbedingten Krankheiten und die Erweiterung der Kooperation innerhalb der (Haus-) Krankenpflege die aktuellen Schwerpunkte. Das Motto des *Aso-shi kōreisha ikiiki*-Plans lautet „*Anshin shite kuraseru kaiteki-na machizukuri*“ (Gestaltung einer angenehmen Stadt, die ein sorgenfreies Leben ermöglicht) (Aso-shi Shimin-bu 2015: 20–21).

Bisher umgesetzte Maßnahmen im Bereich des lokalen Supports beinhalten einen Wandel hin zum präventionsorientierten System und die Einrichtung gemeinschaftsorientierter Dienste sowie eines regionalen Supportcenters. Ein interessanter Aspekt, auf den innerhalb des Plans selbst jedoch nur kurz eingegangen wird, ist die verstärkte Kooperation zwischen einzelnen Organisationen, wie NPOs, Altenklubs etc., die in den Plan bereits einbezogen sind oder zukünftig einbezogen werden sollen.

Forschungsfragen und Methodik

Im Rahmen dieses Projektes muss zunächst eine Systemanalyse erfolgen, die sich mit den bisherigen Plänen und deren Umsetzung beschäftigt. In weiterer Folge ist es unerlässlich, dass auch mit der betroffenen Bevölkerung gesprochen wird. Es gibt zwar auf der Homepage der Stadt Aso, wo auch die Pläne veröffentlicht werden, eine *public comment*-Sektion; bisher sind aber auf dieser zu keinem der Pläne Kommentare eingelangt. Dies mag zum einen an mangelndem Interesse bzw. geringer Internetnutzung der Bevölkerung liegen, andererseits vielleicht aber auch an fehlender Bewerbung seitens der Verwaltung. Die Pläne liegen auch in physischer Form in der Bürgerabteilung auf, allerdings ist zum derzeitigen Zeitpunkt nicht bekannt, ob vor Ort Kommentare eingegangen sind (Aso City Office 2015: *Aso-shi kōreisha ikiiki puran annai boshū kekka*).

Bei der Planung und Implementierung solcher Pläne ist es meines Erachtens aber unerlässlich, die Stimmen der betroffenen Bevölkerung einzubeziehen. Daher plane ich neben Experteninterviews mit den zuständigen Abteilungsmitgliedern und Organisationszugehörigen auch teilnarrative Leitfaden-Interviews mit Freiwilligen aus dem Altenklub von Aso.

Im Rahmen der Analyse dieser Interviews möchte ich folgende Fragen beantworten:

- Wie steht die ältere und alte Bevölkerung zu den Unterstützungsplänen für die ältere Bevölkerung? In welchem Ausmaß ist man sich des Angebots überhaupt bewusst?
- Sieht man sich selbst eher als unterstützender oder als zu unterstützender Faktor in diesem System an?
- Von welcher Seite wird man unterstützt/will man unterstützt werden bzw. wen unterstützt man selbst?
- Werden Lücken, die sich durch die nicht allumfassenden Serviceleistungen seitens des Staates/der Präfektur etc. ergeben, anderweitig gefüllt?
- Wie zufrieden ist man mit der derzeitigen Situation?

In der Beantwortung dieser Fragen sehe ich zwei zentrale Anschlussmöglichkeiten an das Großprojekt „Aso 2.0“. Es werden Bereiche wie das subjektive Wohlbefinden angesprochen, da zu erwarten ist, dass die Umsetzung des Plans Auswirkungen auf die Zufriedenheit der (betroffenen) Bevölkerung haben wird. Auch das Sozialkapital spielt in diesem Beitrag eine Rolle, da sich dieses auf die Vernetzung unter der älteren und alten Bevölkerung selbst und auch auf die Vernetzungen innerhalb des lokalen Care- und Supportsystems beziehen kann.

Problematik und weiteres Vorgehen

Im Moment sind vor dem Hintergrund der Zusammenlegung von Aso-machi mit Ichinomiya-machi und Namino-son im Jahr 2005 nur drei der bisher sechs Pläne (online) verfügbar. Für die Vollständigkeit dieses Projekts ist es allerdings unerlässlich, Zugriff auf alle Pläne zu erhalten. Auf die Antwort auf eine diesbezügliche Anfrage bei der zuständigen Behörde wird noch gewartet. Im Weiteren soll der Kontakt zu den jeweiligen Behörden gestärkt werden und eine erste Annäherung an den Altenklub Aso erfolgen. Ferner wird die Erstellung des Leitfadens für die ersten Interviews ein prioritärer Arbeitsschritt sein.

Projekt 4: Kommunalpolitik im Raum Aso – Lokale Identität, politische Partizipation und lokale Demokratie (EDER)

Das Interesse, sich im Rahmen des Aso-Projekts mit Politik auf lokaler Ebene auseinanderzusetzen, beruht auf zwei oft beobachteten und beschriebenen Zuständen der japanischen Politik. Einerseits ist damit die Intensivierung und diskursive Betonung ungleicher regionaler Wirtschaftsentwicklung (*chiiki kakusa*) gemeint, die in den letzten Jahren zu einem Krisendiskurs um den Zustand ländlicher Regionen geführt hat (Elis und Lützeler 2008); andererseits geht es um Krisendiskurse in Bezug auf Japans Demokratie und das japanische politische System, die ebenfalls als hegemonial verfestigt gesehen werden können. Ob mangelndes demokratisches Bewusstsein unter den BürgerInnen, mangelnde Umsetzung theoretisch festgeschriebener Normen (Neuhaus 2007: 14–15) oder zu starker Klientelismus durch den Zentralstaat (Scheiner 2006: 2–6): es lässt sich eine lange Liste an empfundenen Unzulänglichkeiten finden. Vor allem aber führten schwindendes Vertrauen in politische Repräsentanz (vgl. z. B. Hommerich 2012) ab den 1990er Jahren – ausgelöst von oder parallel zu der wirtschaftlichen Stagnation nach dem Platzen der Wirtschaftsblase – und schwindende Wahlbeteiligung auf allen Ebenen² zu einer Zuspitzung der Einschätzung um den Zustand der japanischen Demokratie. Wie geht aber eine ländliche Region wie die Region Aso konkret mit dem politischen Prozess um? Wie sieht politische Partizipation der lokalen Bevölkerung aus, warum sieht sie so aus? Um Möglichkeiten zur Klärung dieser Fragen diskutieren zu können, soll hier zunächst kurz auf den Forschungsstand und einige historische Entwicklungen eingegangen werden.

Dezentralisierung und lokale Demokratie

Dem Platzen der bubble economy in den 1990er Jahren und einer damit korrelierenden Wahrnehmung einer „Demokratiekrise“ begegneten japanische Regierungen mit verschiedenen Dezentralisierungsreformen. Vor allem das Gesetzespaket zur Förderung der Dezentralisierung (*Chihō bunken suisshin ikkatsu-hō*) des Jahres 2000 bildete eine Zäsur (Hüstebeck 2014: 13). Finanz- und andere Kompetenzen und Verantwortlichkeiten wurden von zentralstaatlicher Seite an die Kommunen delegiert. Diese Verlagerungen waren stets von Debatten über die Effizienz staatlicher Verwaltung und die Qualität von Japans Demokratie begleitet (Foljanty-Jost 2006: 64). Als sich

2 Vor allem bei Kommunalwahlen lässt sich ein drastischer Rückgang der durchschnittlichen Wahlbeteiligung erkennen (vgl. <http://www.akaruisenkyo.or.jp/070various/073chihou/>) (13.07.2015).

zeigte, dass nicht einmal in der letzten wirtschaftlichen Boom-Phase (2003–2008) ein nennenswerter wirtschaftlicher Aufschwung ländlicher Regionen festzustellen war (Chiavacci 2010: 59) und das Vertrauen in politische Institutionen und die Beteiligung am politischen Prozess weiter sanken, intensivierten japanische Regierungen ihre Dezentralisierungsmaßnahmen noch stärker.

Um mit den Dezentralisierungsbemühungen auch die Qualität lokaler Demokratie zu erhöhen, wurde verstärkt auf das Konzept der lokalen „Partnerschaft“ (*kyōdō*) gesetzt, um mehr Partizipation³ der BürgerInnen am politischen Prozess zu erreichen. Ein weiteres Absinken der Wahlbeteiligung auf allen Ebenen zeigte einerseits einen mangelnden Erfolg dieser Projekte. Es führte aber andererseits dazu, dass KandidatInnen, die Kooperationserfahrung mit der Lokalverwaltung hatten, öfter für politische Ämter kandidierten (Foljanty-Jost 2006: 144). Das *kyōdō*-Konzept schuf also durchaus einen Pfad, „normale“ BürgerInnen in politische Laufbahnen zu lenken und so dem Abschluss einer politischen Elite ein wenig entgegenzuwirken.

Die Beforschung der Problemfelder „politische Partizipation“ und „Aufteilung politischer Macht zwischen nationalen und sub-nationalen Institutionen“ erfolgte auf verschiedenste Weise. Politische Partizipation, Reform und Dezentralisierung auf der lokalen Ebene in Japan wurden in der deutschsprachigen Japanologie vor allem von Foljanty-Jost (2006, 2009, 2011) und Holdgrün (2011, 2013), auch in Hinblick auf das Konzept der lokalen Partnerschaften zwischen Verwaltung und Bürgern (*kyōdō*), beforscht. Hüstebeck (2014) trug ebenfalls ausführlich zu diesem Forschungskorpus der Dezentralisierungsprozesse bei. Ihre Arbeit legte den Fokus vor allem auf institutionelle Rahmenbedingungen und deren Einfluss auf die Partizipation. Auch wurden weiters Nutzen und Motivationen für politische Partizipation auf individueller (Holdgrün 2012; Holdgrün und Tiefenbach 2014a, 2014b) oder auf kultureller Ebene (Neumann 2007) erforscht. In struktureller Hinsicht rückten vor allem aber auch die Analyse der Wahlsysteme (z. B. Pekkanen *et*

3 Burns *et al.* (2001) definieren politische Partizipation als alle Aktivitäten, die direkt oder indirekt versuchen, Einfluss auf Regierungen (lokal oder national) zu nehmen. Wie sie aber weiter feststellen, können auch „nicht-politische“ Aktivitäten zur Bildung von sozialem Kapital (persönliche Kontakte, auf die ein Individuum zurückgreifen kann) führen, die politisch genutzt werden können. Auch die Übernahme von oder Hilfestellung bei Aufgaben, die in den Tätigkeitsbereich von Regierungen fallen (Versorgung von Obdachlosen), setzt *per se* „nicht-politische“ Organisationen in Verbindung mit Politik. Zu politischer Partizipation zählen neben dem Wählen etwa die aktive oder finanzielle Unterstützung von Kampagnen oder Organisationen, die Teilnahme an Protesten, die Kontaktaufnahme mit einem/r RegierungsvertreterIn und vieles mehr (Burns *et al.* 2001: 58, 65).

al. 2006) und die Restrukturierung von Wahlkreisen (z. B. Klein 2000) in den Fokus.

Eine Lücke, die sich hier finden lässt, ist die mangelnde „räumliche“ Definition und Unterscheidung von politischer Partizipation. Ob sich BürgerInnen in ihrer Aktivität nur auf die lokale Ebene beschränken oder auch an regionaler, überregionaler oder gar nationaler Partizipation beteiligt oder interessiert sind, wird meist nicht klar unterschieden. In Anlehnung an die Arbeiten von Reiher (2008, 2014) zur Konstruktion und Verhandlung von lokaler Identität im politischen Diskurs soll daher untersucht werden, welche lokalen politischen Identitäten sich im Raum Aso finden lassen und welche Rollen dabei die politische Nationalebene und Präfekturbene als Differenzmarker spielen.

Beispiel Wahlbeteiligung im Raum Aso

Anhand der Wahlbeteiligung im Raum Aso auf den verschiedenen Ebenen des politischen Systems Japans soll eine mögliche räumliche Zersplitterung politischer Partizipation verdeutlicht werden. In Tabelle 2 werden Wahldaten des Landkreises Aso (Aso-gun), der die Gemeinden Minami-Oguni, Oguni, Urayama, Takamori, Minami-Aso und Nishihara umfasst, und der Stadt Aso (Aso-shi) für die jeweils zwei letzten Wahlen auf Ebene der Kommune, der Präfektur und der nationalen Ober- und Unterhauswahlen präsentiert.

Tabelle 2. Wahlbeteiligung im Raum Aso auf den verschiedenen politischen Ebenen (in %)

	Landes- ∞	Aso-shi	Minami-Aso-mura	Oguni-machi	Minami-Oguni-machi	Takamori-mura	Ubuyama-mura	Nishihara-mura
Kommunalwahlen 2015 (2011)	56,5 (49,9)	73,0 (78,7)	84,8* (85,9)	81,3 (86,5)	85,1 (88,5)	82,0 (89,6)	91,2 (91,6)	79,9** (88,3)
Präfekturwahlen 2015 (2011)	45,1 (48,2)	65,6 (73,4)	59,3 (64,9)	72,9 (70,3)	79,2 (68,6)	68,5 (73,8)	74,5 (70,1)	50,8 (51,0)
Unterhaus 2014 (2012)	52,7 (59,3)	53,4 (63,5)	58,7 (66,9)	63,3 (70,2)	59,6 (68,5)	55,2 (62,5)	64,7 (71,7)	52,7 (63,2)
Oberhaus 2013 (2010)	52,6 (57,9)	56,3 (68,0)	59,1 (66,5)	65,8 (72,1)	61,5 (69,8)	59,8 (66,1)	68,1 (75,8)	55,8 (65,2)

Anm.: * Kommunalwahlen 2013 und 2009; ** Kommunalwahlen 2012 und 2008.

Quellen: Sōmushō Jichigyōseikyoku Senkyobu 2011, 2014; Kumamoto-ken Senkyokanri Iinkai 2014.

Die Tabelle zeigt mehrere interessante Aspekte auf. Einerseits liegt die Wahlbeteiligung im Raum Aso stets über dem landesweiten Durchschnitt. Vor allem auf Kommunalebene ist der Unterschied mit bis zu 35 Prozentpunkten (siehe Ubuyama-mura) beachtlich. Andererseits fällt auf, dass die Wahlbeteiligung von der kommunalen zur nationalen Ebene hin sinkt. Während aber bei Nishihara-mura die Wahlbeteiligung schon auf Präfektorebene so niedrig ist wie bei den nationalen Ober- und Unterhauswahlen, fällt bei Minami-Oguni-machi erst auf nationaler Ebene die Wahlbeteiligung drastisch ab. Ein derartiges Absinken der Wahlbeteiligung zur nationalen Ebene hin wurde bereits von Horiuchi (2005: 1–3) beobachtet und als ungewöhnlich im Vergleich zu anderen Industriestaaten bezeichnet. Während Horiuchi mit einem *rational choice*-Ansatz zu erklären versucht, dass der empfundene Einfluss auf Wahlen auf sub-nationaler Ebene größer sei, da eine Stimme verhältnismäßig mehr ins Gewicht fällt (Horiuchi 2005: 5), soll in diesem Aufsatz eine andere Richtung vorgeschlagen werden. Um diesen Ansatz genauer zu erklären, sind die Begriffe „politische Partizipation“ und „lokale Identität“ genauer zu erklären.

Lokale Identität und politische Partizipation

Eine lokale Identität ist zuallererst eine kollektiv geteilte Identität. Sie umfasst immer inkludierende Elemente (jemand/etwas ist gleich) und exkludierende Elemente (jemand/etwas ist anders). In Anlehnung an Cornelia Reiher und ihren Rückgriff auf die Diskurstheorie von Chantal Mouffe und Ernesto Laclau werden lokale Identitäten als in mannigfaltigen lokalen, regionalen, nationalen und transnationalen Diskursen gebildet verstanden. Lokale Identitäten können im Raum Aso etwa durch Spannungen in globalen oder nationalen Finanzdiskursen oder durch Diskurse um die Revitalisierung von Gemeinden durch Stärkung der „lokalen Identität“, die selbst als Ressource für diese Revitalisierung gesehen wird, in gewissen Bedeutungen fixiert werden (Reiher 2014: 19). Folgt man der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe, so beinhalten die identitätsbildenden Diskurse nicht nur linguistische Praktiken, sondern sie produzieren auch Materialität außerhalb des Diskurses. In anderen Worten: Diskurse stellen Verbindungen zwischen materiellen Elementen her, etwa zwischen den existierenden Institutionen und dem habituellen Umgang des Einzelnen mit diesen Institutionen durch sein/ihr Wahlverhalten (Laclau und Mouffe 2006: 143). Diskurse konstruieren soziale Wirklichkeit und repräsentieren sie nicht nur. Erreichen gewisse Diskurse hegemonialen Status, so produzieren sie beispielsweise ein gewisses Wahlverhalten und schaffen

damit die Realität, die sie vorgeben zu beschreiben.

Untersucht man nun einerseits geführte Diskurse zu Politik auf lokaler Ebene und die darin erkennbare Übernahme nationaler oder transnationaler Diskurse, lässt sich eine lokale Identität untersuchen, die sich im gesamten politischen System verortet und gewisse Partizipation logisch oder unlogisch macht. Diskurse um das „Eigene“ und die Transformation der eigenen Verhältnisse, etwa als BürgerIn der Stadt Aso, sind auch als politisch zu verstehen, da „als ihr Ziel die Transformation des Sozialen“ steht (Reiher 2014: 27). Vor dem Hintergrund der Demokratietheorie lässt sich dann in Folge erklären, ob lokale politische Partizipation als demokratisch zu bewerten ist und warum etwa Partizipation auf nationaler Ebene geringeren Zuspruch bringt. Avenell (2006) etwa hat in seiner Untersuchung der Bürgerinitiativen (*jūmin undō*) der 1960/70er Jahre in Japan darauf hingewiesen, dass diese nicht als *per se* demokratisch, sondern als Autonomiebestrebungen in Reaktion auf die Moderne zu verstehen sind. Die Untersuchung einer lokalen politischen Identität kann also sowohl die Qualität der politischen Partizipation erklären als auch deren Bedeutung für ein nationales politisches System. Lokale politische Identitäten, die nationale hegemoniale Kräfte als nicht veränderbar sehen, könnten ein Erklärungsansatz für die kontinuierliche Herrschaft der Liberal-Demokratischen Partei in Japan sein.

Wurde beim ursprünglichen Aso-Projekt der Gender-Aspekt mehr oder weniger ausgespart, soll in dieser Analyse verstärkt Intersektionalität miteinbezogen werden. Gender-Unterschiede in der Art und Weise politischer Partizipation (vgl. auch Burns *et al.* 2001), wie auch die Rolle von ökonomischen oder ethnischen Charakteristika oder Rollen, sollen berücksichtigt werden.

Möglichkeiten zu Kooperation und gegenseitiger Hilfestellung

Die Untersuchung einer Region durch eine Vielzahl von Forschenden bietet den Vorteil, Kontakte zu verschiedenen Netzwerken herstellen zu können, die die Ursachen für Vertrauen oder Misstrauen gegenüber verschiedenen Ebenen staatlicher Regierungs- und Verwaltungsorgane sind. Durch die Ansprache einer Problemsicht, die auf die jeweilige Stadt oder das jeweilige Dorf zentriert ist und dann Lösungskompetenzen der verschiedenen Ebenen konkret anspricht, lassen sich Netzwerke von Macht innerhalb der Region skizzieren und Erklärungsansätze für mangelndes Vertrauen und mangelnde Partizipation formulieren. Die Beforschung desselben Raumes durch eine Gruppe von ForscherInnen bietet den Vorteil, auf eine Vielzahl von Netzwerken zurückgreifen zu können, ohne alle selbst erschließen zu müssen.

So ergibt sich innerhalb der in diesem Kapitel vorgestellten Projekte eine Reihe potenzieller Synergien, wie zum Beispiel bei den Projekten zu Rückmigration (Miserka) und *matsuri* (Pickl-Kolaczia). Wie bereits bei der Vorstellung des Projektes zu *matsuri* erwähnt, sind (temporäre) RückkehrerInnen eine mögliche Lösung für das drohende Nachwuchsproblem der Gruppen, die für die Organisation der Umzüge zuständig sind. Die inhaltliche Überschneidung dieser beiden Projekte lädt zu einer Zusammenarbeit ein.

Im Falle des Projekts Eder bietet sich wiederum die gemeinsame Nutzung von Netzwerken an. Die bestehende Forschung hat gezeigt, dass eine Mehrzahl an Diskussionsnetzwerken positiven Einfluss auf politische Partizipation hat, mit der Einschränkung, dass Politik an sich positiv bewertet ist (Ikeda und Boas 2011). Einblicke in Gesprächs- und Diskussionsthemen von *matsuri*-Organisierungsgruppen oder Organisationen für Altenpflege (siehe Beitrag Raab) können hier also einen tieferen Einblick in die spezifischen Gegebenheiten im Raum Aso ermöglichen. Gegenseitiger, regelmäßiger Austausch über die jeweiligen Forschungen ermöglicht eine bessere Reflexion über eigene Annahmen und Forschungsausrichtungen und eventuell auch eine Mehrfachnutzung erhobener Daten durch einen kooperativen Forschungsprozess.

Conclusio

Ziel dieses Gemeinschaftsbeitrags war es, die Vielfalt möglicher Forschungsvorhaben im Kontext des Projekts „Aso 2.0“ der Japanologie Wien aufzuzeigen. Gleichzeitig soll das Kapitel auch eine Quelle der Inspiration für Studierende sein, die sich künftig einbringen möchten. Alle vorgestellten Projekte stehen am Anfang, und entsprechend rudimentär fällt daher auch die Darstellung der Forschung oder Herangehensweise aus. Was jedoch in dieser Phase des Projekts bedeutender erscheint, sind neben der Vorstellung der Einzelvorhaben Konzepte für mögliche Kooperationen zwischen den einzelnen ForscherInnen. Wie im letzten Abschnitt beschrieben, bietet eine gemeinsame Vorbereitung der Forschungsprozesse neben inhaltlichen Anknüpfungspunkten vor allem die Möglichkeit der gemeinsamen Nutzung von Netzwerken und InformantInnen. Darüber hinaus ist eine Eingliederung in das Gesamtprojekt über die konzeptionellen Zugänge Sozialkapital, subjektives Wohlbefinden und Resilienz ein gemeinsames Anliegen der beteiligten ForscherInnen.

In Projekt 1 zu Migrationsbewegungen im Raum Aso können über die Interaktion der MigrantInnen und der Altbevölkerung Auswirkungen auf das

Sozialkapital sich verändernder oder neu gebildeter Gemeinschaften erforscht werden. Änderungen in Bevölkerungszahlen und -struktur haben darüber hinaus einen gewissen Einfluss auf den Faktor Resilienz.

Bei Projekt 2 zum *Onda matsuri* steht auf den ersten Blick neben der Identität das subjektive Wohlbefinden im Vordergrund. Gerade bei Gemeinschaften, die sich scheinbar nur zu einem Zweck – in diesem Fall der Organisation und Durchführung eines bedeutenden Festes wegen – zusammenfinden, sind Fragen zur Bildung und Nutzung von Sozialkapital (auch außerhalb des Rahmens *matsuri*) gerade in Hinblick auf die Aspekte Vulnerabilität und Resilienz wesentlich.

Die Bildung und Aufrechterhaltung von Sozialkapital steht auch bei Projekt 3 zum *Aso-shi kōreisha ikiki*-Plan im Fokus. Dabei ist nicht nur die Vernetzung innerhalb der älteren und alten Bevölkerung (*bonding social capital*), sondern auch zwischen einzelnen Organisationseinheiten (*bridging social capital*) und nicht zuletzt zwischen der Bevölkerung und der Lokalregierung (*linking social capital*) von Interesse. Gerade bei Letzterem stellt sich die Frage, ob die Bevölkerung im Hinblick auf den *Aso-shi kōreisha ikiki*-Plan überhaupt eine Verbindung wahrnimmt. Das Fehlen jeglichen Feedbacks lässt vorerst darauf schließen, dass Beziehungen zwischen der Lokalregierung und der Bevölkerung kaum vorhanden sind.

Schließlich bietet eine Auseinandersetzung mit politischer Partizipation, wie sie in Projekt 4 konzipiert ist, ebenfalls Anknüpfungspunkte zu einer Untersuchung des subjektiven Wohlbefindens sowie, über die Beschäftigung mit einer aktiven Teilnahme am politischen Geschehen, die über die Wahlbeteiligung hinausgeht, des Sozialkapitals.

Die Durchführung der hier vorgestellten Teilprojekte stellt daher nicht nur durch ihre inhaltliche Diversität, sondern auch über ihre Eingliederung in das Gesamtprojekt „Aso 2.0“ einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des ländlichen Raumes in Japan dar.

Literaturverzeichnis

- Aldrich, Daniel P. und Michelle A. Meyer
2015 „Social Capital and Community Resilience“, *American Behavioral Scientist* 59/2, 254–269.
- Ashkenazi, Michael
1993 *Matsuri: Festivals of a Japanese Town*. Honolulu: University of Hawai'i Press.
Aso City Office
- 2014 „Matsuri, ibento, gyōji“ [Matsuri, Events, Veranstaltungen], *Aso-shi*, http://www.city.aso.kumamoto.jp/tourism/event_tourist/festival/ (18.02.2016).

- 2015 „Aso-shi kōreisha ikiiki puran (annai) boshū kekka” [Plan für die aktive alte Bevölkerung der Stadt Aso (Erläuterung) Sammlung der Ergebnisse], *Aso-shi*, http://www.city.aso.kumamoto.jp/municipal/business_policy/public_comment/ikiiki_plan/result/ (22.01.2016).
- Aso-shi Shimin-bu Hoken-ka Kaigo Hoken-kakari
- 2009 *Aso-shi kōreisha ikiiki puran dai 4-ki* [Plan für die aktive alte Bevölkerung der Stadt Aso Nr. 4], http://www.city.aso.kumamoto.jp/files/uploads/2014/05/ikiikiplan_090213.pdf (01.01.2016).
- 2012 *Aso-shi kōreisha ikiiki puran dai 5-ki* [Plan für die aktive alte Bevölkerung der Stadt Aso Nr. 5], http://www.city.aso.kumamoto.jp/files/uploads/2014/05/ikiikiplan_120118.pdf (01.01.2016).
- 2015 *Aso-shi kōreisha ikiiki puran dai 6-ki* [Plan für die aktive alte Bevölkerung der Stadt Aso Nr. 6], http://www.city.aso.kumamoto.jp/files/uploads/2015/01/ikiiki_plan_h27.pdf (01.01.2016).
- Avenell, Simon
- 2006 „Regional Egoism as the Public Good: Residents’ Movements in Japan during the 1960s and 1970s”, *Japan Forum* 18/1, 89–113.
- Burns, Nancy, Kay Lehman Schlozman und Sidney Verba
- 2001 *The Private Roots of Public Action: Gender, Equality and Political Participation*. Cambridge und London: Harvard University Press.
- Campbell, John Creighton
- 1992 *How Policies Change: The Japanese Government and the Aging Society*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Chiavacci, David
- 2010 „Divided Society Model and Social Cleavages in Japanese Politics: No Alignment by Social Class, but Dealignment of Rural-Urban Division“, *Contemporary Japan* 22, 47–74.
- Elis, Volker und Ralph Lützel
- 2008 „Regionalentwicklung und Ungleichheit: Raumdisparitäten als Thema zur Prime Time – eine Einführung“, *Japanstudien* 20, 15–33.
- Foljanty-Jost, Gesine
- 2006 „Dezentralisierung als Herausforderung lokaler Demokratie?“, Verena Blechinger-Talcott et al. (Hg.): *Politik in Japan: System, Reformprozess und Außenpolitik im internationalen Vergleich*. Frankfurt am Main: Campus, 63–82.
- 2009 „Partnerschaft als Leitmotiv kommunaler Politik in Japan: Ressource für lokale Demokratie?“, Gesine Foljanty-Jost (Hg.): *Kommunalreform in Deutschland und Japan: Ökonomisierung und Demokratisierung in vergleichender Perspektive*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 129–150.
- 2011 „Bringing the Citizen Back in: Democratic Dimensions of Local Reforms in Germany and Japan“, *East Asia* 28, 313–328.
- Hareven, Tamara K.
- 1992 „The Festival’s Work as Leisure: The Traditional Craftsmen of Gion Festival“, John Calagione et al. (Hg.): *Workers’ Expressions: Beyond Accommodation and Resistance*. Albany: State University of New York Press, 98–182.

Holdgrün, Phoebe Stella

2011 „Förderer für Gleichstellung zwischen Präfektur und Kommune: Ein Beispiel für Bürgerpartizipation an dezentralen Implementierungsprozessen?“, *Japan 2011: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft*, 53–88.

2012 „Nutzen durch Beteiligung? Politische Partizipation nach der Katastrophe“, *Japan 2012: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft*, 239–260.

2013 „Ausführen oder Entscheiden? Dezentrale Arbeitsteilung im japanischen Mehrebenensystem“, Phoebe Holdgrün und Gabriele Vogt (Hg.): *Modernisierungsprozesse in Japan*. Tōkyō: Deutsches Institut für Japanforschung, 143–167.

Holdgrün, Phoebe Stella und Tim Tiefenbach

2014a „Happiness through Participation in Neighborhood Associations in Japan? The Impact of Loneliness and Voluntariness“, *Voluntas* 26/1, 69–97.

2014b „Vertrauen als Grundlage für Partizipation? Genderdifferenzen in japanischen Nachbarschaftsorganisationen“, *Japan 2014: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft*, 48–72.

Hommerich, Carola

2012 „Trust and Subjective Wellbeing after the Great East Japan Earthquake, Tsunami and Nuclear Meltdown: Preliminary Results“, *International Journal of Japanese Sociology* 21, 46–64.

Hüstebeck, Momoyo

2014 *Dezentralisierung in Japan: Politische Autonomie und Partizipation auf Gemeindeebene*. Wiesbaden: Springer VS.

Hutchinson, John und Anthony D. Smith

1996 „Introduction“, John Hutchinson und Anthony D. Smith (Hg.): *Ethnicity*. Oxford: Oxford University Press, 3–15.

Ihara, Kazuhito

2000 „Japan’s Policies on Long-Term Care for the Aged: The Gold Plan and the Long-Term Care Insurance Program“, International Longevity Center (Hg.): *Long-Term Care Insurance*. New York: International Longevity Center, 24–29.

Ikeda, Kenichi und Jeffrey Boas

2011 „Multiple Discussion Networks and their Consequence for Political Participation“, *Communication Research* 38/5, 660–683.

Ishikawa, Yoshitaka

2011 „Recent In-Migration to Peripheral Regions of Japan in the Context of Incipient National Population Decline“, Florian Coulmas und Ralph Lützelner (Hg.): *Imploding Populations in Japan and Germany: A Comparison*. Leiden: Brill, 421–442.

Klein, Axel

2000 „Amami Guntō: eine Inselgruppe und ihre Bedeutung in der politischen Reformdiskussion Japans“, Barbara Manthey et al. (Hg.): *JapanWelten: Aspekte der deutschsprachigen Japanforschung*. Bonn: Bier’sche Verlagsanstalt, 195–209.

Kreiner, Josef

1979 „Zur Entwicklung der Gottesvorstellung im Schrein-Shintō: Die Frühjahrszeremonien des Aso-Schreines“, Josef Kreiner (Hg.): *Festgabe Herbert Zachert 70 Jahre* (= Bonner Zeitschrift für Japanologie; 1). Bonn: Förderverein „Bonner Zeitschrift für Japanologie“, 201–218.

1982 „Oginokusa: soziale und wirtschaftliche Struktur eines Edo-zeitlichen Rodungsdorfes im Aso-Gebiet, Präfektur Kumamoto, Südjapan“, Alexander Slawik und Sepp Linhart (Hg.): *Aso: Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in Südjapan*. Bd. 3 (= Beiträge zur Japanologie; 18). Wien: Institut für Japanologie, 5–99.

Kumamoto-ken Hōkōiki Honbu Aso Shiiki Shinkō-kyoku

2014 *Aso chiiki no kannai gaiyō* [Übersicht über den Verwaltungsbezirk Aso]. Kumamoto: Kumamoto-ken Hōkōiki Honbu.

Kumamoto-ken

2014 *Heisei 24-nen Kumamoto-ken kankō tōkeihyō* [Statistiken zum Tourismus in der Präfektur Kumamoto für das Jahr 2013]. Kumamoto: Kumamoto-ken Kankō-ka.

Kumamoto-ken Senkyokanri Iinkai

2014 *Shūgiin (Shōsenkyoku) senkyo tōhyōkekka (kokunai + zaigai)* [Unterhauswahl (Einerwahlkreise) Wahlergebnis (im In- und Ausland abgegebene Stimmen)] http://www.pref.kumamoto.jp/common/UploadFileOutput.ashx?c_id=3&id=7168&sub_id=1&flid=1&dan_id=1 (22.07.2016).

Laclau, Ernesto und Chantal Mouffe

2012 *Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien: Passagen Verlag.

Maeda, Daisaku

2000 „The Socioeconomic Context of Japanese Social Policy for Aging“, Susan Orpett Long (Hg.): *Caring for the Elderly in Japan and the US: Practises and Policies*. London: Routledge, 28–51.

Masuda, Hiroya

2014 *Chihō shōmetsu: Tōkyō ikkyoku shūchū ga maneku jinkō kyūmetsu* [Das Verschwinden der Provinz: Wie die unipolare Konzentration auf Tōkyō das rasche Schrumpfen von Bevölkerung hervorruft]. Tōkyō: Chūō Kōron Shinsho.

Matanle, Peter und Anthony Rausch

2011 *Japan's Shrinking Regions in the 21st Century: Contemporary Responses to Depopulation and Socioeconomic Decline*. New York: Cambria Press.

Nstac (= National Statistics Center)

2000 *Population Census 2000*, <http://www.e-stat.go.jp/SG1/estat/GL32020101.do?method=extendTclass&refTarget=toukeihyo&listFor-at=hierarchy&statCode=00200521&tstatCode=000001039448&tclass1=000001065261&tclass2=&tclass3=&tclass4=&tclass5> (13.09.2015).

2005a *Population Census 2005*, <http://www.e-stat.go.jp/SG1/estat/GL32020101.do?method=xlsDownload&fileId=000003869359&releaseCount=4> (13.09.2015).

- 2005b *Report on Internal Migration in Japan in 2005*, www.e-stat.go.jp/SG1/estat/XlsdlE.do?sinfid=000000070814 (26.02.2016).
- 2010a *Population Census 2010*, <http://www.e-stat.go.jp/SG1/estat/GL32020101.do?method=extendTclass&refTarget=toukeihyo&listFormat=hierarchy&statCode=00200521&tstatCode=000000030001&tclass1=&tclass2=&tclass3=&tclass4=&tclass5=9> (13.09.2015).
- 2010b *Report on Internal Migration in Japan in 2010*, www.e-stat.go.jp/SG1/estat/XlsdlE.do?sinfid=000009251067 (26.02.2016).
- 2011 *2011 Population and Social Security Survey*, www.e-stat.go.jp/SG1/estat/GL32020101.do?method=pdfDownload&fileId=000006567007&releaseCount=1 (26.02.2016).
- 2014a *Report on Internal Migration in Japan in 2014*, www.e-stat.go.jp/SG1/estat/XlsdlE.do?sinfid=000029036274 (26.02.2016).
- 2014b *Specified Report of Vital Statistics in FY 2014*, www.e-stat.go.jp/SG1/estat/GL32020101.do?method=xlsDownload&fileId=000007433694&releaseCount=2 (26.02.2016).
- Neumann, Stefanie
- 2007 *Politische Partizipation in Japan: Ein Beitrag zur politischen Kulturforschung*. Norderstedt: Books on Demand.
- Pekkanen, Robert, Benjamin Nyblade und Ellis S. Krauss
- 2006 „Electoral Incentives in Mixed-Member Systems: Party, Posts, and Zombie Politicians in Japan“, *American Political Science Review* 100/2, 183–192.
- Reiher, Cornelia
- 2008 „Kommunale Gebietsreformen der Heisei-Zeit und lokale Identität: Das Beispiel der Kommune Arita-chō“, *Japanstudien* 20, 163–192.
- 2014 *Lokale Identität und ländliche Revitalisierung: Die japanische Keramikstadt Arita und die Grenzen der Globalisierung*. Bielefeld: transcript.
- Roemer, Michael K.
- 2007 „Ritual Participation and Social Support in a Major Japanese Festival“, *Journal for the Scientific Study of Religion* 46/2, 185–200.
- 2010 „Shinto Festival Involvement and Sense of Self in Contemporary Japan“, *Japan Forum* 22/3–4, 491–512.
- Scheiner, Ethan
- 2006 *Democracy Without Competition in Japan: Opposition Failure in a One-Party Dominant State*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sōmushō Jichigyōseikyoku Senkyobu
- 2011 *Chihōsenkyō kekkachō* [Ergebnisse der Regionalwahlen], http://www.soumu.go.jp/main_content/000164113.pdf (22.07.2016).
- 2014 *Shūgiingiinsōsenkyō, saikōsaibansho saibankan kokuminshinchōkekkachō* [Ergebnisse der Unterhauswahl und der Volksabstimmung über die Eignung der Richter des obersten Gerichtshofs], http://www.soumu.go.jp/main_content/000328867.pdf (22.07.2016).

Statistics Bureau

- 2011 *Nihon tōkei nenkan – Japan Statistical Yearbook 2012*. Tōkyō: Japan Statistical Association u. a.
- 2013 *Nihon tōkei nenkan – Japan Statistical Yearbook 2014*. Tōkyō: Japan Statistical Association u. a.
- 2015 *Nihon tōkei nenkan – Japan Statistical Yearbook 2016*. Tōkyō: Japan Statistical Association u. a.
- Tanaka, Rina, Shizuka Hashimoto, Satoshi Hoshino und Natsuki Shimizu
- 2014 „Nōrin chiiki jūmin no kōfukudo ni eikyō suru chiikiteki yōin no shitsuteki chōsa ni yoru tansa: Ishikawa-ken Suzu-shi ni okeru kikitori chōsa o moto ni” [Qualitative Studie zu regionalen Faktoren für das subjektive Wohlbefinden in ländlichen Gebieten], *Nōson keikaku gakkaiishi* 33/Spezialausgabe, 299–304.
- Wiltshire, Richard
- 1979 „Research on Reverse Migration in Japan (I): Reverse Migration and the Concept of ‘U-Turn’”, *The Scientific Reports of the Tohoku University* 29/1, 63–68.
- Yamashita, Yūsuke
- 2012 *Genkai shūroku no shinjitsu: kaso no mura wa kieru ka?* [Die Wahrheit über die marginalen Siedlungen: Verschwinden die untervölkerten Dörfer?]. Tōkyō: Chikuma Shinsho.

Anhang: Farbaufnahmen vom Feldaufenthalt in der Aso-Region, Dezember 1968–April 1969



Bild 1: Blick vom Flugzeug auf das Untersuchungsgebiet: Nassreisfelder innerhalb der Caldera, Caldera-Rand und Hochfläche. Nishi-Teno befindet sich ungefähr in der rechten oberen Mitte des Bildes, Oginokusa liegt knapp außerhalb der Aufnahme in Richtung oberer rechter Bildrand auf der Hochfläche (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 2: Die Dörfer Teno (im Vordergrund) und Nishi-Teno. Die Einteilung der Felder gibt noch den Zustand vor der Flurbereinigung wieder. Die Berge im Hintergrund markieren den Innenrand der Caldera, das Grasland auf der Hochfläche zeigt eine winterbedingt hellbraune Farbe (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 3: Landwirtschaftliche Flur von Nishi-Teno mit typischen winterlichen Strohballen (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 4: Selbstgezeichnete Karte zur Flureinteilung des Dorfes Oginokusa (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 5: Gehöftgruppe in Oginokusa, links hinter der Baumgruppe verborgen der Dorfschrein (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 6: Bauernhäuser in Oginokusa (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 7: Herstellung von *mochi*-Reiskuchen, Nishi-Teno, 30. Dezember 1968 (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 8: Nishi-Teno, Flechten von *waraji*-Strohsandalen als typisch winterliche Beschäftigung (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 9: Dreschen von Bohnen, Nishi-Teno, Februar 1969 (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 10: Spielende Kinder, Nishi-Teno (Aufnahme: E. Pauer)



Bild 11: Brauchtum zum „kleinen Neujahr“ am 14. Jänner 1969 in Nishi-Teno: das von Kindern vor den Häusern betriebene „Maulwurfschlagen“ (*mogura-uchi*) mit Bambusstangen, an denen Reisstroh befestigt ist. Dieser Brauch ist stark mit dem Glauben an Besuchergötter verbunden (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 12: Prozession zum Empfang der Götter am Aso-Schrein im Rahmen des Frühjahrsfestes (*haru matsuri*), März 1969 (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 13: Versammlung der Haushaltsvorstände und Ortshonoratioren im Versammlungshaus von Nishi-Teno am 1. Jänner 1969, im Vordergrund links Josef Kreiner (Aufnahme: E. Pauer)



Bild 14: Gespräch zwischen Josef Kreiner (Dritter von links) und Bewohnern von Nishi-Teno im Versammlungshaus über eine Sammlung von Alltagsgegenständen (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 15: Die Bodenbaugerätesammlung für das Völkerkundemuseum in Wien wird auf dem Gelände des Aso-Schreins verladen (Aufnahme: J. Kreiner)



Bild 16: Blick auf den Aso-Vulkankegel in der Mitte der Caldera. Im Vordergrund das von Josef Kreiner und Erich Pauer gemietete Auto (Aufnahme: J. Kreiner)

